Das Komische bei Gondinet

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt von

Hermann Stolle

aus Braunschweig

1933.

Buchdruckerei Richard Beckmann, Rostock i. M., Breitestraße 24

Referent: Herr Prof. Dr. R. Zenker.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit

gewidmet.

Berichtigung.

Es muß heißen:

Seite	32	Zeile 9:	.... Schadenersatz gezahlt ....
„	48	„ 15:	.... daß Flavignac
„	65	„ 8:	.... Bigottière ....
„	71	letzte Zeile:	.... extrême ment ....
„	77	Zeile 6 v. u.:	.... 600 000 frcs. ....
„	83	„ 24:	.... Montauban
„	89	„ 14:	.... bourgeoisie ....
„	111	„ 15 v. u.:	.... le regard
„	116	letzte Zeile:	.... on les a ....

Uebersicht

Einleitung.

Allgemeines.
Leben und Werke Gondinets.
Gondinet im Lichte der Kritik.
Zum Problem des Komischen.
Historischer und kultureller Hintergrund der Komik Gondinets.
Plan der Untersuchung.

Ausführung.

Inhaltsangaben der Stücke Gondinets.

Les Révoltées
La Cravate Blanche
Les Grandes Demoiselles
Le Comte Jacques
Gavaut, Minard & Co.
Le Panache
Le Chef De Division
Le Roi L'A Dit
Panazol
Le Homard
Le Tunnel
Les Convictions De Papa
Les Vieilles Couches
Les Cascades
Un Parisien
Oh! Monsieur

Das Komische.

I. Das Satirisch-Komische.

A. Sittenkomik.

Eisenbahn
Telegraphie / Telephonie
Zeitungen
Straßenbau
Kreditwesen
Handel und Wirtschaft
Ausstellungen
Aufblühen von Paris
Chemie
Gartenkultur / Flucht aufs Land
Polizeiwesen
Rechtswissenschaft
Kommunalpolitik
Soziales Problem
„Les vieilles couches"
Die Familie
Die Kokotten

B. Charakterkomik.

Der Bourgeois
Die Bourgeoise
Das junge Mädchen
Der Beamte
Der Diener
Der Neureiche

II. Das Naiv-Komische.

1. Allgemeines über Situationskomik.
2. Mittel zur Erzielung komischer Situationen.

A. Komik der Handlung.

a) Verwicklung.

Intrige
- Verkleidung
- Verstellung
- Irreführung
- Verstecken

Irrtum
- Person
- Sache

Verwechslung
- Person
- Sache

Anwesenheit unerwünschter Personen
Abwesenheit erwünschter Personen

b) Reine Situationskomik.

Wiederholungen
Gegenstände
- Zerstörung
- an unpassendem Ort
- corpus delicti
- Verräter eines Geheimnisses

Auffallende Kleidung
Auffallende Haltung

B. Komik der Rede.

Kontraste
- Reden und Denken
- Reden und Handeln
- Widerspruch im Sinn
- Verschiedene Meinungen über gleiches Thema

Mißverständnisse
Irrtum
Umschwung in der Rede

Unangebrachte Mitteilungen
Doppelsinn
Beleidigung
Bloßstellung
Witz
Wortspiele
Auffallende Sprechweise
  Emphase
  Ungebildetes Sprechen
  Dialekt
  Sprachfehler
  Versprechen
Wiederholungen
  Wort
  Satz
  Dialog
Unterbrechung der Rede

Schlußbetrachtung.

Vorbilder
Zusammenwirken der Komik
Bau der Komödien
Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen
Gondinets Weltanschauung.

Allgemeines.

Edmond Gondinet (1828—1888), ein Zeitgenosse und Mitarbeiter Eugène Labiches, war wie dieser ein erfolgreicher Possendichter. Wenn auch Labiche wegen seiner Virtuosität in der Bühnentechnik allgemein als Meister der Gattung anerkannt wird, so muß doch betont werden, daß Gondinet in zahlreichen Stücken eine kaum weniger vollendete Beherrschung der Technik gezeigt hat.

Da er trotzdem heute fast vergessen ist, dürfte es sich verlohnen, in einer besonderen Abhandlung die in seinen Komödien dargebotene Komik zu analysieren.

Eine selbständige Arbeit über dieses Thema ist noch nicht erschienen.[1]) Eine solche zu geben, soll Zweck der nachstehenden Abhandlung sein. Wie Labiche hat auch Gondinet viele Stücke „en collaboration" verfaßt; diese sind hier nicht mit einbezogen worden; nur die von ihm allein verfertigten 16 Stücke sollen behandelt werden, da es bei den andern natürlich gänzlich unmöglich ist, seinen Anteil irgendwie näher zu bestimmen. — (Von den mir zugänglichen Stücken habe ich „Christiane" und „Les Tapageurs" nicht behandelt, da sie keine wesentliche Komik bieten).

---

[1]) Nicht zugänglich war mir E. Besson: *Gondinet, sa vie et ses oeuvres*, Paris 1890, 2. Auflage. Es ist weder in Deutschland noch in Frankreich vorhanden. Auch meine Versuche, das Buch aus Privatbesitz der Familien Besson oder Gondinet zu bekommen, schlugen fehl. Da es im Katalog der *„Bibliothèque Nationale"* nicht verzeichnet ist, und auch im Lorenz *(„Catalogue général de la librairie française"* von 1866 bis 1899) ein Werk von Besson über Gondinet nicht genannt wird, möchte man fast annehmen, daß es keine selbständig erschienene Arbeit ist. Ob und wie weit Besson zu unserem Thema bereits Stellung nimmt, entzieht sich daher meiner Kenntnis.

Leben und Werke Gondinets.

Über das Leben Edmond Gondinets unterrichtet uns sein Bruder Michel Gondinet, der Advokat am Appellationsgericht in Paris war. Dem Vorwort zu den gesammelten Werken, die er nach seines Bruders Plänen posthum veröffentlichte, entnehmen wir die folgende kurze Biographie.

Die Heimat der Familie Gondinet war Saint Yrieix. Edmond Gondinet wurde geboren am 7. März 1828 in Laurière (Haute Vienne). Sein Vater war *directeur de l'administration des domaines.* Durch Versetzung kam die Familie nach Bordeaux, Montpelliers und Limoges, wo die Eltern sich später zur Ruhe setzten. Die Söhne widmeten sich ebenfalls der Beamtenlaufbahn. Edmond G. war nach seiner Ausbildung im Finanzministerium tätig, im ganzen etwa 10 Jahre; zuletzt fungierte er dort als *sous-chef.* Aus diesen Jahren schöpfte er später eine Fülle von Stoff für seine Stücke. Dienstlich und außerdienstlich suchte und fand er reichlich Gelegenheit, das Pariser Leben zu studieren. Überall ließ ihn seine scharfe Beobachtungsgabe auf den ersten Blick Licht und Schatten, den Kontrast zwischen Sein und Schein erkennen. Diese Jahre lieferten ihm *„ces tableaux si fidèles des salons à la mode ou des intérieurs bourgeois"*. Aus ihnen schöpfte er *„ces observations si fines et si subtiles cueillies sur l'asphalte du boulevard"*.[1]) Es reizte ihn alsbald, diese mannigfachen Eindrücke in kleinen Lustspielen seiner Mitwelt zu reproduzieren. Gondinets Kollege André Theuriet, der später durch seine Romane bekannt wurde, berichtet von gemütlichen Zusammenkünften bei singendem Teekessel in Gondinets Amtszimmer, wo die schriftstellerischen Versuche und deren Ergebnisse das Hauptthema bildeten.

Die ersten Erfolge brachten die Jahre 1863 und 1865 mit den Stücken *„Trop curieux"* und *„Les Victimes de l'Argent"*. Das ermutigte, spornte zu neuer Arbeit an und brachte weitere Erfolge. Die Aufführungen waren *„a'éclatantes soirées"*.

[1]) Léopold Lacour: Gaulois et Parisiens; Paris 1883.

In diese Periode seines Schaffens gehören:

Les Révoltées (1865)
La Cravate Blanche (1867)
Les Grandes Demoiselles (1868)
Le Comte Jacques (1868)
Gavaut, Minard & Co. (1869).

Das letztgenannte Stück gilt als sein bestes. Es war für ihn persönlich insofern von Bedeutung, als er sich durch den großen Erfolg bestimmen ließ, die Beamtenlaufbahn aufzugeben und sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Im Kriege 1870/71 unterbrach er diese Tätigkeit. Er machte den Feldzug als Freiwilliger mit. Theuriet berichtet darüber:[1]) *„Puis la guerre de 1870 vint comme un lugubre entr'acte dans la production dramatique de Gondinet. Courageusement et dignement il fit son métier de garde national aux avant-postes. Il apporta dans l'exécution de son devoir militaire la même rondeur, la même modestie que dans sa vie d'homme de lettres; il refusa le moindre grade et fit bravement, comme simple fusilier, le coup de feu à Buzenval."*

Nach dem Kriege mußte Gondinet bald erkennen, daß auch der freie Beruf eines Schriftstellers Unfreiheiten mit sich bringt. Seine Erfolge sicherten ihm nicht nur Anerkennung und Verehrung, es kamen auch viele Leute, die sich ihm als Mitarbeiter anboten oder Rat und Hilfe bei ihm suchten. Wenn Daudet, sein Mitarbeiter an dem Stück „Nabab", von ihm sagt: *„Je ne connais à Gondinet qu'un défaut, il ne sait pas dire ‚non'"*, so können wir uns einen Begriff machen von der Bedeutung der Kollaboration für seine weitere Entwicklung. Michel Gondinet schreibt darüber: *„A partir du „Panache", qui mit le sceau à sa réputation, la vie d'Edmond Gondinet, si douce jusque-là devint peu à peu une sorte de servitude. La collaboration entre alors dans sa vie, s'installe dans son cabinet, l'assaille de ses manuscrits à Paris, le poursuit de ses correspondances à la campagne, emprunte toutes les formes propres à le toucher, tantôt se présentant sous l'aspect d'un débutant plein de promesses, tantôt s'insinuant sous l'habit râpé d'un vieil auteur honorable et méconnu."*

---

[1]) André Theuriet: Edmond Gondinet. Revue bleue (Revue politique et littéraire) Band 16; 1888 p. 686 ff.

Sicher wird auch Gondinet bei der Kollaboration profitiert haben, zumal wenn es sich um die Mitarbeit eines Daudet oder Labiche handelte; aber meistens wollten doch die anderen von ihm profitieren, und das bedeutete für seine eigene Entwicklung Stillstand. Stillstand aber ist Rückschritt. Daher gelang es ihm auch nicht, sein Meisterwerk *„Gavaut, Minard & Co."* noch zu überbieten. Trotzdem brachten die Veröffentlichungen der Nachkriegszeit weitere bedeutende Erfolge. Hier sind, von den Kollaborationsarbeiten abgesehen, zu nennen:

Le Panache (1873)
Le Chef de Division (1873)
Le Roi l'a dit (1873)
Panazol (1873)
Le Homard (1874)
Le Tunnel (1877)
Les Convictions de Papa (1877)
Les Vieilles Couches (1878)
Les Cascades (1878)
Un Parisien (1886)
Oh! Monsieur! (s. a.)

Da Gondinet seine Schwäche, nicht ‚nein' sagen zu können, selbst nur zu gut kannte, suchte er durch Flucht aus Paris dem Heer der Bittsteller zu entgehen. Mit Pferd und Wagen reiste er abseits der großen Straßen durch das Land, besuchte Holland und Spanien, hielt sich unter falschem Namen in kleinen Landgemeinden auf und blieb nur durch seinen Bruder mit der Außenwelt in Verbindung. Aber die Bittsteller fanden ihn immer bald und ließen ihm keine Ruhe. So überarbeitete er sich und starb schon mit 60 Jahren am 19. November in Neuilly bei Paris, wo er auch beigesetzt wurde.

So weit die Schilderung von Gondinets Werdegang aus der Feder seines Bruders stammt, könnte man geneigt sein, sie für subjektiv gefärbt zu halten. Deshalb sei erwähnt, daß auch M. de Najac, der im Namen der *„Société des Auteurs Dramatiques"* die Grabrede hielt, nur Worte der Anerkennung und Verehrung für den Mann und das Werk fand. Es heißt darin zum Schluß: *„Juste hommage rendu à celui, dont la vie a été un long bienfait et dont les oeuvres ont attiré la foule sans avoir recours au scandale."*

Gondinet im Lichte der Kritik.

Ich habe im vorigen Kapitel von den Erfolgen Gondinets gesprochen, habe gesagt, daß ihm Anerkennung und Verehrung gezollt worden sei. Es ist erforderlich, diese Äußerungen durch Kritikerstimmen aus der Zeit Gondinets zu belegen.

An erster Stelle sei Léopold Lacour genannt: *„Avec un ouvrier dramatique des plus adroits, il y a, chez M. Gondinet, un observateur très fin de la vie moderne. Il y a aussi un fantaisiste qui va, tour à tour, de la caricature extravagante à la blague raffinée; idéalement stupide avec Pontérisson et Parisien jusqu'au bout des ongles quand il lui plaît.*

Il y a en outre un sentimental par échappées. De loin en loin il a voulu nous émouvoir: il a peint l'amour, la jalousie, les nobles fiertés, d'une touche un peu banale, sans doute, mais avec une évidente bonne foi. Ajoutez un poète aimable, qui se plaît ou s'est plu au marivaudage, maniant le vers libre et l'alessandrin avec grâce et facilité. Si l'on se souvient enfin, qu'il a écrit des opéras comiques pour Léo Delibes et pour la Porte Saint Martin un drame historique des plus bizarres intitulé: „Libre!" on conviendra que M. Gondinet sans avoir réussi dans toutes ses tentatives, est un esprit très souple, un chercheur qui a souvent trouvé."

Weiter unten heißt es in demselben Artikel: *„Somme toute à considérer de ce repertoire les farces et les fantaisies comiques, M. Gondinet avec sa pénétration et sa verve caricaturale est un des maîtres rieurs d'aujourd'hui. Je ne prétend point, que sa gaieté jaillisse aussi large que celle de M. Labiche. Elle ne coule pas avec la plénitude et la sonorité d'un fleuve. On dirait, à de certains endroits, qu'il la canalise afin d'en accoître la vigueur, mais la source est profonde, malgré tout."*

Auf den Vergleich mit Labiche kommt Lacour auch bei der Frage der Kollaboration der beiden Schriftsteller nochmals zu sprechen. Es handelt sich um das Stück *„Le plus heureux des trois"*. Er schreibt in seinen Ausführungen Gondinet einen beachtlichen Anteil an diesem Stücke zu; eine Tatsache,

die Falter[1]) ignoriert hat, obwohl sich Lacour auch in seinen Literaturangaben findet. Freilich steht dieses Thema hier nicht zur Diskussion. Da aber Lacour unserm Dichter die Anerkennung zollt, die Falter ihm versagt, soll zur Rechtfertigung Gondinets der betreffende Absatz hier wiedergegeben werden: *„Malheureusement, — je reviens au ‚Plus Heureux des Trois', — les collaborations ne livrent pas leurs secrets; d'autant qu'ils sont parfois impénétrables aux collaborateurs eux-mêmes. La pièce dont il s'agit est, au reste, si une — j'entends parler de l'harmonie du ton uniquement — qu'il serait puéril d'y chercher M. Gondinet en particulier. Aussi bien, cette unité a son enseignement. Il arrive que l'harmonie d'une oeuvre faite à deux ait pour cause l'absolue supériorité de l'un des écrivains; l'autre a été dominé et comme absorbé. Supposition inadmissible ici: en accordant par hypothèse que M. Labiche a tenu le haut de la collaboration, je conjecture, que M. Gondinet a dû avoir son action, lui aussi; et je m'explique la fusion de cette double activité par la secrète alliance de ces deux natures. Il était dans leur tempérament, à l'un et à l'autre, de tracer avec une mutuelle excitation de leur fantaisie la plus joyeuse caricature de l'adultère bourgeois. Leur sang les poussait à enluminer à l'envi cette face épique du „cocu" ignorant et satisfait; et les terreurs bouffonnes de la coupable, les ennuis, les corvées de l'amant, tout cela, sans doute, est du Labiche et du meilleur, mais c'est aussi du Gondinet."*

An einer anderen Stelle weist Lacour auf Alphonse Daudet hin, der in einem Feuilleton der Zeitschrift ‚Réveil' ebenfalls das Talent unseres Dichters würdigt. *„. . . . Si le courage de se défendre contre toute espèce de sollicitations ne lui manque pas, ce n'est pas le talent qui lui manquera. Il est extraordinairement doué. En trois voies différentes il a touché à plusieurs reprises l'excellent et le parfait."*

Ich nenne weiter André Theuriet: *„Pendant dix ans la fécondité de Gondinet fit l'admiration des gens de théâtre. Comédie sérieuse ou bouffonne, drame, opérette, opéra-comique, saynète et féerie, — il abordait tous les genres avec la même périlleuse habileté. . . . J'ai tout à l'heure qualifié de périlleuse l'habileté scénique de Gondinet et, en effet, elle l'entraîna sur une pente, où il ne trouva que les mécomptes et les fatigues d'un travail*

[1]) Falter: Die Technik der Komödien bei Eugène Labiche. Dissertation Würzburg 1909.

excessif. Les directeurs abusaient de lui; ils l'engagaient, souvent à son insu dans des collaborations dont il acceptait ensuite vaillamment la responsabilité.“

Auch Zola [1]) hat zu Gondinets Schaffen Stellung genommen. Seine Kritik enthält Lob und Tadel zugleich. Wenn er auch auf gewisse Mängel hinweist, so versagt er doch Gondinet seine Anerkennung nicht. *„M. Gondinet pour le talent duquel je me sens de la sympathie, me permettra-t-il de lui dire toute ma pensée? — Je trouve qu'il emploie des moyens dramatiques un peu trop ingénieux et le plus souvent hors du vrai. La construction de ses pièces est faite de morceaux cousus les uns aux autres. Je voudrais un jet puissant et tout d'une venue. Je crois en un mot, qu'il péche par une trop grande recherche de l'habileté scénique. Je dis cela pour toute l'oeuvre de M. Gondinet en général. Avec le sens si fin qu'il a de la comédie moderne, il écrirait certainement des oeuvres remarquables, s'il consentait à nouer et à dénouer ses pièces par les passions de ses personnages, au lieu de chercher à rajeunir les ficelles usées de Scribe et de M. Victorien Sardou.“*

Hier haben wir Werturteile von Zeitgenossen Gondinets. Bedenkt man, daß die Mitwelt mit ihrer Anerkennung meist sehr zurückhaltend ist und sogar oft schnell eine negative Kritik zur Hand hat, so dürfen wir auf Grund obiger Ausführungen von den Erfolgen Gondinets überzeugt sein.

In neueren Literaturgeschichten wird Gondinet kaum noch erwähnt. Die Literarhistoriker, die ihn anführen, beschränken sich auf kurze Hinweise.

Engel [2]) sagt über ihn: „Einen Mitstrebenden hatte Labiche in Edmond Gondinet aus Laurière (1828—88), dem unerschöpflichen Verfertiger kleiner und großer Lustspiele und Possen. Er kam Labiche nicht völlig gleich in dessen toller Lustigkeit und nie verlegener Erfindungskraft, füllte aber seinen Platz als Versorger der Pariser lustigen Bühne neben jenem mit Ehren aus. Sein Meisterwerk war „Gavaut, Minard & Co.“; es wird auch späteren Geschlechtern künden, daß man im ernsten 19. Jahrhundert zu lachen verstand“.

[1]) Emile Zola: *Nos Auteurs Dramatiques* Edmond Gondinet p. 237 ff. Paris s. a.

[2]) Ed. Engel: Geschichte d. franz. Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. 7. Auflage Leipzig 1909.

Auch J. Haas[1]) erwähnt Gondinet, ebenfalls im Zusammenhang mit Labiche. Seine Ausführungen entsprechen etwa denen Engels:

„Zu den Possendichtern gehört noch Edmond Gondinet, der zahlreiche Stücke schrieb: ‚Le Panache', ‚Un Parisien', ‚Gavaut, Minard & Co.' u. v. a. Seine Stücke haben nicht den sprudelnden Humor der Stücke von Labiche und nähern sich den Lustspielen. Verkehrtheiten der Bourgeoisie, namentlich die Engherzigkeit der Provinzbourgeoisie, sind oft Gegenstand ihres Spottes."

Wenn Haas über Labiche sagt: „Sein Theater ist anspruchslos; die Komik, sein einziges Ziel, ist unwiderstehlich" und wenn er ca. 10 Zeilen weiter unten ausführt, daß sich in Gondinets Stücken nicht „der sprudelnde Humor" Labiches finde, so dokumentiert er damit, daß die Begriffe „Komik" und „Humor" für ihn so weit identisch sind, daß sie sich gegenseitig ersetzen können. Ich nehme nicht an, daß das tatsächlich die Meinung Haas' ist, halte die Gleichsetzung vielmehr für eine Nachlässigkeit, die durch wenig sorgfältiges Arbeiten bedingt ist. Diesen Vorwurf kann ich dann allerdings Haas nicht ersparen. Leider steht er in dieser Beziehung nicht allein da. Ich werde im folgenden Kapitel auf diese Verwirrung der Begriffe „Komik" und „Humor" noch näher eingehen.

[1]) J. Haas: Kurzgefaßte französische Literaturgeschichte von 1549—1900, IV. Band. Halle 1927, p. 225.

Zum Problem des Komischen.

Viele Aesthetiker und Literarhistoriker haben sich mit dem Problem des Komischen befaßt. Leider hat sich aus der Flut dessen, was sie bisher darüber geschrieben haben, noch nichts als eine allgemeingültige Definition herauskristallisiert. Schuld daran — darauf weist Gottschalk [1]) hin — ist wohl in erster Linie die bis in unsere Tage währende Verwirrung der Begriffe Humor und Komik. Ich muß darum, bevor ich auf die Komik zu sprechen komme, zunächst kurz den Humorbegriff behandeln.

Eine brauchbare Erklärung dafür gibt Gottschalk. Er geht insofern neue Wege, als er seinen Betrachtungen über den Humor ein Moment zu Grunde legt, „daß von unseren Fachästhetikern entweder gar nicht oder doch nur mehr gelegentlich beachtet worden ist". Er sagt darüber: „Wir gehen von dem Gefühlsanteil des Humors aus, da wir ihm nach unserem Empfinden die zentrale Stellung im Wesen unseres Begriffes zusprechen müssen. Das Gefühl, das dem Humor in uneingeschränktem Maße zu Grunde liegt, ist die Liebe. Diese Liebe, die das Herz des Humoristen erfüllt, ist in ihren mannigfachen Schattierungen (Güte, Nachsicht, tiefes Verstehen und Nachfühlen, Mitleid usw.) der innerste Kern, das eigenste Wesen des Humors." Zur Erhärtung des Gesagten läßt er auch Gleichgesinnte, wie Adolf Bartels, O. Speyer, A. Biese, Paul Stapfer, Selma Fließ u. a. zu Worte kommen. Ich begnüge mich damit, auf diese Urteile zu verweisen und füge ergänzend hinzu, daß ich die gleiche Ansicht noch mehrfach angetroffen habe. So bei Stephan Zweig [2]) in der Besprechung des Humors Dickens'. Ebenso rühmt G. Klee [3]) an dem Humor Raabes die tiefe Menschenliebe als das Typische seines Humors.

[1]) W. Gottschalk: Die humoristische Gestalt in der französ. Literatur. Heidelberg 1928.

[2]) Stephan Zweig: Drei Meister (Balzac, Dickens, Dostojewski). Leipzig 1927.

[3]) G. Klee: Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte p. 177. Berlin 1912.

In diesem tiefinnerlichen Herzensanteil sehen Gottschalk und die oben genannten Schriftsteller das Wesen des wahren Humors. Sie geben damit gleichsam eine Definition, die vor vielen bisherigen Erklärungen neben ihrer Kürze den Vorzug hat, den Humor besser zu charakterisieren und ihn gegenüber dem verwandten Begriff der Komik präziser abzugrenzen.

Wie für sie der reine Humor ein Produkt des Herzens ist, so sehen sie in der reinen Komik ein Produkt des Geistes, des Verstandes. Gottschalk sagt darüber: „Dieser liebevolle Gemütsanteil des Humors trennt ihn von allen Arten des Komischen und hebt ihn zugleich weit über das nur Komische hinaus. Das Komische vermag wohl unseren Geist, unseren Verstand zu ergötzen, aber unser Herz geht leer dabei aus." Dasselbe sagt Paul Stapfer *„L'auteur comique ordinaire ne touche et n'amuse que l'esprit: nous rions des personnages qu'il met en scène, mais notre coeur reste sec pour eux"*

Man könnte diese Differenzierung für ein Werturteil halten, geeignet, der Komik ihre Daseinsberechtigung abzusprechen, oder doch streitig zu machen. Diese Absicht dürfte jedoch kaum vorliegen, zumal es erwiesen ist, daß die Komik nach der Devise des *„castigare ridendo mores"* auch einen ethischen Wert haben kann, und das sie ferner auch dort, wo der ethische Grundton fehlt, „ein Bedürfnis befriedigt, das zu allen Zeiten von allen Völkern empfunden worden ist". Auf dieses Verlangen weist Dessoir [1]) in seiner Aesthetik hin. Er sucht das Motiv dieses Bedürfnisses in der „uns allen anhaftenden Flachheit". O. Speyer [2]) weist ebenfalls auf das stetige Bedürfnis nach komischen Darbietungen hin, doch sieht er das Motiv nicht wie Dessoir in der Flachheit, sondern in dem natürlichen Streben nach Kompensation durch Gegensätzliches. „Von alten Zeiten her haben die Nationen wie die Einzelnen das Bedürfnis empfunden, sich an dem komischen Widerspruche zu weiden und sich dadurch von dem drückenden Ernst des Lebens zeitweilig zu befreien."

Wenn Dessoir sagt, das Volk habe immer von der Bühne „verlangt, daß sie ihm derbe Späße und grobkörnige Sitten-

[1]) Max Dessoir: Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Stuttgart 1906. p. 447.

[2]) O. Speyer: Über das Komische und dessen Verwendung in der Poesie. Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. XII. Serie, Heft 276. Berlin 1877.

schilderungen vorsetze", so deutet er damit schon das Stoffliche der Komik an. Der Dichter des Komischen greift hinein ins volle Menschenleben, sieht hier eine Welt der Kontraste, und diese Eindrücke reproduziert er uns. Wir sehen das Kleine, das sich wie ein Großes gebärdet, das Wertlose, das einen Wertanspruch geltend machen will, das Falsche und Schiefe, das sich dünkt, richtig und gerade zu sein.

Es fragt sich nun, in welcher Form der Dichter uns diesen Stoff darbieten kann, und ferner, was er mit der jeweils gewählten Form bezwecken will und erzielen kann. Bei Beantwortung dieser Fragen möchte ich mich den Ausführungen von Schneegans anschließen:[1]) „Die Ursache des Komischen erblicke ich in dem plötzlichen Zusammenstoß eines Lust- und Unlustgefühls. Das Lustgefühl entsteht dadurch, daß eine neue Vorstellung schnell und ungestört zu einer im Bewußtsein vorhandenen sich assimiliert, während das Unlustgefühl seine Quelle in dem Umstande findet, daß die neue Vorstellung in Widerspruch mit den im Bewußtsein sich befindenden gerät und deshalb isoliert bleibt."

Er unterscheidet dann zwei Hauptarten des Komischen, das Naiv-Komische und das Satirisch-Komische. Zu dem Naiv-Komischen zählt er die Intrigenkomödien und die Possen. „Beide haben denselben Zweck, durch ihre ganz harmlose und naive Komik wollen sie nur unterhalten, niemals verspotten. Beim Possenhaften besteht das Gefühl der Lust in der Freude über einen gelungenen Streich, das Unlustgefühl dagegen in der durch die angeschaute Zweckwidrigkeil und Unwahrscheinlichkeit hervorgerufenen Dummheit. — Von der Posse weicht, was die komische Wirkung betrifft, die Intrigenkomödie nicht viel ab. Der einzige Unterschied wird wohl der sein, daß die Geschicklichkeit, die wir darin bewundern, nicht auf das Konto einer der in dem Stück auftretenden Personen, sondern auf dasjenige des Dichters zu setzen ist, der es so gut versteht, die verschiedensten Fäden zu verwirren, ohne daß die große Unwahrscheinlichkeit der verwickelten Handlung ad absurdum geführt wird."

---

[1]) H. Schneegans: Groteske Satire bei Molière? p. 299 ff. Beiträge zur romanischen Philologie. Festgabe für Gustav Gröber, Halle 1899.

Das Satirisch-Komische findet sich im Charakter- und Sittenlustspiel. „Dieses Komische, das sich der Satire bedient, um Lachen zu erregen, will verspotten, um zu bessern. Es steckt in demselben ein ethisches Motiv, das dem anderen Komischen vollständig abgeht. Wenn beide in ästhetischer Hinsicht völlig gleich stehen, so steht doch dieses in ethischer Beziehung hoch über dem andern. Und daher kommt es, daß es auch im allgemeinen als feiner gepriesen und als besser, höher geachtet wird. Hat es doch einen ungleich edleren Zweck als das andere, das eben nur unterhalten will. Deshalb kann es auch bildenden Wert besitzen. Das ‚*castigare ridendo mores*' ist die Devise dieses Komischen.

Zu der oben (beim Possenhaften) beschriebenen harmlosen Freude tritt noch die Freude über die glänzende Abfuhr hinzu, die dem nach unserem Empfinden Nicht-sein-sollenden erteilt wird. Dieses doppelte Lustgefühl ist natürlich viel stärker als das nur aus dem ans Unmögliche streifenden „Unwahrscheinlichen" entstandene Lustgefühl. Aus dem plötzlichen Zusammenprallen beider entsteht ein lustiges, aber auch zugleich spöttisches Lachen."

Die hier nach Schneegans zitierten zwei Hauptarten des Komischen werden wir auch in Gondinets Komik antreffen. Auf die sonstigen Arten und Abarten des Komischen näher einzugehen, würde zu weit führen. Ich verweise auf die diesbezügliche Spezialliteratur. (In Sonderheit Joh. Volkelt: System der Aesthetik II).

Als letzter Punkt des Komischen bleibt noch sein physiologischer Effekt zu erörtern, das Lachen. Schneegans sagt darüber: „Je stärker der Gegensatz zwischen Lust- und Unlustgefühl, desto lauter das Lachen, und je nachdem Lust oder Unlust selbst stärker, ein heiteres, joviales, lustiges oder ein bitteres, sarkastisches Lachen. Die Nuancen sind natürlich unendlich." Das Lachen wird qualitativ und quantitativ immer — mathematisch ausgedrückt — eine Funktion des jeweils appercipierten Komischen sein. Es ist daher in demselben Grade verschieden, wie das Komische individuell verschieden empfunden wird. Auf diese Relativität des Komischen weist auch Berneburg in seiner Arbeit „Charakterkomik bei Molière" hin. Er führt dort aus, „daß man das Komische nicht an sich als eine feste Eigenschaft am Gegenstand fassen kann,

sondern daß vielmehr der Mensch als der Ausgangspunkt anzusehen ist. Er entdekt durch geistige Tätigkeit erst ein Komisches. Er ist auch hier das Maß aller Dinge. So bleibt das Komische sich nicht gleich, sondern ist wandelbar nach Zeit, Ort, Volksart, Bildung, kurz nach der Weltanschauung desjenigen, der durch bewertende Betrachtung erst etwas Komisches herausfindet." In Bezug auf das Lachen will Berneburg unterscheiden zwischen Belachen und Verlachen *(Le risible* und *le ridicule)*, eine Einteilung, die sich deckt mit den von Schneegans angeführten Arten des Komischen. Wir hätten also beim Naiv-Komischen das Belachen, beim Satirisch-Komischen das Verlachen.

Historischer und kultureller Hintergrund der Komik Gondinets.

Man darf bei aller Schematisierung die Relativität des Komischen nicht vergessen. Auch Vokelt weist in Sonderheit auf die zeitliche Gebundenheit des Komischen hin, und dieses ist in der Tat ein Moment, das wir noch berücksichtigen müssen, wenn wir Gondinet ganz gerecht werden wollen.

Wir müssen uns deshalb vergegenwärtigen, wie es in Frankreich zur Zeit Gondinets aussah, da uns sonst manche Einzelheiten seiner Komik entgehen oder doch unverständlich bleiben könnten.

Gondinets Schaffen fällt in eine Zeit voller politischer Wirren. Es ging in Frankreich und besonders in Paris oft drunter und drüber. Er sah die verschiedensten Regierungen kommen und gehen. Er sah Frankreich als Republik, als Kaiserreich und wieder als Republik. Er erlebte Bürgerkriege und den Deutsch-Französischen Krieg. Er war Zeuge des Kampfes der Parteien und sah allerorts die Jagd nach Mandaten. Das alles spiegelt sich in seinen Stücken wieder. (Ausnahme: *Le Roi l'a dit*; Zeit Ludwig XIV.)

Aber nicht nur die Ereignisse der inneren und äußeren Politik, auch die Neuerungen und Reorganisationen auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete, die besonders auf die Initiative Napoleons III. zurückzuführen sind, haben in Gondinets Stücken ihren Niederschlag gefunden. Gewaltige bauliche Unternehmungen wurden ausgeführt, Straßen und Eisenbahnen angelegt. 1855 wurde die große „Allgemeine Industrie- und Kunstausstellung" eröffnet. Viele fremde Fürstlichkeiten kamen zu ihrem Besuch und trugen so zum Glanz der französischen Krone bei. Großes Interesse wurde der Landwirtschaft gewidmet, Urbarmachung öder Landstrecken angeregt, Mustermeiereien wurden angelegt und Ausstellungen veranstaltet, die mit Prämierungen verbunden waren. Auch das gesellschaftliche Leben, das durch die Korruption der Sitten — eine natürliche Folgeerscheinung der politischen Wirren — arg daniederlag, erhielt durch diese Wandlungen neue Impulse.

Plan der Untersuchung.

Gondinet ist zu wenig bekannt, als daß man auf eine Inhaltsangabe seiner Stücke verzichten könnte. Der Gang der Handlung bildet jeweils den Rahmen für die dargebotene Komik. Diesen Rahmen kann man nicht entbehren, wenn man sich ein abschließendes Urteil bilden will. Ich stimme Berneburg bei, der an der Dissertation Oettingers „Das Komische bei Molière" die etwas breiten und bekannten Inhaltsangaben von Molières Stücken moniert. Aber bei einem weniger bekannten Schriftsteller ist es zweifelsohne eine starke Zumutung, dem Leser nur die Ausarbeitung der Komik darzubieten und den Inhalt nur gelegentlich zu skizzieren. Er kann in diesem Falle kein vollständiges Bild gewinnen.

Ich gebe also zunächst in chronologischer Reihenfolge eine Inhaltsangabe der von mir behandelten Stücke. Es soll dann eine Analyse der Komik Gondinets folgen, analog der von Schneegans aufgestellten Gliederung. Im ersten Teil wird das Satirisch-Komische (Sitten- und Charakterkomik) behandelt werden, im zweiten Teil das Naiv-Komische (Situationskomik).

Inhaltsangaben.

Les Révoltées (Ein Akt).

Brion und Dargis betrügen ihre Gattinnen Claire und Suzanne. Claire kommt hinter die Schliche ihres Gatten und reicht die Scheidungsklage ein. Brion weiß nicht, daß er ertappt ist und glaubt zuversichtlich an einen für ihn günstigen Ausgang des Prozesses. Da sein eigentlicher Verteidiger erkrankt ist, soll Dargis seine Sache vertreten. Er gesteht dem Freunde seine ehelichen Verfehlungen: er pflegt mit einer Geliebten außerehelichen Verkehr. Trotzdem fürchtet er den Prozeß nicht, da Artikel 230 einen Ehebruch nur als solchen anerkennt, wenn er sich „*sous le toit conjugal*" vollzogen hat. Dargis macht dem Freunde deswegen bittere Vorwürfe, ist aber an sich bereit, die Verteidigung zu übernehmen.

Claire trifft ihren Gatten bei Dargis, als sie ihre Freundin besuchen will. Sie erzählt, daß sie in einem nicht verschlossenen Schubkasten ein Beweisstück für die Untreue ihres Gatten gefunden hat, und daß sie dementsprechend gehandelt hat: sie hat sich in dem Hause der Geliebten eingemietet, hat ihrem Gatten vorgegeben, sie wolle auf einige Zeit verreisen und hat nun den Gemahl bei der Geliebten ein- und ausgehen sehen. Gemeinsam mit ihr unter einem Dach hat Brion sie also betrogen.

Dargis ist genau so verstört wie Brion: er wittert Gefahr und will die Verteidigung nicht mehr übernehmen. Denn in gleicher Weise hat auch er seine Gattin betrogen, seit 9 Jahren trifft er sich mit seiner Geliebten in einem von ihm gemieteten Pavillon. Auch bewahrt er deren Bild in einer Schublade auf. Wie leicht könnte Suzanne es entdecken!

Brion muntert den Freund auf und erreicht, daß er doch zum Termin geht. Unglücklicher Weise vermißt Dargis gerade jetzt den Schlüssel zu besagtem Schubfach, deshalb bleibt Brion zurück, um ihn zu suchen. Dabei wird er von Suzanne überrascht, ausgeforscht und getäuscht: sie gibt ihm einen verkehrten Schlüssel, öffnet nach seinem Fortgang das Fach und findet das Bild. Sie will sich wie ihre Freundin Claire scheiden lassen.

Wider Erwarten verliert Claire den Prozeß. Deshalb warnt sie Suzanne, auch vor Gericht zu gehen. Es gibt nur ein Mittel gegen die Herrschaft der Männer: eheliche Revolution. Beide beschließen, ihre Gatten zu verlassen.

Dargis wird von Suzanne kühl empfangen und ahnt nichts Gutes. Als er sein Geheimfach mit dem Schlüssel, den Brion gebracht hat, nicht öffnen kann, weiß er sofort, was geschehen ist.

Brion will alles aus dem Hause schaffen, was an die Geliebte erinnert. Er hat das Bild der Geliebten bei sich und zeigt es Dargis. Dieser erkennt in ihr seine Freundin. Ein gleiches Bild befindet sich in jenem Geheimfach, daß er nicht öffnen kann. Sie sind einer raffinierten Kokotte in die Hände gefallen, die sie beide genarrt und ausgenutzt hat. Aber im Augenblick ist diese Tatsache doch von Vorteil, da sie sich zu beider Entlastung ausnutzen läßt. Brions Bild wird unterschlagen. Als Suzanne das Schränkchen öffnet und Dargis Bild herausnimmt, erkennt Claire die Geliebte ihres Gatten darauf. Suzanne ist verdutzt. Brion gibt des Rätsels Lösung: er habe Dargis, seinem Anwalt, das Bild zur Aufbewahrung übergeben. Nach dem Prozeß sollte dieser es verbrennen. Damit ist Dargis' Unschuld erwiesen. Claire sieht auf der Rückseite noch eine Notiz, die von platonischer Liebe und Undankbarkeit spricht. Brion deutet diese Worte dahingehend, daß seine Freudin ihn undankbar nenne, weil er sie nach seiner Hochzeit vernachlässigt habe. Damit hat auch er sich rehabilitiert und der allgemeinen Versöhnung steht nichts mehr im Wege.

La Cravate Blanche (Ein Akt).

Octave steht im Begriff, die häßliche aber reiche Camille zu heiraten. Es ist der Morgen der Hochzeit. Da Octave sich vergeblich mit dem Binden seiner weißen Krawatte bemüht, ruft er seine Cousine Agathe, daß sie ihm helfe. Agathe ist gerade bei Camille gewesen und berichtet von den Vorbereitungen im Hause der Braut. Sie bringt auch ein kleines Kästchen mit, das Camille ihr soeben geschenkt hat. Als sie

für kurze Zeit hinausgeht, untersucht Octave es auf seinen Inhalt und findet einen Liebesbrief. Er ist sehr überrascht, denn Agathe hat immer gesagt, sie wolle nicht heiraten. Ohne Agathes Rückkehr abzuwarten, geht er fort, um sich über den Schreiber des Briefchens zu informieren. Gleich darauf durchwühlt sein Diener Florentin das Kästchen, wobei Agathe ihn überrascht. Er berichtet, daß Camilles Zofe ihn gebeten habe, den Brief aus dem Kästchen zu nehmen, da er für Camille kompromittierend sei. Agathe schickt das Kästchen zurück.

Octave stellt seine Cousine wegen des Liebhabers zur Rede. Um Camille nicht zu verraten, läßt Agathe ihn in dem Glauben, daß der Brief für sie, Agathe, bestimmt gewesen sei. Octave macht ihr Vorwürfe, denn aus dem Brief geht hervor, daß das Verhältnis mehr als harmlose Freundschaft ist. Sie läßt alles über sich ergehen. Als aber Octave zur Trauung fortgeht, bittet sie Florentin inständig, doch mit dafür zu sorgen, daß die Hochzeit vereitelt werde. Sie glaubt, daß unter den gegebenen Umständen diese Ehe unglücklich werden müsse. Florentin teilt ihre Sorgen nicht, seiner Ansicht nach kommt so etwas in vielen Ehen vor.

Während dieser Unterredung kommt Octave zurück, bleich und entstellt. Es hat sich im Hause der Braut etwas Furchtbares ereignet. Als er hineingekommen ist, hat er gerade den Leutnant Hector, Agathes vermeintlichen Liebhaber, verschwinden sehen. Octave ist ihm in den Weg getreten und hat nur gesagt: *„Je sais tout!“* Daraufhin sind Camille und ihr Vater ohnmächtig geworden. Hector hat sich um Camille bemüht, Octave um den Vater. Er hat an ein Mißverständnis geglaubt und sie beruhigen wollen: es sei doch kein Grund zur Aufregung vorhanden; Hector werde Agathe heiraten, und dann sei alles in Ordnung. — Bei diesen Worten ist Camille wieder zu sich gekommen. Um den ohnmächtigen Vater wieder ins Bewußtsein zurück zu rufen, hat Octave ihn mit dem Inhalt eines Parfumfläschchens, das er bei ihm gefunden hat, besprengt. Da hat sich Camille auf ihn gestürzt, ihm das Fläschchen entrissen und gerufen: „Das ist Blausäure!“ Fluchtartig hat Octave das Haus der Braut verlassen. Nun kann er sie nicht mehr heiraten. Jeder wird glauben, er habe den Schwiegervater absichtlich ermordet, um in den Besitz des großen Vermögens zu gelangen.

Jeden Augenblick kann die Polizei ihn verhaften. Bald klingelt es auch. Octave läßt sagen, er werde ohne Widerstand folgen. In Eile schreibt er noch ein paar Zeilen für Agathes Vater, um ihn für Hector zu gewinnen. Agathe kann nun nicht länger schweigen; sie gesteht, daß sie Hector gar nicht kenne, und daß das Kästchen nicht ihr gehöre. Octave ist bestürzt und erfreut zugleich. Er hat immer eine stille Neigung für seine Cousine empfunden, war sehr enttäuscht, daß sie einen Liebhaber hatte, und ist nun noch mehr von ihr entzückt, als er erfährt, daß sie das unberührte Mädchen, für daß er sie gehalten hat, noch ist. Beglückt fällt er ihr zu Füßen.

Florentin meldet, daß nicht die Polizei draußen warte, sondern ein Bote aus dem Hause der Braut. Die Hochzeit kann sogleich stattfinden; der Vater ist wieder wohlauf, die Blausäure hat ihm nicht geschadet: er, ein begeisterter Amateur-Chemiker, hatte sie selbst hergestellt. Der vorlaute Florentin bemerkt, es sei nun kein Grund mehr vorhanden, mit Camille zu brechen. Octave hat aber einen Grund: seine Liebe zu Agathe. — Er entgegnet daher: „*Si tu le connaissais!*“ — Prompt antwortet der geschwätzige Diener: „*Ah! je me le figure: monsieur sait que la lettre était pour sa future!*“ Octave ist sprachlos.

Nach einer Pause nimmt er den Brief, beauftragt Florentin, ihn Hector zu überbringen mit der Bemerkung, daß er, Octave, zu Gunsten Hectors auf Camille verzichte. Er werde Agathe heiraten.

Les Grandes Demoiselles (Ein Akt).

Im Hause des Barons de Chantenay sind seine Enkelkinder versammelt, um die Hochzeit der Enkelin Diane zu feiern. Deren Verlobter jedoch, der Comte de Jansais, hat einen Tag vor der Hochzeit ohne Angabe von Gründen das Verhältnis gelöst. Der alte Baron hat sich das zu Herzen genommen und ist unter einem Vorwande auf kurze Zeit verreist. Die Jugend kann also allein im Schloß schalten.

Ein Freund des Schloßherrn teilt diesem brieflich mit, er werde seinen Neffen schicken, damit dieser sich unter den Enkelinnen eine Gattin aussuche. Falls dem Besuch nichts im Wege stehe, sei keine Benachrichtigung nötig. — Die jungen Mädchen, die diesen Brief geöffnet haben, erwarten also den Freier.

Um einen möglichst günstigen Eindruck zu machen, beschließen sie, Gesellschaftstoilette anzulegen; sie wollen dieses damit motivieren, daß sie vorgeben, die Hochzeit des Jagdhüters Martial mit Fanchette zu feiern. Als ein Herr in vornehmem Wagen vorfährt, glauben die jungen Mädchen, es sei der erwartete Freier und bemühen sich dementsprechend um ihn. In Wahrheit aber ist es der Klavierstimmer Labayen, der von einem benachbarten Schloß kommt, woselbst man ihm einen Wagen zur Verfügung gestellt hat. Der wirkliche Freier, Hugues de Mérindol, trifft kurze Zeit darauf ein. Niemand sieht ihn kommen, er gelangt unbemerkt in das Zimmer und erkennt in Labayen seinen früheren Gesanglehrer wieder. Labayen berichtet von seinem glänzenden Empfang im Schlosse, und Hugues ahnt sogleich die Verwechslung. Tatsächlich wird er von den jungen Mädchen nicht beachtet. Sie halten ihn für den Klavierstimmer. Erst als man anläßlich der Hochzeit tanzen will und Labayen bittet, vorher noch das Klavier stimmen zu dürfen, klärt sich der Irrtum auf. Hugues hat inzwischen seine Wahl unter den jungen Damen getroffen und beehrt Rose mit seinem Antrag.

Neben dieser Handlung spielt eine zweite, die das Mißverständnis zwischen Diane und ihrem Verlobten klärt. Es stellt sich heraus, daß Mademoiselle Aubry verschiedene Liebesbriefe, die sie für Diane bestimmt geglaubt hatte, dem Verlobten zugeschickt hat. Tatsächlich aber waren diese Briefe für Rose bestimmt gewesen.

Le Comte Jacques (Drei Akte).

Im Prignon schaltet der Intendant Boulnoy nach eigenem Ermessen ohne Rücksicht auf die junge Schloßherrin Blanche. Deren Zofe Valérie macht ihm deswegen Vorwürfe, stellt ihm

aber in Aussicht, daß es bald anders werde, wenn Blanche heirate.

In der Tat wird Blanche bald eine Ehe mit dem reichen Baron Prangy eingehen, eine Verbindung, die nach ihres Vormundes Ansicht für sie sehr günstig sei.

Prangy, in Wahrheit bettelarm, bringt seinen Freund, den Bankier Bréhan, unter einem Vorwande mit nach Prignon, um ihn zu überzeugen, daß er ihm angesichts der reichen Heirat ohne Bedenken Kredit einräumen könne.

An Boulnoys Geschäftigkeit merkt man, daß ein besonderes Ereignis bevorsteht. Er hat große Eile, Blanche aus dem Schloß zu entfernen und beachtet auch Bréhan und Prangy nicht. Sobald er allein ist, führt er einen Fremden herein: Graf Jacques. Dieser hat als Offizier in fremden Heeren Dienste getan, hat eines Tages ein Telegramm erhalten: „Ihr Onkel ist gestorben. Sie haben geerbt." und ist daraufhin sofort in die Heimat gekommen. Auf der Heimfahrt hat er sich einige Tage in Paris aufgehalten, wo er Madame de Bréhan, die Tochter eines väterlichen Freundes getroffen hat. Sie hat ihm angeboten, ihm bei der Übernahme des Erbes mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Während der Graf dieses gerade erzählt, trifft sie mit ihrem Onkel, dem Chevalier Raoul d'Angly, schon ein.

Madame de Bréhan entwickelt sogleich ihre Pläne: im Schloß soll vieles verändert werden, und für Jacques will sie eine Frau besorgen. Sie macht ihm Vorhaltungen wegen der kostbaren Geschenke. Jacques ist äußerst erstaunt und beteuert, keinerlei Geschenke gemacht zu haben, was Valentine jedoch nicht glaubt.

Sobald Boulnoy Gelegenheit findet, erzählt er Jacques von der Existenz Blanches und ihrem Verhältnis zum Hause Prignon: sie ist ein Adoptivkind, das allgemein für die Tochter des Grafen gehalten wird. Auch Blanche selbst kennt ihre wahre Herkunft nicht. Boulnoy besitzt ein Dokument aus der Hand des verstorbenen Grafen, das Aufschluß über diese Adoption gibt. Er händigt es dem Grafen aus, damit er seine rechtmäßigen Erbansprüche geltend machen kann.

Unterdessen erscheint Blanche. Sie ist sehr erfreut über den unerwarteten Besuch, heißt Jacques herzlich willkommen. Sie stellt ihm einen Pavillon als Wohnung zur Verfügung und

freut sich darauf, am Abend mit ihm das geplante Winzerfest zu eröffnen. Jacques ist entzückt von der Cousine und nimmt mit Freuden an.

Valentine und der Chevalier entwickeln nach einer Besichtigung des Besitzes ihre Änderungsvorschläge. Sie sind dabei so vertieft, daß sie Blanche und Jacques nicht bemerken. Blanche horcht ganz verwundert auf, sagt aber nichts dazu. Jacques stellt sie alsdann den Besuchern vor. Valentine und der Chevalier bedauern Jacques, der allem Anschein nach nun doch nicht die große Erbschaft bekommt.

Der zweite Akt spielt am Morgen nach dem Winzerfest Jacques begibt sich auf Boulnoys Rat zu Blanche, um mit ihr die Erbschaftsangelegenheiten zu ordnen. Doch bringt er es nicht übers Herz, ihr Glück zu zerstören. Sie erzählt stolz von ihrem Besitz und bittet ihn, auf Prignon zu bleiben; sie will ihm einen Teil ihrer Ländereien abtreten.

Prangy erscheint, um seine Aufwartung zu machen. Er ist erstaunt, hier plötzlich einen Grafen Prignon anzutreffen, was ihn völlig außer Fassung bringt.

Auch sein Freund Bréhan hat Liebessorgen. Der Chevalier hat ihn informiert, daß er einen Nebenbuhler habe. Außerdem ist seine Gattin am voraufgegangenen Tage fortgefahren und nicht zurückgekehrt. In ihrem Zimmer hat er einen angefangenen Brief vorgefunden, aus dem er zu ersehen glaubt, daß sie ein Verhältnis mit einem gewissen Jacques habe. Prangy hat kein Gehör für Bréhans Kummer, da er mit seiner eigenen Angelegenheit beschäftigt ist. All seine Pläne sieht er durch den Grafen zerstört. Doch plötzlich kommt ihm neue Hoffnung: allem Anschein nach ist der Graf schon engagiert; denn vom Fenster aus sehen sie ihn im Park mit einer Dame gehen. Prangy ist hocherfreut, Bréhan entsetzt, denn die Dame ist seine Gattin. Als sie mit Jacques hereinkommt, kann Bréhan seinen Zorn kaum meistern, sie jedoch ist ganz unbefangen.

Graf Jacques muß erfahren, daß er nicht bei Blanche bleiben könne, da sie verlobt sei. Aber der Abschied von Blanche fällt ihm nicht leicht. Er hat aufrichtige Zuneigung zu ihr gefaßt, und auch sie fühlt sich zu ihm hingezogen.

Sobald Jacques fort ist, ruft Blanche Boulnoy und bittet ihn, für sie bei Jacques zu werben. Da enthüllt Boulnoy ihr

die Wahrheit über ihre Herkunft. Sie ist nun gewillt, das Schloß sofort zu verlassen. Jacques ist verschwunden. Man hat ihn im Schloß gesehen, als er eine Schublade mit Manuskripten durchsucht hat. Boulnoy ahnt etwas und findet seine Vermutungen bestätigt. Das Fach ist leer.

Valentine erzählt Prangy die Wahrheit über Blanches Herkunft. Er ist sprachlos und findet sich nur schweren Herzens bereit, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Blanche jedoch verzichtet ihrerseits auf diese Heirat.

Sie bereitet sich zum Aufbruch vor. Doch ihre Absicht, ohne Abschied fortzugehen, wird durch des Grafen Erscheinen verhindert. Jacques ist gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen. Er überreicht ihr ein Schriftstück, in dem Blanche als einzige Erbin des Marquis bezeichnet wird.

Boulnoy fügt sich diesem Willen seines Herrn und erklärt, Unrecht gehabt zu haben. Da aber Blanche nun rechtmäßige Schloßherrin ist, will er den von ihr aufgetragenen Befehl ausführen: er wirbt in ihrem Namen um Jacques. Zuguterletzt wird auch das Mißverständnis zwischen Valentine und ihrem Gatten geklärt, Bréhan muß erfahren, daß er auf sich selbst eifersüchtig war, daß die verdächtigen Geschenke, von denen der Chevalier ihm immer wieder berichtet hat, seine eigenen Aufmerksamkeiten waren, mit denen er bei ihr seinen Nebenbuhler ausstechen wollte.

Gavaut, Minard & Co. (Drei Akte).

Gavaut, Witwer, Vater dreier heiratsfähiger Töchter, will eine von ihnen — um die Zukunft des Hauses Gavaut, Minard & Co. zu sichern — dem ersten Commis Térence zur Frau geben. Alle drei haben aber ihr Herz schon an flotte Husarenleutnants verloren, sind daher über den väterlichen Vorschlag keineswegs erfreut. Der Vater will von seinem Plan aber nicht zurücktreten und gewährt ihnen 5 Minuten Bedenkzeit, damit sie unter sich ausmachen können, wer von ihnen Térence heiraten soll.

Um Zeit zu gewinnen, geben sie sich den Anschein, als seien sie alle drei in Térence verliebt. Keine will zu Gunsten

der anderen verzichten. Dadurch erreichen sie, daß die Angelegenheit abermals um 24 Stunden vertagt wird.

Durch einen seltsamen Brief werden Gavaut und Minard aus dem Einerlei des Alltags herausgerissen. Eine gewisse Clara spricht von ihrem Sohn, dessen Vater Gavaut, Minard & Co. sei, und macht ihm Vorwürfe, daß er sich nicht um den Sohn kümmere. Sie verspricht, nichts weiter von sich hören zu lassen, auch dem Sohn den Namen seines Vaters nicht zu verraten, wenn er, Gavaut, Minard & Co. in Zukunft für den Sohn sorge und ein paar diesbezügliche Zeilen an Frau Boniface schreiben wolle.

Gavaut und Minard haben in ihrer Jugendzeit, also vor ca. 20 Jahren, ein nicht gerade tugendhaftes Leben geführt. Minard erinnert sich einer Clara, Gavaut erinnert sich sogar an zwei Mädchen namens Clara, die er einmal geliebt hat. Ihr Gewissen schlägt und sie beschließen, den jungen Mann in ihrem Hause als Diener zu beschäftigen. Gavaut schreibt an Madame Boniface, der junge Mann möge sich an das Haus Gavaut, Minard & Co. wenden.

Gavauts Töchter haben beschlossen, ihre Tante in Le Havre telegraphisch um Hilfe zu bitten. Da sie aber die bereits abgefaßte Depesche nicht aus dem Hause schaffen können, weil der Vater sie überwacht, kommen sie zu der Überzeugung, daß eine von ihnen sich opfern muß, um den Vater zufrieden zu stellen. Das Los soll entscheiden.

Aber im gegebenen Augenblick wird der Vater wieder abgelenkt. Es kommt ein junger Mann — ca. 20 Jahre alt — den Gavaut und Minard für ihren Sohn halten und, ohne zu fragen, in ihrem Hause einstellen.

(Der Zuschauer weiß aus voraufgegangenen Szenen, wer der junge Mann ist, und was ihn zu Gavaut, Minard & Co. führt: Madame Minard ist zu Besuch bei einem Vetter, einem Juristen, gewesen. Dort hat sie von der Mordaffäre Goudard gehört und in der Anklageschrift die Bilder des Mörders Maurice und des ermordeten Goudard gesehen. Auf der Heimfahrt ist ein Eisenbahnunglück geschehen, bei dem ein Reisegefährte ihr hilfreich zur Seite gestanden hat. In ihm glaubt sie den Mörder Maurice erkannt zu haben. — Bei dem Unglück hat sie ein Tagebuch verloren. Dieses hat der junge Mann, ihr Reisebegleiter, gefunden und will es der

Eigentümerin zustellen. Er hat darin gelesen und hat auf jeder Seite die Worte ‚Mon Térence' gefunden. Von dem Dienstmädchen Toinette hat er erfahren, wer dieser Térence ist. Das hat ihn bewogen, sich auch bei der Firma Gavaut, Minard & Co. um eine Stelle zu bewerben, da hier die Commis, zumal wenn sie sich mit der Madame Minard gut stehen, offenbar einen guten Posten haben.)

Théodore, so nennt sich der junge Mann, wird also von den Chefs freundlich aufgenommen und von Gavauts Töchtern sogleich dazu ausersehn, die Depesche zur Post zu tragen. Die Rückantwort soll Théodore auf einen Zettel schreiben und auf seinen Schreibtisch legen, damit Gavaut nichts merkt. Elvire, Minards Gattin, erkennt in Théodore sofort ihren Retter und den Mörder Maurice wieder. Entsetzt hören das Gavaut und Minard. Ihre Zweifel an dieser Tatsache werden durch das Bild des Mörders, das Elvire aus der Anklageschrift an sich genommen hat, beseitigt. Nun wird ihnen alles klar. Sie begreifen, warum Clara 20 Jahre geschwiegen hat und sich erst jetzt, da der Sohn sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, an den Vater wendet.

Während Théodore die Depesche besorgt, beschließen die beiden Chefs, ihren Sohn wieder aus dem Hause zu schaffen. Sie wollen ihm Gelegenheit zur Flucht nach Amerika geben. Mit verstellter Handschrift — der Zettel könnte der Staatsanwaltschaft in die Hände fallen — schreibt Gavaut auf ein Blatt Papier: „Der Zug nach Le Havre fährt um 8h 40." und legt es auf Théodores Schreibtisch. Dann öffnet Minard sämtliche Türen, damit Théodore unbemerkt entkommen kann.

Gavauts Töchter hören das Schlagen der Türen, glauben, Théodore sei zurückgekehrt und schleichen in das Büro. Den Zettel des Vaters halten sie für die Antwort der Tante aus Le Havre und handeln dementsprechend: machen sich in aller Eile reisefertig und verschwinden durch die Hintertür.

Gavaut und Minard hören das Schlagen der Türen und sind froh, den Verbrecher los zu sein. Nun soll auch Térence, der so lange schon gewartet hat, den Entschluß der Töchter erfahren. Toinette soll sie holen, bringt aber die Nachricht, daß das Zimmer leer sei, und daß sämtliche Türen geöffnet seien. Minard schließt schnell alle Türen. Das ist für Toinette sehr fatal, sie hat ihren Geliebten, den Polizisten, heimlich

empfangen und kann ihn nun nicht hinauslassen. Sie versteckt ihn deshalb in einem dunklen Zimmer in einem Koffer.

Während alle Gavauts Töchter suchen, kommt Théodore still zurück, legt die Antwort der Tante auf seinen Schreibtisch und geht zu Bett.

Gavaut, Minard, Térence und Elvire haben vergeblich nach den jungen Mädchen gesucht. Sie haben dabei nur einen Säbel, eine Patronentasche und Polizistenstiefel gefunden. Gavaut ist erstaunt über die prompte Arbeit der Polizei, deren Spuren sich schon in seinem Hause finden. Zum größten Entsetzen finden sie auch noch die Antwort der Tante: Man muß immer bei seinem Vater bleiben. — Elvire und Térence wollen Hilfe holen, werden aber von Gavaut und Minard daran gehindert. Minard teilt Térence mit, der junge Mann sei Gavauts Sohn, Gavaut flüstert Elvire zu, es sei Minards Sohn. Elvire fällt mit einem Aufschrei in Ohnmacht.

Gavaut und Minard bewachen nun schwer bewaffnet die ganze Nacht ihre Kasse. Térence sucht nach den jungen Mädchen. Gegen Morgen macht Gavaut sich auf, um das Verschwinden seiner Töchter polizeilich zu melden. Minard verzieht sich ebenfalls, um sich nach Elvire umzusehen. Térence soll allein wachen. Er weiß von dem Bahnhofsvorsteher, wo die jungen Mädchen sind und freut sich über den kleinen Skandal, der sich zu entwickeln scheint. Da sieht er sie zurückkehren, entfernt sich aber schnell, um weiter nach ihnen zu suchen und sie dadurch noch mehr zu kompromittieren.

Minard hat Fieber bekommen. Elvire will deshalb eine wollene Decke holen, die in dem Koffer des dunklen Zimmers liegt, findet dort aber zu ihrem großen Entsetzen den Polizisten. In ihr erwacht der Entschluß, Théodore, alias Maurice, zu retten. Sie weckt ihn und bittet ihn, sofort nach Amerika zu fliehen. Théodore denkt an eine gemeinsame Flucht und gesteht ihr seine Liebe. Sie offenbart ihm, daß sie die Gattin seines Vaters sei. Verständnislos hört Théodore diese Erklärung und wird noch mehr verwirrt, als Minard ihn seinen Sohn nennt und Gavaut sagt: „Ich bin dein Vater!", wobei er ihn mit dem Gewehrkolben wieder in sein Zimmer treibt.

Elvire ersucht ihren Gatten um Aufklärung über den unehelichen Sohn. Minard redet sich aus: es handele sich

um Gavauts Sohn. Dieser leugnet aber: es handele sich um Minards Sohn. In höchster Verlegenheit stottern sie, beide abwechselnd, eine Erklärung zusammen: sie hätten sich in der Jugend mit zwei Mädchen, Zwillingen, eingelassen. Zu gleicher Zeit hätten beide ein Kind bekommen. Dann hätte eine Amme die Kinder fortbringen sollen, hätte aber auf der Eisenbahn im Frauenabteil eins liegen lassen. Das Kind hätte sich nicht wieder angefunden, die Eisenbahnverwaltung habe den üblichen Schadenersatz gezahl, aber man wisse nun nicht, wem dieses Kind gehöre, da beide sich sehr ähnlich gesehen hätten.

Nach diesem unglaubwürdigen Bericht wenden sie sich wieder ihrem Gefangenen zu. Damit er nicht entwische, wollen sie ihn in dem dunklen Zimmer in den Koffer sperren. Nun entdeckt auch Gavaut den Polizisten.

Die Töchter glauben, ihre Abwesenheit sei nicht bemerkt worden, wünschen dem Vater einen guten Morgen und behaupten, sie hätten wundervoll geschlafen. Sie werden aber zur Rede gestellt und müssen beichten. Dem Zorn des Vaters setzt Minard mit einem Hinweis auf den Sohn einen Dämpfer auf.

Es soll nun endgültig die Gattin für Térence bestimmt werden. Da kommt abermals ein Brief der Mutter und mit gleicher Post ein Korb. In dem Brief schreibt sie, daß sie anbei das Kind schicke. daß sie es nicht habe früher schicken können, da es bisher noch bei einer Amme gewesen sei. Gavaut und Minard sind höchst verwundert; da aber die Mutter auch Liebesbriefe mit zurückschickt, erhalten sie gleich Aufklärung: sie erkennen die Handschrift ihres Commis Térence, der somit als der Geliebte Claras und Vater des Kindes entlarvt ist. Unter dem Namen der Firma hat er mit ihr verkehrt.

Jetzt haben Gavaut und Minard kein Interesse an Théodore mehr. Sie wollen ihn der Polizei ausliefern. Elvire bittet um Gnade für ihn, Toinette bittet für den Polizisten, ihren Geliebten, da gibt der verdutzte Théodore sich zu erkennen: er ist nicht der Mörder Maurice, sondern der angeblich ermordete Goudard. Der Mordanschlag ist offenbar mißlungen, und Elvire hatte sich in den Photographien geirrt.

Térence wird aus dem Hause gewiesen und Théodore Goudard erhält seinen Platz. Gavaut gibt seine Einwilligung zu der Heirat seiner Töchter mit den Husarenoffizieren, und Elvire bekennt reumütig, ihr Gatte sei doch noch der Beste von allen.

Le Panache (Drei Akte).

Pontérisson, ein einfältiger, eitler Bourgeois, strebt nach einem öffentlichem Amt. In Neuvy-Pailloux ist ein maire-Posten zu besetzen, um den er sich bewerben will. Zur Vorstellung möchte er seine Gattin mitnehmen, da er sich von dem Einfluß einer Frau sehr viel verspricht. Aber weder freiwillig noch gezwungen will Lucrèce mitkommen.

Sie hat großes Interesse daran, ihren Gatten los zu sein, um ungestört mit seinem und ihrem Freunde, Oscar de Villecresnes, allein sein zu können. Sie braucht dann auch nicht, wie sonst, Rücksicht auf den Diener Borromée zu nehmen, da dieser ihren Gatten begleiten wird.

Oscar, der Lucrèce überdrüssig, hat sich um einen Posten in der Provinz beworben. Als die Zeitungen die Notiz bringen, M. O. de V . . . sei zum Präfekten von Montbrison ernannt worden, glaubt er, es handele sich um ihn.

In diesem Glauben wird er bestärkt durch den Heiratsvermittler Fauquemberghes, der im Ministerium von der Ernennung erfahren hat und ihn in Montbrison gut verheiraten will.

Oscar verschafft sich, um allen Auseinandersetzungen mit Lucrèce vorzubeugen, ein Schriftstück, das besagt, der Staat bedürfe dringend seiner Dienste, eine Weigerung komme nicht in Frage. Dieses Dokument legt er Lucrèce vor. Es folgt eine erregte Szene, die durch das Auftreten Pontérissons abgebrochen wird. Oscar eilt fort, Lucrèce täuscht eine Ohnmacht vor. Pontérisson findet Oscars Schriftstück in den Händen seiner Gattin und schließt daraus, daß es für ihn bestimmt sei. Dieser Irrtum ist möglich, da Namen in dem Schriftstück nicht genannt sind.

Pontérisson ist stolz, daß der Staat seine Fähigkeiten anerkennt. Er beschließt, seinen neuen Wirkungsort sofort aufzusuchen; Borromée soll ihn begleiten.

Der zweite Akt spielt in Montbrison. Als Pontérisson und Borromée in Montbrison eintreffen, sind Oscar, Lucrèce und der Heiratsvermittler schon da. Oscar will seine neue Residenz in Augenschein nehmen. Lucrèce will seine vermeintliche Heirat vereiteln. Vor ihrem Gatten verbergen sich beide ängstlich.

Pontérisson will bis zur offiziellen Ernennung incognito bleiben; der vorlaute Borromée gibt jedoch unter dem Siegel der Verschwiegenheit bekannt, daß sein Herr der neue Präfekt sei.

Der Gastwirt stellt sich so, als habe er Pontérisson sofort als den neuen Präfekten erkannt, was diesem sehr schmeichelt.

Für den Abend inszeniert Borromée eine Kundgebung, die Pontérisson für spontane Ovationen seiner neuen Bürger hält.

Es sind Briefe für Oscar eingetroffen, adressiert an den Präfekten. Infolgedessen händigt der Gastwirt die Briefe an Pontérisson aus. Oscars Pariser Freunde teilen ihm mit, daß sie ihm als Kompensation für sein schweres Amt eine hübsche Dame mit blauen Augen schicken wollen, eine Mitteilung, die Pontérisson verwundert zur Kenntnis nimmt. Er glaubt an einen traditionellen Brauch. Birochet, der Gastwirt, berichtet, daß eine Dame, auf die diese Beschreibung paßt, bereits eingetroffen ist. Pontérisson hält diese Dame für eine Intrigantin; da sie sich weigert, zu ihm zu kommen, und da auch einer der drei Briefe plötzlich verschwunden ist, läßt er sie durch Birochet in ihrem Zimmer einschließen.

Diese Dame ist Lucrèce. Sie kann also nicht fort; auch Oscar kann ihr nicht zur Flucht verhelfen.

Pontérisson ist über Oscars Anwesenheit nicht verwundert, da er von dem Heiratsvermittler über dessen Absicht, Oscar in Montbrison zu verheiraten, unterrichtet ist.

Am andern Morgen (dritter Akt) will die Jugend dem Präfekten ein Ständchen bringen und dabei einige Feuerwerkskörper abbrennen. Durch Unvorsichtigkeit entsteht ein kleiner Brand. Pontérisson eilt fort, um selbst die Löscharbeiten zu leiten. Er kehrt als Held zurück, erlebt aber unmittelbar darauf die große Enttäuschung, in der Zeitung lesen zu müssen, daß nicht er, sondern M. O. de Villecresnes

zum Präfekten ernannt worden sei. Er ist höchst erregt, denkt er doch, Oscar habe Pontérissons vertrauliche Mitteilung von der Ernennung dazu benutzt, sich an Pontérissons Stelle ernennen zu lassen. Der einzige Trost in diesem Kummer ist ihm die Tatsache, daß seine liebende Gattin, die wohl auch in der Zeitung von dem Mißgeschick ihres Gatten gelesen hat, nicht bei ihrer Mutter — zu deren Besuch sie angeblich gefahren war — geblieben ist, sondern nach Montbrison geeilt ist, um Pontérisson in seinem großen Schmerz zu trösten.

Während die Bürger nun Oscar ihre Ovationen darbringen, kommt Fauquemberghes mit der Mitteilung, daß auch Oscar nicht zum Präfekten ausersehen sei, daß es sich vielmehr um Oscars Onkel, M. Ovide de Villecresnes, handele.

Le Chef de Division (Drei Akte).

De Pontorson, Witwer, hat zwei Kinder, Adalbert und Hélène. Die Tochter steht im Begriff, sich mit einem höheren Beamten, Picaud de la Picaudière, zu vermählen. Es ist der Tag der standesamtlichen Trauung.

Picaud ist zwar nicht der Schwiegersohn seiner Wünsche, aber der alte Adel und die Möglichkeit, durch ihn Mitglied der ‚Académie des sciences morales' zu werden, deren Kandidat er schon seit 10 Jahren ist, sind für Pontorson ausschlaggebend gewesen.

Seinem Freunde Bienassis, der Beamter in Picauds Abteilung ist, berichtet er von dieser Angelegenheit. Es liegt aber noch ein anderer Grund vor, der ihn veranlaßt hat, Bienassis rufen zu lassen. Am voraufgegangenen Tage hat Pontorson plötzlich Dindonette wieder gesehen, eine Kokotte, mit der er vor längerer Zeit eine kleine Badereise gemacht hatte. Ein Briefchen von ihr hat ihm die Nachricht gebracht, daß sie ihn unbedingt sprechen müsse. Schon einmal hat Bienassis auf listige Weise Pontorson von ihr befreit, er soll auch jetzt wieder Rat schaffen. Bienassis erklärt sich dazu unter einer Bedingung bereit: wenn Madame Bienassis, die recht ehrgeizig ist, durch Pontorsons Fürsprache eine Be-

förderung ihres Gatten zu erreichen versuchen sollte, soll Pontorson ihr diese Bitte abschlagen. Ehe Bienassis wegen der Dindonette etwas unternimmt, kommt seine Gattin schon zu Pontorson, erreicht aber nichts bei ihm. Wenn es auch Pontorson anfänglich schwer fällt, zu einer so hübschen Frau unhöflich zu sein, so erfährt er doch durch sie zwei Tatsachen, die ihn unangenehm berühren und ihn verstimmen. Der Stammbaum seines Schwiegersohnes ist nicht echt, und in Bourbonne hat ein Verwandter der Madame Bienassis Vater und „Tochter" Pontorson gesehen. Daß man Dindonette für seine Tochter gehalten hat, ist ihm ein unangenehmer Gedanke.

Eine Unterhaltung der Kinder Pontorsons ergibt, daß Hélène ihrem jungen Gatten 8000 frcs. Schulden mit in die Ehe bringen wird, was sie zwingt, manchmal ein Auge zuzudrücken. Sie heißt alles gut, was er tut.

Picaud kommt, um seine Braut zur Trauung abzuholen. Wir lernen ihn als Kriecher- und Strebernatur kennen.

Bienassis hat Dindonette nicht erreichen können, hat also auch nicht Sorge tragen können, daß sie am Hochzeitstage Pontorson nicht belästige. So erscheint sie im Hause Pontorsons, trifft aber hier nur Picauds Freund Lionel de Beautiran, einen alten Bekannten. Sie berichtet, daß sie jetzt die Gattin des Kara-Hissar-Khan sei, daß sie mit ihrem Gatten zu längerem Besuch nach Paris gekommen sei, und daß er augenblicklich einer Reihe von prominenten Persönlichkeiten seine Aufwartung mache, um ihnen den Orden vom ‚Blauen Pelikan' zu verleihen. Als Lionel erzählt, der Prinz habe auch ihm diese Ehre erwiesen, entdeckt Dindonette, daß eine peinliche Verwechslung unterlaufen ist. Sie hatte die Absicht, ihre ehemaligen Liebhaber von den veränderten Verhältnissen in Kenntnis zu setzen mit der Bitte, das Gewesene zu vergessen und sie nicht mehr zu duzen. Um keinen zu vergessen, hatte sie sich eine Liste angefertigt. Diese Liste hat versehentlich der Prinz bekommen, während sie die Liste der Prominenten hat. Sie eilt fort, um den Gatten nach Möglichkeit an der weiteren Verteilung der Orden zu hindern.

Auch Pontorson ist schon mit dem ‚Blauen Pelikan' ausgezeichnet worden und ist sehr stolz auf diese Ehre.

Der zweite Akt spielt in Picauds Büro. Madame Bienassis will persönlich ihre Bitte um Beförderung ihres Gatten

vorbringen. Als Picaud von Lionel hört, daß sie mit dem neu ernannten Minister verwandt sei, strömt er über von Liebenswürdigkeit und erfüllt ihre Bitte. Er hält den Vetter der Madame Bienassis, seinen früheren Schulfreund Paul Bourgueil, für den Bruder des neuernannten Ministers. Deshalb hat er ihn auch zur Hochzeit eingeladen.

Bourgueil sucht seinen Schulfreund Picaud auf. Das Gespräch dreht sich naturgemäß um Picauds Heirat. Bourgueil erkundigt sich, ob Pontorson mehrere Töchter habe. Picaud verneint. Da gibt Bourgueil ihm den Rat, von der Ehe zurückzutreten. Er erzählt, daß er sich in Bourbonne mit Pontorsons Tochter eingelassen habe; er muß aber erfahren, daß Picaud schon standesamtlich getraut ist. Vergeblich versucht er, seine Aussage zu widerrufen.

Der Irrtum Bourgueils — er hat sich ja nicht mit Hélène sondern mit Dindonette eingelassen — hat alsbald noch ein Mißverständnis zwischen Picaud und seiner jungen Gattin im Gefolge. Er gibt ihr zu verstehen, daß er jetzt wisse, welche Gründe sie gehabt habe, die Ehe mit ihm einzugehen. Hélène wagt nicht, auf diese Andeutungen etwas zu erwidern, da sie annimmt, ihr Bruder habe zu Picaud von ihren Schulden gesprochen.

Eine weitere Verwicklung ergibt sich für Dindonette. Bourgueil hat ihr erklärt, daß er ihren Gatten getroffen und ihm alles gebeichtet habe. Sie fürchtet den Jähzorn ihres heißblütigen Gemahls, beschließt, nach Amerika zu fliehen und rät Bourgueil, ein Gleiches zu tun. Dieser ist jedoch nicht dazu bereit, hält es vielmehr für richtig, den Gatten von der beabsichtigten Flucht seiner Gemahlin in Kenntnis zu setzen. Als er Picaud aufsucht, bereitet dieser ihm keinen guten Empfang. Bourgueil ist für ihn der Zerstörer seines Glückes und in einem bitteren Haßgefühl will er ihn erschießen. Bourgueil will fliehen und sieht sich plötzlich an der Tür Dindonette gegenüber, die gekommen ist, um Bourgueil persönlich aufzufordern, mit ihr nach Amerika zu fliehen. Er will eine Versöhnung zwischen den Eheleuten zustande bringen, muß aber auf einmal erfahren, daß Dindonette gar nicht Picauds Gattin ist.

Damit ist die Lösung der Verwicklung eingeleitet. Bourgueil freilich versteht nicht recht, was eigentlich geschehen

ist, aber Picaud und Hélène söhnen sich schnell aus. Die Schulden verzeiht der junge Gatte gern.

Zum Schluß stellt sich auch noch heraus, daß Bourgueil nicht der Bruder des neuen Ministers ist. Es war eine Vermutung Picauds, die sich nicht bestätigt hat.

Le Roi l'a dit (Drei Akte).

Der Marquis de Moncontour hat auf der Jagd einen Rehbock bis an den Park von Versailles verfolgt. Plötzlich ist ihm ein seltsamer Vogel auf sein Gewehr geflogen. Er hat ihn im Schlosse abgeliefert und sich damit großes Verdienst erworben: es war der Papagei der Madame de Maintenon. Der Marquis hofft, für seinen Dienst belohnt zu werden; er ist deshalb nach Versailles gezogen. Sechs Monate hat er schon gewartet, hat samt seiner Familie beim Tanzmeister Miton Anstandsunterricht genommen und steht nun endlich vor dem großen Ereignis, beim ‚petit lever' zugegen sein zu dürfen.

Zum Unglück sind ihm die von Miton eingepaukten Anstandsformeln entfallen. Aber die frohe Botschaft, daß der Baron de Merlussac seine Tochter Agathe, und der Finanzmann Gautru seine Tochter Chimène heiraten wollen — ein Geheimnis, das die Marquise preisgibt, als zwei Briefe der Freier überbracht werden — läßt ihn die vergessene Höflichkeitsformel wiederfinden, und er begibt sich in bester Stimmung zum König.

Die Zofe Javotte bekommt Besuch von ihrem Jugendfreund Bénoit. Sie behandelt ihn recht schnippisch, hat ihn aber doch von Herzen lieb. Bénoît will bei dem Marquis Dienste annehmen und, da Javotte gratis von Miton Anstandsunterricht bekommen hat, auch bei ihm Stunden nehmen.

Agathe und Chimène sind mit den von der Mutter ausgewählten Freiern nicht einverstanden, sie wünschen eine Herzensverbindung mit Flarambel und La Bluette. Während Miton mit den jungen Damen übt, kommen die Liebhaber am Fenster vorbei und steigen ein.

Die Marquise will ihren Töchtern Mitteilung von ihren Heiratsplänen machen, kommt unvermutet ins Zimmer und überrascht die Gruppe. Die Mädchen stellen sich so geschickt vor ihre Verehrer, daß die Mutter deren Anwesenheit zunächst nicht bemerkt. Als sie sie doch entdeckt, kommen gerade in dem Augenblick auch die von der Mutter gewählten Freier, um die angekündigte Aufwartung zu machen. Hinter den Kleidern der jungen Damen und einer von Miton herbeigeschleppten spanischen Wand werden Flarambel und La Bluette versteckt. Die beiden anderen Freier machen ihre Erklärung, ziehen sich aber nach dem kühlen Empfang bald wieder zurück.

Nun entlädt sich ein häusliches Gewitter. Die Marquise jagt die mutigen Liebhaber zum Hause hinaus und schickt ihre Töchter bis zur Hochzeit in ein Kloster.

Der Marquis kommt deprimiert vom ‚lever' zurück. Er hat dem König seine Familienverhältnisse darlegen müssen. Der König hat gefragt, ob er auch einen Sohn habe; um den König nicht zu verstimmen, hat er die Frage bejaht, darauf hat Majestät den Wunsch geäußert, den Sohn kennen zu lernen.

Miton ist bereit, für einen Sohn zu sorgen. Bénoît, der bei ihm Unterricht nehmen will, scheint ihm dafür geeignet. Der Marquis ist entsetzt über Bénoîts Auftreten, die Marquise möchte sterben vor Scham. Aber Miton verspricht, Bénoît innerhalb 10 Stunden alles Fehlende beizubringen. Den Töchtern will man sagen, dieser Sohn sei fern der Heimat erzogen.

Merlussac und Gautru sehen beim Auftauchen des Sohnes die ihnen versprochene Mitgift schwinden, doch gelingt es dem Marquis, sie zu beruhigen.

Sobald Bénoît vornehme Kleidung bekommen hat, kann er sich auch benehmen wie ein vornehmer Herr. Mit den Liebhabern der Schwestern, Flarambel und La Bluette, schließt er sogleich Freundschaft. Da sie ihm versichern, daß ihre Liebe von Agathe und Chimène erwidert wird, verspricht er ihnen, dafür zu sorgen, daß sie die Schwestern heiraten können. Er geht sogleich ins Kloster, um das Weitere zu veranlassen.

Javotte ist erstaunt, Bénoît plötzlich als Sohn des Marquis wiederzusehen. Es gelingt Miton, sie zu überreden, das Geheimnis nicht preiszugeben.

Die Marquise ist der Meinung, daß Bénoît ein unehelicher Sohn ihres Gatten sei und macht ihm deshalb heftige Vorwürfe.

Im Kloster hat man Bénoît den Zutritt verwehrt, er hat das Kloster in Brand gesteckt, so daß die Insassen haben flüchten müssen.

So kommen seine Schwestern wieder nach Hause. Sie sind glücklich einen Bruder zu haben, der für sie sorgt. Der Anstandsunterricht hat aber bei Bénoît keinen dauernden Erfolg gezeitigt. Als der Marquis und die Marquise zur Erledigung von Hochzeitseinkäufen nach Paris fahren, fällt Bénoît wieder aus seiner Rolle, treibt sich in dunklen Kneipen umher und vertrinkt seine Kleidung und Waffen.

Um den Schwestern zu der von ihnen gewünschten Verbindung zu verhelfen, führt er mutwillig ein Duell mit den von den Eltern bestimmten Freiern herbei. In beiden Fällen stellt er sich nach dem ersten Stoß tot, woraufhin die Kontrahenten entfliehen, um der Strafe zu entgehen. Bénoîts Helfershelfer schickt beide in entgegengesetzter Richtung außer Lande, damit sie von Bénoîts List nichts erfahren.

Das Gerücht vom Tode Bénoîts kommt dem König zu Ohren. Er schickt Flarambel und La Bluette, die dem Marquis das Beileid des Hofes überbringen sollen. Der Marquis wird zum Trost für den Verlust seines Sohnes in den Herzogsstand erhoben. Mit dieser Wandlung der Dinge ist Bénoît nicht gleich einverstanden, er muß sich aber in die Tatsache finden, daß er nicht mehr der Sohn des Marquis sein kann, denn: *Le Roi l'a dit!*

Lange dauert sein Kummer nicht, er tröstet sich bald, da Javotte ihm ihre Liebe schenkt. Auch Chimène und Agathe bekommen nunmehr den Mann ihrer Wahl.

Panazol (Ein Akt).

Georgette hat Panazol geheiratet, ohne besondere Sympathie für ihn zu empfinden. Er war jedoch hoher Beamte in Paris, und das war ausschlaggebend gewesen. Da er aber

bald nach seiner Hochzeit nach Soissons übersiedelte und sich jetzt dort dem Gartenbau widmet, ist sie sehr unglücklich. Saint-Chinon möchte sie gern trösten, sie aber erhört ihn nicht. Einmal fühlt sie sich nicht dazu berechtigt, da ihr Gatte einen untadeligen Lebenswandel führt, zum andern hält sie Saint-Chinon für einen Leichtfuß. Sie hat auch Unterlagen für diesen Verdacht, nämlich einen Brief einer gewissen Dorothée, in dem diese Georgette ihre Rivalin nennt und Arthur von ihr zurückfordert. Da wohl Saint-Chinon, nicht aber Panazol mit Vornamen Arthur heißt, muß es sich nach Ansicht Georgettes um jenen handeln. Anch ein zweites Schreiben mit der Anrede „petit papa" und der Unterschrift „Coco" besitzt Georgette. Arthur behauptet jedoch weder Dorothée noch Coco zu kennen.

Georgette will sich nicht länger in Soissons einkerkern lassen und hat deshalb ihre Eltern zwecks Regelung der Angelegenheit eingeladen. Da Panazol sich mit den Schwiegereltern entzweit hat, ist er entsetzt über den bevorstehenden Besuch. Er klagt Saint-Chinon sein Leid; der verspricht, ihm beizustehen und bekräftigt dieses noch mit den Worten: „Verlaßt euch auf Arthur!" Dieser Ausspruch weckt in Panazol die Erinnerung an vergangene Zeiten, wo er ein leichtes Leben führte und sich bei seinen Geliebten des Decknamens Arthur bediente. Er erzählt Saint-Chinon von jenen Zeiten, und dieser merkt dabei, daß die an Georgette gerichteten Briefe Panazol betreffen.

Malissard, Georgettes Vater, trifft ein. Er zeigt, ganz gegen seine Gewohnheit, große Liebenswürdigkeit Panazol gegenüber, raucht mit ihm Pfeife und ist für Panazols Gartenarbeit lebhaft interessiert.

Georgette ist bekümmert wegen des veränderten Verhaltens ihres Vaters und klagt Saint-Chinon ihr Leid. Dieser rät ihr, wenn Panazol sie je schlecht behandeln sollte, so möge sie nur leise das Wort „Arthur" zu ihm sagen.

Hieraus ersieht sie, daß ihr Gatte der Vater Cocos ist. Sie zeigt ihrem Vater die Briefe und erklärt, sie werde nicht länger bei Panazol bleiben.

Malissard ist entschlossen, diese Entdeckung sich zunutze zu machen. Er schickt ein Telegramm an Dorothée. in dem er sie bittet, Coco sofort zu schicken. Dann führt

er eine Aussprache mit Panazol herbei, in der er ihm verrät, daß seine Gattin der Geburt eines Kindes entgegensehe. Panazol ist darüber äußerst aufgebracht. Nun wird die Mitgift, die Malissard ihm noch schuldet, in zwei Teile gehen. Er aber wird mit der halben Summe sein kostspieliges Dasein in Soissons kaum fortsetzen können. Der Erregung seines Schwiegersohnes setzt Malissard schnell einen Dämpfer auf dadurch, daß er ihn an Dorothée und Coco erinnert.

Zwei Depeschen treffen ein. Eine kommt von Dorothée: „Cocos Vater hat mir soeben seine Hand angeboten, und wir heiraten morgen." Panazol seufzt erleichtert auf. Die andere kommt von Malissards Gattin und lautet: „Mutter und Kinder gesund."

Die Mitgift wird also nicht nur in zwei, sondern in drei Teile gehen. Dieser Umstand zwingt Panazol, seine Stellung in Paris wieder einzunehmen. Georgette ist glücklich, daß ihr Wunsch, nach Paris zu kommen, erfüllt wird.

Le Homard (Ein Akt).

Herminie ist seit kurzem verheiratet mit Romanèche, Professor der Rechte. Er zeigt aber wenig Interesse für sie; deshalb hat sie sich nach Ersatz umgesehen. Ihr Liebhaber Prosper Virvalais hat bei Romanèche eine Stelle als Sekretär angenommen, um immer in ihrer Nähe sein zu können. Freilich behandelt Romanèche ihn wie einen Diener, aber sie entschädigt ihn reichlich dafür.

Am Vorabend der Handlung haben beide in einem Speisehaus soupiert und sind dann ins Theater gegangen. Herminie hat plötzlich ihr Armband vermißt und Prosper ist fortgeeilt, es zu suchen. Unterdessen ist Madame Romanèche, gerührt von den Ereignissen auf der Bühne, ohnmächtig geworden, der diensttuende Arzt hat sie wieder ins Bewußtsein zurückgerufen. Von dem Arzt ist Herminie entzückt; unangenehm ist ihr jedoch, daß er einen Brief in ihren Kleidern gefunden und an sich genommen hat. Es war ein Brief für Prosper. —

Professor Romanèche kommt in schlechter Stimmung nach Hause. Er hat mit seinem Schwiegervater einen Disput gehabt. Sein Ehevertrag besagt, daß zu der Mitgift Herminies eine Wohnung im Werte von 8000 frcs. jährlich gehört. Romanèche aber möchte die Wohnung gern aufgeben, um aufs Land zu ziehen. Der Schwiegervater will ihm aber dieses Geld nicht bar auszahlen, noch ihm gestatten, die Wohnung zu vermieten. Er muß also wohnen bleiben, versucht aber mit allen Mitteln, sein Wohnen in dem Hause unmöglich zu machen. Er beauftragt sein Dienstmädchen, nasses Stroh in den Schornstein zu stecken, und Prosper muß nachsehen, ob das Wasser der Seine nicht in den Keller steigt.

Zu allem Überfluß kommt auch noch der Rechtsanwalt Montacabère, ein Bekannter Romanèches, der mit ihm verfeindet ist. Aus den Ausführungen Montacabères entnimmt der Zuschauer, daß er im Theater den Platz eines befreundeten Arztes innegehabt hat und daher für einen Arzt gehalten und zur Hilfe bei Romanèches Gattin gerufen worden ist. Er hält sie jedoch für eine Kokotte, da er in ihrer Garderobe eine hohe Rechnung über ein Abendessen zu zweien gefunden hat. Er hat sie verfolgt, hat gesehen, daß sie im Hause Romanèches verschwunden ist und will nun bei diesem Erkundigungen über sie einziehen. Er möchte ihr einige Kleinigkeiten, die er versehentlich an sich genommen hatte, persönlich zurückerstatten und so mit ihr näher bekannt werden.

Montacabère wundert sich, Romanèche so verändert vorzufinden. Seine ausgelassene Fröhlichkeit sei verschwunden, er mache einen verärgerten Eindruck. Romanèche erklärt, dieses rühre von dem dauernden Streit mit seinem Schwiegervater her. Auch bekomme ihm der Hummer nicht, den er jedes Mal, wenn sein Schwiegervater zu Besuch bei ihm weile, servieren lasse, um ihn zu ärgern. (Der Schwiegervater kann den Hummer nicht vertragen, sieht also mißmutig zu, wenn Romanèche davon ißt.)

Montacabère erkundigt sich beim Hausmeister, in welchem Stockwerk eine junge, hübsche Frau wohne. Als er in die ihm bezeichnete Wohnung kommt, merkt er, daß er wieder im Zimmer Romanèches ist. Er glaubt, sich in den Treppen

geirrt zu haben und will gerade wieder hinaus, als er mit Herminie zusammentrifft. Nun muß er erfahren, daß seine „Kokotte" die Gattin Romanèches ist.

Der weitere Verlauf der Handlung bringt Szenen köstlicher Komik. Montacabère hatte die Absicht, die Sachen der Kokotte in einer Spieldose, die alle Stunden ihre Weise ertönen läßt, zurückzugeben. Als die Dose in seiner Tasche anfängt zu spielen, gerät er in peinliche Verlegenheit. Noch unangenehmer wird die Situation für ihn, als Romanèche hinzukommt und nach der Kokotte fragt. Er sagt schnell, sie wohne eine Treppe höher. Sogleich geht Romanèche nach oben, um sie zur Rede zu stellen. Ist doch diese Tatsache — eine Kokotte in seinem Hause! — ein triftiger Grund zum Ausziehen. Oben wird er kurz abgefertigt — der Gatte der Dame, ein Dragoneroffizier, wirft ihn die Treppe herunter.

Montacabère waltet wieder seines Amtes als Arzt, das Dienstmädchen läuft in die Apotheke, um das zu holen, was der „Arzt" verordnet hat. Die Medizin verursacht Romanèche arge Schmerzen, er fragt, wer sie verordnet habe und ist entsetzt, als Herminie Montacabère als Arzt vorstellt. Nun glauben alle, Romanèche sei vergiftet, aber wider Erwartung kommt er alsbald wieder völlig zu sich und fühlt sich frischer als je zuvor. — Aller Ärger ist vergessen. Er bedauert nur den armen Dragoneroffizier, der von seiner Gattin betrogen wird, und ist entschlossen, ihm einen Entschuldigungsbesuch zu machen. —

Le Tunnel (Ein Akt).

Champagnolles hat auf einer Reise folgendes Erlebnis gehabt: er ist mit Rauchern zusammen gefahren. Als der Zug auf einer Station längeren Aufenthalt hatte, hat er mit einer allein reisenden jungen Dame ein Gespräch angefangen und sie überredet, mit in sein Abteil zu kommen. Doch seine Hoffnung, die Herren würden in Rücksicht auf die Dame das Rauchen einstellen, hat sich nicht verwirklicht, im Gegenteil, auch die Dame hat sich eine Zigarette angezündet. Allmählich hat sich das Abteil geleert, so daß Champagnolles schließlich

mit der Dame allein gewesen ist. Zunächst hat sie ihm das Rauchen beigebracht, und als dann der Zug durch einen Tunnel gefahren ist, hat Champagnolles nicht umhin können, seine Reisegefährtin zu umarmen. Leider ist es gleich wieder hell geworden, und zu beider Entsetzen hat an der Tür zum Nebenabteil ein Bahnbeamter gestanden. Daraufhin hat die Dame, um einen Überfall durch Champagnolles vorzutäuschen, die Alarmglocke gezogen. Es ist sofort ein Verhör angestellt worden; nun ist damit zu rechnen, daß die Abendzeitungen bereits die Mitteilung dieser Affäre bringen werden. Aus diesem Grunde geht Champagnolles gleich nach seiner Ankunft in Paris zu einem Advokaten. Er trifft ihn nicht an und läßt ihn deshalb zu sich in seine Wohnung bitten.

Inzwischen hat zu Hause Champagnolles' Gattin Isabeau Besuch bekommen. Ihre Mutter hat von Bekannten erfahren, daß der Schwiegersohn abwesend sei. Diese Gelegenheit benutzt sie zu einem Zusammensein mit ihrer Tochter.

Das Hausmädchen Georgette bringt die Nachricht, daß M. Champagnolles soeben eingetroffen sei. Isabeaus Mutter flüchtet ins Nebenzimmer, da das Verhältnis zwischen ihr und dem Schwiegersohn sehr schlecht ist.

Champagnolles macht einen verstörten Eindruck und ist zu seiner Gattin auffallend liebenswürdig. Er eröffnet ihr, daß er sogleich einen Herrn erwarte, mit dem er wichtige Dinge allein zu verhandeln habe.

Champagnolles erzählt dem Advokaten den Zwischenfall im Tunnel. Der sieht die Affäre nicht so harmlos an, wie Champagnolles sie hinstellt. Erschwerend kommt hinzu, daß Champagnolles die Dame extra in sein Abteil gebeten hat; ferner, daß er sehr hübsche Dienstboten hat, mit denen er anscheinend äußerst liebenswürdig umgeht, schließlich noch die Tatsache, daß er in seinem Zimmer Photographien von Schauspielerinnen liegen hat. Der Advokat schließt daraus, daß Champagnolles von jeher kein gutes Leben geführt hat.

Das alles wird in der Abendzeitung schon zu lesen sein, also könnte auch Isabeau von dieser Angelegenheit Kenntnis erhalten. Das will Champagnolles um jeden Preis verhindern. Er beschließt daher, seine Gattin ans Haus zu fesseln. Er hat eine gute Idee. Der über ihm wohnende Kunstmaler soll ein Porträt von ihr anfertigen. Georgette

muß ihm den Auftrag überbringen. Danach kündigt Champagnolles ihr, er will keine hübschen Dienstboten mehr um sich haben.

Der Maler kommt und beginnt zu porträtieren. Er bemerkt beiläufig, daß die Köchin Rosalie sehr hübsch sei, was Champagnolles veranlaßt, ihr ebenfalls zu kündigen. Rosalie in ihrem Zorn fordert ihn auf, beim Kofferpacken zugegen zu sein, damit man ihr nicht nachsagen könne, sie habe etwas mitgehen heißen. Champagnolles geht mit ihr auf den Boden, kommt aber alsbald verstört zurück. Er hat Rosalie in ihrem Zimmer untersuchen sollen wie an der Grenze, hat sich geweigert, dieses zu tun, hat deshalb den Boden verlassen wollen, aber beim Öffnen der Tür das Schloß zerbrochen. Rosalie hat angefangen zu schreien, ein Hausbewohner ist herbeigeeilt, hat die Tür gewaltsam geöffnet und Champagnolles also mit seiner Köchin unter merkwürdigen Umständen gefunden. Champagnolles sieht hierin neue Verdachtsmomente gegen sich und hält es deshalb für angebracht, Isabeau seine Liebe zu versichern.

Champagnolles Schwiegermutter hat sich während dieser Zeit in ihrem Versteck aufgehalten, will nun aber eine Freundin der Tochter, die soeben gekommen ist, begrüßen, Da trifft sie mit dem gefürchteten Schwiegersohn zusammen. Isabeau tritt begütigend hinzu und erklärt dem Gatten, daß ihre Mutter nur flüchtig einsehen wolle, sie sei auf dem Wege zu einer Bekannten, die alle Tagesneuigkeiten wüßte, da deren Neffe Reporter einer führenden Tageszeitung sei. Erneut wächst Champagnolles Sorge.

Er muß unter allen Umständen diesen Besuch verhindern und seine Schwiegermutter bei sich festhalten. Er sieht nur die eine Möglichkeit, er muß den Wunsch äußern, ein Familienbild zu besitzen. Er bittet daher den Maler, ihn mit seiner Gattin und Schwiegermutter zu malen. Die Freundin will zum Zeitvertreib Geschichten erzählen. Als sie mit Reiseerlebnissen beginnt, bekommt Champagnolles sofort wieder Zwangsvorstellungen. Er bietet ihr deshalb Süßigkeiten an, um sie dadurch am Sprechen zu hindern. Da die Tüte schon aufgeweicht ist, schüttet sie die Bonbons auf ein Blatt Papier, das auf dem Tisch liegt.

Rosalie und Georgette kommen herein und bitten, im

Hause bleiben zu dürfen. Da Isabeau und ihre Mutter ein gutes Wort für sie einlegen, nimmt Champagnolles sie wieder auf.

Isabeaus Mutter möchte zur Unterhaltung einige Abendzeitungen haben. Dieses sucht Champagnolles zu verhindern. In höchster Not schlägt er vor, das Personal mit malen zu lassen, damit niemand Zeitungen holen kann.

Kaum ist diese Schwierigkeit überwunden, da klingelt es. Champagnolles Anwalt kommt, er hat den Zettel mit den Notizen über den Zwischenfall vergessen. Champagnolles sucht überall danach und muß die furchtbare Entdeckung machen, daß die Bonbons auf diesem Zeugnis seiner Untaten liegen. Es sind schon einige Worte zu lesen.

Champagnolles Verlegenheit erreicht ihren Höhepunkt, als es abermals klingelt und ein Bekannter Champagnolles, der mit ihm im gleichen Zuge gefahren ist, kommt. Champagnolles glaubt sich verloren, da er meint, nun müsse alles an den Tag kommen. Aber seine Befürchtungen sind grundlos, da der Freund ihm mitteilt, daß er begeistert sei von der Keuschheit jener Dame, die wegen einer Umarmung gleich die Alarmglocke gezogen habe. Er habe vom Nebenabteil aus die Szene beobachtet. Da er entschlossen ist, diese Dame wegen ihrer Tugend zu heiraten, hat er dafür gesorgt, daß die Zeitungen nichts von dem Vorfall erwähnen.

Champagnolles atmet auf. Um auch das letzte corpus delicti zu beseitigen, schüttet er dem Freund den Rest der Bonbons in den Hut und steckt den Zettel in die Tasche.

Damit ist für ihn die Situation geklärt, der Maler bekommt den Auftrag, nur die Schwiegermutter zu malen.

Les Convictions de Papa (Ein Akt).

Zwischen Alcide Chamboret und Marthe Flavignac besteht ein Liebesverhältnis. Da aber die Väter erbitterte politische Gegner sind, scheint es zu einer Verbindung nicht kommen zu können. Doch gibt Alcide die Hoffnung nicht auf.

Als Flavignac zur Kammer gegangen ist, wagt Alcide sich in das Haus der Geliebten. Ihre große Sorge beschwichtigt er sogleich, er werde die politischen Anschauungen ihres

Vaters sich aneignen und so seine Gunst sich erringen. Marthe teilt ihm mit, daß der Vater augenblicklich der Gruppe Fléchinelle angehöre, worauf Alcide in einen Lesesaal geht, um dort aus den Zeitungen das politische Programm dieser Partei zu ersehen.

Marthe ist damit beschäftigt, Einladungen ergehen zu lassen zu einem Diner, das ihr Vater seinen politischen Freunden geben will, als Flavignac aus der Kammer zurückkehrt. Er hat sich soeben mit seinen Partisanen entzweit und gehört jetzt der Gruppe Lalubize an. Die Einladungen sind hinfällig geworden.

Sobald Flavignac wieder zur Kammer gegangen ist, kommt Alcide mit einem Stoß Zeitungen zurück, stolz darauf, mit den Ansichten der Gruppe Fléchinelle vertraut zu sein. Leider muß er hören, daß seine Mühe umsonst war, das Flavignac seine Meinung geändert habe. Er will sich daraufhin über dessen neue Partei informieren, bittet aber Marthe, seine Zeitungen bei ihr studieren zu dürfen, da die Lesezimmer überfüllt seien. Sie gestattet ihm, sich in des Vaters Arbeitszimmer zu setzen, da ihr Vater niemals dort arbeite.

Flavignac kommt abermals empört nach Hause. Er ist mit den Vorgängen in der Kammer nicht einverstanden und will daher eine eigene Partei ins Leben rufen, sein sehnlichster Wunsch ist, Minister zu werden; das aber scheint nur durch Bilden einer neuen Gruppe möglich zu sein.

Marthe eilt ins Nebenzimmer und bittet Alcide, sich ruhig zu verhalten. Da will es der Zufall, daß Flavignac aus seinem Arbeitszimmer etwas holen will, doch gelingt es Marthe, ihn zurück zu halten. Sie gibt vor, der alte Grenoux sitze darin und werde ihm gewiß wieder die sattsam bekannte Geschichte von dem Prozeß erzählen. (Grenoux hält sich einer Erbschaftsangelegenheit wegen in Paris auf. Flavignac hält ihn für einen einflußreichen Wähler und gewährt ihm deshalb schon seit längerer Zeit Gastfreundschaft, was Grenoux sehr ausnutzt.) Marthes Einwand verfehlt seine Wirkung nicht: Flavignac geht wieder zur Kammer.

Im Hause begegnet er Grenoux uud kommt mit ihm wieder herauf. Er muß nun doch die Erbschaftsangelegenheit noch einmal anhören. Als sich das Gespräch wieder der Politik zuwendet, will Flavignac das Rundschreiben für seine

Wähler dem alten Grenoux vorlesen. Nun kann Marthe es nicht verhindern, daß er sein Arbeitszimmer betritt. Flavignac wundert sich wohl über die vielen Zeitungen und das neue Möbel, das wie ein großes Fußkissen aussieht, sonst merkt er nichts.

Sobald Marthe wieder allein ist, wagt Alcide sich hervor. Er erzählt, daß er gerade noch Zeit gehabt habe, sich einen Teppich über zu hängen. Unglücklicherweise kommt da der alte Grenoux hinzu. Es gelingt Marthe, ihn für sich und Alcide zu gewinnen, indem sie ihm verspricht, sie wolle ihren Vater bestimmen, in Grenoux' Augelegenheit zum Termin zu gehen,

Der Alte zeigt sich dafür erkenntlich. Er hilft Marthe und Alcide aus der Verlegenheit, als Flavignac unerwartet zurückkehrt. Er stellt Alcide vor und sagt, der junge Mann mache allen Abgeordneten seine Aufwartung. Flavignac ist schon im Bilde; er sagt, der Besuch sei ihm bereits gemeldet.

Durch geschicktes Fragen erfahren Marthe und Alcide, daß der Vater Alcide für einen Reporter hält, den er erwartet. So erfährt dieser viele Einzelheiten aus dem Leben Flavignacs. Alcide bringt das Gespräch auf die Politik, um seine Ansichten zu erfahren. Gerade will der eifrige Politiker seine Einstellung skizzieren, als ein Brief eintrifft des Inhalts, daß der Präsident ihn bitte, sich zu Hause zu halten; er werde ihn rufen lassen. Flavignac sieht sich schon als Minister. Er gelobt, dann stets großzügig und großmütig sein zu wollen. Als er sogar erklärt, er werde seinen Feinden die Hand zur Versöhnung reichen, gestehen Alcide und Marthe den wahren Sachverhalt, und in der frohen Stimmung gibt der Vater seine Einwilligung zu der Verbindung.

Lange hält jedoch dieser Freudenrausch nicht an. Durch Grenoux muß er erfahren, daß der Gerichtspräsident, nicht der Kammerpräsident, ihn erwarte. Es handelt sich um die Erbschaft.

Von dieser Enttäuschung hat sich Flavignac noch nicht erholt, als ihm ein zweiter Brief überbracht wird, der nun wirklich von der Kammer kommt, aber die Mitteilung enthält, daß ihm sein Posten als Abgeordneter genommen werde, da er sich so wenig an der Arbeit des Ministeriums beteiligt habe. Er ist verwundert, daß Grenoux seine Empörung hierüber nicht teilt und muß erfahren, daß dieser gar nicht für

Flavignac gestimmt hat.

Nun steht Flavignac völlig isoliert da. In seiner Verlassenheit bittet er Alcide, sich mit ihm zu verbünden, dafür solle er Marthes Hand erhalten. Mit Freuden willigt Alcide ein.

Les Vieilles Couches (Drei Akte).

Miradoux versucht seinen Freunden Vauballan und Baron de la Bigottière klar zu machen, daß sie einer im Aussterben begriffenen Schicht angehören, sie seien Müßiggänger, Schmarotzer, deren Tage gezählt seien. Die Zukunft gehöre der arbeitenden Klasse. Miradoux ist stolz darauf, zu dieser neuen Schicht zu gehören. Zwar verbringt er einen Monat des Jahres in Paris, aber das auch nur, um die alten Schichten zu verachten.

Der erste Akt führt uns nach Paris. Miradoux ist gerade dabei, die alten Schichten zu „verachten". Er gibt seinen Freunden ein Liebesmahl.

Während des Essens kommt Boquet, Schreiber bei einem Rechtsanwalt, und versucht, von dem Diener Florentin über einen gewissen Miradoux etwas zu erfahren, dessen Adresse er schon seit einem Jahre sucht. Florentin behauptet zwar, sein Herr heiße „de" Miradoux, aber Boquet will trotzdem wiederkommen.

Nach dem Essen versuchen die beiden Kokotten Mascarette und Arcadie, etwas über Miradoux zu erfahren, vor allem seinen Wohnsitz in der Provinz. Arcadie ist fest entschlossen, ihn nicht wieder aus den Fingern zu lassen, Sie will ihm ein Eheversprechen abringen. Sie hat schon einen Kriegsplan entworfen. Eine Wahrsagerin hat ihr prophezeit, sie werde einen älteren Herrn heiraten, der in einem Medaillon eine Locke von ihr trage. Nun will sie dem Glück ein wenig nachhelfen. Sie täuscht eine Ohnmacht vor. Während Miradoux sich um sie bemüht, entwendet sie sein Medaillon. Gutwillig gibt sie es nicht heraus, Miradoux muß den von ihr vorsorglich mitgebrachten Ehevertrag unterzeichnen. Dann gibt sie ihm ein falsches Medaillon — mit ihrer Locke darin — was Miradoux aber nicht bemerkt. Er ist nur darauf bedacht, das

wichtige Dokument ihr wieder abzunehmen. Die Gelegenheit findet sich gleich, als sie auf seinem Schoß sitzt.

Der Baron hat eine unbekannte Dame, Béatrix, eingeführt, „eine Dame der Gesellschaft, deren Gatte sehr eifersüchtig sei". Sie habe den Wunsch geäußert, einmal an einem Fest mit Kokotten teilzunehmen. Miradoux erfährt von dem Baron die Wahrheit über Béatrix: sie sei keine Prinzessin, sondern die Gattin eines hochstehenden Beamten, die ihm eine Woche gewidmet habe, während ihr Gatte in dem Glauben sei, sie besuche ihre Mutter. Der Baron bittet Miradoux, ihm für diese Zeit sein Schloß in der Provinz zur Verfügung zu stellen, worauf dieser aber nicht eingeht.

Boquet kommt nochmals. Als Miradoux hört, daß es sich um eine Erbschaft von über 570 000 frcs. handle, läßt er sich gern in seinem Fest stören und unterhandelt mit Boquet. Dieser setzt ihm umständlich den Sachverhalt auseinander. Es handelt sich um das Testament einer alten Jungfer, der ein gewisser Miradoux vor 13 Jahren auf der Eisenbahn einen Dienst erwiesen hat. Für diesen Dienst vermacht sie ihm ihr gesamtes Vermögen. 20 000 frcs. davon soll Boquet haben, der damit beauftragt ist, diesen Miradoux, „paysan-cultivateur", ausfindig zu machen. Falls er binnen Jahresfrist nach dem Tode der Dame den Gesuchten nicht gefunden hat, soll das Vermögen an die Neffen und Nichten der Dame fallen. Da am kommenden Montag die Frist verstrichen ist, würde Boquet sich freuen, endlich den richtigen Miradoux entdeckt zu haben. Vorläufig aber zweifelt er noch daran. Miradoux versucht, ihm eine Erklärung zu geben: er sei der Ansicht, daß die Zukunft der Arbeiterklasse gehöre, deshalb habe er sich mit einer jungen Bäuerin verheiratet, habe zwei kräftige Kinder, Vertreter der neuen Schicht. Er selbst halte sich einen Monat des Jahres in Paris auf, um die alten Schichten zu verachten. Dieser Bericht kommt Boquet recht unglaubwürdig vor, er ist überzeugt, daß Miradoux nicht der Gesuchte ist und will sich verabschieden. Doch Miradoux möchte ihm Beweise bringen und bittet seine Freunde, Boquet einen Augenblick festzuhalten. Diese machen ihn bald betrunken, und das ist ein Glück, denn es zeigt sich, daß er der Gatte von Béatrix ist. Sie ist entsetzt, als sie seine Stimme hört, glaubt, er sei ihretwegen hierhergekommen

und flüchtet eilig.

Miradoux bringt als Beweisstücke die Bilder seiner Gattin und Kinder; aber Boquet steht unter der Wirkung des Alkohols, deshalb will Miradoux ihn bei sich zu Hause überzeugen. Er bittet ihn, am andern Tage mit dem Frühzug nach Bobignacle-Rasé zu kommen. Boquet notiert sich die Adresse, aber der Alkohol überwältigt ihn, der Zettel entfällt ihm, und er schläft ein. Miradoux reist sofort ab.

Die anfängliche Empörung seiner Gäste über sein plötzliches Verschwinden weicht schnell einer besseren Stimmung, als sie seine Adresse finden. Befriedigt brechen sie auf.

Der zweite Akt zeigt uns das Leben und Treiben auf dem Hofe Miradoux' in der Provinz. Es scheint, daß dort ähnliche Verhältnisse herrschen wie in seinem Hause in Paris. Es haben sich unter dem Gesinde Liebschaften gebildet, und auch Noémie, Miradoux' Gattin, — sie ist zweite Frau und erst 23 Jahre alt — hat ein Verhältnis mit dem Stellmacher Martial. Es ist ersichtlich, daß beide über die unvermutete Rückkehr Miradoux' ungehalten sind.

Miradoux erklärt seiner Gattin und seinen Kindern, daß er aus Paris Besuch erwarte und daß ihm daran gelegen sei, daß der betreffende Herr alle bei der Arbeit finde.

Noémie erkundigt sich nach dem Verlauf seiner Reise — er hat sich angeblich über die Erfolge mit künstlichem Dünger unterrichtet — und es fällt ihr auf, daß er nach Parfum duftet. Auch zeigt sie großes Interesse für sein Medaillon, in dem sie statt ihrer blonden Locke eine schwarze findet. Miradoux aber weiß ihren Verdacht zu zerstreuen.

Der Baron de la Bigottière und Béatrix kommen auf den Hof und fragen nach dem Schloß des Herrn de Miradoux. Sie erfahren, daß es das hier nicht gibt. — Béatrix ist sehr erregt. Sie hat in dem Zuge auch ihren Gatten gesehen, glaubt, er verfolge sie und befürchtet dauernd, entdeckt zu werden. Um sich unkenntlich zu machen, lassen sich beide Bauernkleidung geben.

Da tritt Boquet schon auf. Béatrix und ihr Begleiter flüchten in die Scheune. Sie verliert dabei ihren Hut. Für Boquet ist das ein schlechtes Zeichen, daß die Leute sich hier verstecken, wenn er kommt, und der modische Hut bestätigt seinen Verdacht, daß Miradoux hier nur den einfachen

Landmann markiert — der ja gesucht wird — um in den Besitz der Erbschaft zu kommen.

Nach einer Weile treffen Vauballan, Arcadie und Mascarette ein. Sie wollen auf dem Wege nach Schloß Miradoux auf diesem Hof eine Erfrischung genießen. Ihr Erstaunen ist groß, als sie Miradoux hier finden. Der seinerseits ist erbost, als er erfahren muß, welchen Streich Boquet ihm gespielt hat durch Preisgabe seiner Adresse.

Unglücklicherweise kommt Noémie hinzu. Er stellt Vauballan als Kandidat für die neue Deputation vor und läßt seine Freunde, die ihn nur als Junggesellen kennen, in dem Glauben, Noémie sei seine Magd. Als Vauballan sich nach dem Gatten Noémies erkundigt, lügt Miradoux, das sei ein prächtiger Gendarm.

Boquet wendet sich an Vauballan, um Näheres über Miradoux zu erfahren. Er hört, daß dieser Junggeselle sei und Vauballan bei ihm zur Sommerfrische weile.

Miradoux ist erfreut, daß Boquet endlich da ist. Er zeigt ihm sein Anwesen, um ihn zu überzeugen, daß er der gesuchte Miradoux ist.

Béatrix und der Baron haben sich inzwischen unter die Arbeiter gemischt, um sich nicht zu verraten. Doch erkennt Boquet den Baron sofort. Er fragt ihn, was das bedeute und bekommt zur Antwort, es handele sich um eine Farce. Boquet erkundigt sich, ob auch Miradoux mitspiele. Da der Baron Miradoux in der ländlichen Kleidung sieht, bejaht er. Damit weiß Boquet zur Genüge, daß er hintergangen wird. Als Miradoux ihm seine Gattin und Kinder vorstellt, will er sich nichts vormachen lassen. Zum Beweiß seiner Behauptung zeigt er auf den Baron, der gerade dazu kommt. Als Boquet Miradoux' Verlegenheit sieht, erklärt er ihm vor allen Umstehenden, er sei doch der Edelmann de Miradoux und habe noch am vorhergehenden Tage . . . . Da verbietet ihm Miradoux, noch mehr zu sagen. Boquet ereifert sich, die Landleute sind erbittert, daß dieser Städter ihnen vorwirft, sie spielen nur Theater, und Boquet muß schließlich vor ihnen flüchten. Miradoux befürchtet, es könne Boquet ein Leid angetan werden und ruft in seiner Angst: „Sie werden ihn töten! Und meine Erbschaft?!" Seine Gattin und Kinder hören dieses und sind froh. Sie sind also Edelleute, und außerdem auch reich!

Bei Beginn des dritten Aktes ist Noémie damit beschäftigt, ihre Wohnung neu einzurichten. Wir erfahren aus der Unterhaltung, daß am vorhergehenden Tage eine wilde Jagd hinter Boquet stattgefunden hat, von der Miradoux noch nicht zurück ist.

Der Baron hat Béatrix inzwischen nach Hause geschickt und sich zu den Ansichten Miradoux' durchgerungen: er will zu den ‚neuen Schichten' gehören und Hermance Miradoux heiraten. Ausschlaggebend ist ihm aber die große Mitgift, die sie bekommen wird.

Noémie und ihre Kinder haben sich sehr schnell auf den Adel und Reichtum umgestellt, allerdings auf ihre Weise: sie haben sich mit Pomp überladen, fühlen sich aber als vornehme Leute. Noémie hat es für nötig gehalten, ein großes Diner zu geben, und hat dazu die Besucher aus Paris eingeladen. Sie werden mit liebenswürdiger, aber ungeschickter Höflichkeit empfangen.

Da kommt Miradoux zurück. Er hat Boquet im Walde gefunden, aber überzeugt hat er ihn noch nicht, und in einer Stunde ist der Erbanspruch verfallen! Unwillig sieht er die Veränderungen, die in seinem Hause vorgegangen sind.

Als Boquet hereintritt, glaubt Miradoux, nun sei alles verloren, aber gerade das Gegenteil tritt ein: Boquet wird überzeugt! So lächerlich können sich nur einfältige Bauern herausputzen. Als gar Noémie ihren Gatten hart anfährt, gibt es für Boquet keinen Zweifel mehr daran, daß sie die Gattin Miradoux' und rechte Landfrau sei. Er setzt sogleich das erforderliche Schriftstück auf und läßt es rasch zur Post bringen.

Der Baron hält um die Hand der Hermance an, und Léonard, Miradoux' Sohn, teilt dem Vater mit, daß er Léocadie, die Nichte Boquets, die ihren Onkel begleitet hat, heiraten werde. Mit seinem Gelde werde er ein Schloß und den damit verbundenen Titel eines Marquis kaufen.

Les Cascades (Ein Akt).

Claire und Hector sind 6 Monate verheiratet. Eines Tages kommt Hectors Onkel La Bourdigue zu Besuch. Er hält dem Neffen eine lange Moralpredigt, die darin gipfelt, daß der Onkel erklärt, er werde im Auftrage der Familie

Claire von dem lockeren Lebenswandel unterrichten und sie mitnehmen. Aus der Unterhaltung geht hervor, daß Hector eine Vorliebe für Operettensterne hat, daß er jetzt gerade eine gewisse Castorine lanciert hat. Er geht mit La Bourdigue fort.

Gleich darauf kehrt Claire heim und erfährt, daß der Deklamationslehrer Marassin, den sie zu sich gebeten hat, bereits wartet. Claire beabsichtigt, bei ihm einige Stunden im Improvisieren zu nehmen, da sie bei einer Privataufführung mitwirken will. Sie beginnen sogleich mit dem Unterricht, müssen aber jäh abbrechen, da Hector zurückkehrt. Marassin muß sich eiligst verziehen.

Hector merkt, daß etwas geschehen ist, hat aber noch keinen besonderen Verdacht. Claire schreibt einige Zeilen an Marassin: sie wolle lieber zu ihm kommen, da ihr Gatte sie beinahe überrascht habe. Gerade hat sie den Brief in den Umschlag getan, da meldet ihr Hector, daß die Zofe einer Freundin Claires sie zu sprechen wünsche. Sie schiebt den Brief schnell unter die Schreibunterlage. Hector hat dieses Manöver bemerkt, stellt sich aber so, als ob er nichts gesehen hätte.

Kaum ist Claire draußen, als er den Brief schon in der Hand hat und wie angewurzelt dasteht. Ebenso ergeht es La Bourdigue, der gerade hinzukommt. Dieser aber hat eine gute Idee, wie man das Verhältnis Claires zu dem Unbekannten schnell beendigen könne. Er nimmt Claires Brief aus dem Umschlag heraus, legt statt dessen einen anderen hinein mit dem Wortlaut: „Mein Herr, ich war töricht, man hat mir die Augen geöffnet, und ich bin wieder zur Vernunft gekommen. Wir dürfen uns nie wiedersehen. Claire."

Claire hat Eile, den Brief aus dem Hause zu schaffen. Sie schreibt die Adresse, lügt, es sei ein Brief für ihre Schneiderin, merkt aber an dem Gebaren ihres Gatten, daß irgend etwas nicht in Ordnung ist.

La Bourdigue entdeckt Claire, daß Hector eine Maitresse hat. Hector will sich rechtfertigen, aber da kommt ein Bote mit Stoffproben und bittet, der Herr möge doch umgehend seine Wahl treffen. Es handelt sich um ein neues Kleid für Castorine. Um ihren Gatten vor dem Personal nicht bloßzustellen, wählt Claire einen Stoff aus, als sei er für sie be-

stimmt. Dann aber verläßt sie empört das Zimmer, sie will mit Hector nichts mehr zu tun haben. Marassin will sich eine zahlungsfähige Schülerin nicht entgehen lassen und sucht Claire auf. Er ist überrascht, seinen früheren Schüler La Bourdigue als den mutmaßlichen Protektor Claires hier zu finden. Den wahren Grund seines Kommens verleugnet er zunächst und gibt vor, er habe zufällig von La Bourdigues Besuch gehört und sei gekommen, um den ehemaligen Schüler einmal wieder zu sehen. La Bourdigue will von seinen Privatstunden nichts in die Öffentlichkeit dringen lassen, deshalb soll sein Neffe Marassin gar nicht sehen. Als er Hector kommen hört, schickt er den Deklamationslehrer ins Nebenzimmer.

Hector ist in großer Sorge, daß Claire dem Boten, der die Stoffproben brachte, gefolgt sei und jetzt bei Castorine ev. eine Szene mache. Er geht fort, um sie zu suchen

Dem Gedankenaustausch zwischen La Bourdigue und Marassin entnehmen wir, daß La Bourdigue früher ein Leben geführt hat, das von dem seines Neffen in keiner Weise abweicht.

Marassin bringt das Gespräch auf Claire und bittet La Bourdigue, ihr nicht hinderlich in ihrer Laufbahn zu sein. Es könne noch etwas Bedeutendes aus ihr werden. So sei beispielsweise die kleine Zoë, ebenfalls seine Schülerin, jetzt eine berühmte Künstlerin und habe unter dem Namen Castorine viele Erfolge. Das ist eine schlimme Entdeckung für La Bourdigue; denn er hatte Zoë sein Bild geschenkt mit Widmung und muß nun auch noch erfahren, daß dieses Bild vergrößert in ihrem Schlafzimmer hängt. Sein erster Gedanke ist: wenn der Minister das Bild bei Castorine sehen würde! — Er will sie sofort aufsuchen.

Marassin ist in Gedanken versunken, als Claire zurückkommt. Sie offenbart ihm, daß sie nun nicht mehr zum Vergnügen Theater spielen wolle, sondern daß sie ihren Lebensunterhalt damit erwerben wolle. Marassin verspricht, sie in drei Monaten auszubilden und dafür zu sorgen, daß sie ein Engagement bekomme. Er schreibt sofort ein paar Zeilen an einen dafür in Frage kommenden Herrn. Claire forscht, wer dieser Herr sei und muß erfahren, daß es sich um einen Herrn de Tayac handelt, den Verehrer der Castorine! Nun

erst recht übt Claire mit Feuereifer, um bald von dem treulosen Gatten unabhängig zu sein.

Hector hat inzwischen die Benachrichtigung Marassins in Castorines Wohnung erhalten und kommt sofort. Marassin und Claire lassen sich durch seine Gegenwart nicht stören, auch als La Bourdigue eintritt, üben sie weiter. Als Hector gebieterisch eine Erklärung fordert, antwortet ihm Claire, er möge noch einen Augenblick warten und dann urteilen, ob sie reif sei, lanciert zu werden. Hector weiß nun, daß seine Gattin über Castorine im Bilde ist. Auch merkt er bald, daß der Brief Claires für Marassin bestimmt war. La Bourdigue gibt die weiteren Erklärungen, und Claires Unschuld ist erwiesen. Hector bittet um Verzeihung, doch will Claire sich nicht mit ihm versöhnen. La Bourdigue vermittelt. Er ist inzwischen bei Castorine gewesen uud hat dort sein Bild in Lebensgröße im Schlafzimmer hängen sehen. Da Hector nie von dem Bilde gesprochen hat, kann er also auch noch nicht in Castorines Schlafzimmer gewesen sein. Damit ist erwiesen, daß Hectors Seitensprünge nicht so schlimmer Natur sein können. La Bourdigue überredet Claire, ihrem Gatten zu verzeihen. Sie tut es nun auch gern.

Un Parisien (Drei Akte).

Aménaide Pontaubert liebt die Sensation, um die Eintönigkeit des Provinzlebens zu unterbrechen. So hat sie in der Zeitung von dem bekannten Pariser Lebemann Brichanteau gelesen, und als sie in Verbindung mit dessen Namen auch den Namen Pontaubert gesehen hat, ist sie auf den Gedanken gekommen, daß zwischen beiden Familien verwandtschaftliche Beziehungen bestehen müssen. Mit dem Gatten und der Tochter reist sie nach Paris zum Besuch Brichanteaus. Es gelingt ihr, den Vetter nach Montauban zu entführen, und sie versucht dort mit allen Mitteln, ihn zu ihrem Schwiegersohn zu machen. Ihre Bemühungen sind jedoch nicht von Erfolg gekrönt, Brichanteau heiratet sein Adoptivkind Geneviève, und Léonide Pontaubert gesteht der Mutter, daß sie nur mit ihrem Jugendfreund Gustave Planès glücklich werden könne.

Verwicklungen enthält dieses Stück kaum, die Charakterkomik der Aménaide Pontaubert bildet den wesentlichen Inhalt.

Die Situationen sind ganz auf dieser Charakterkomik aufgebaut; ich verweise deshalb wegen der ausführlichen Inhaltsangabe auf die Charakterkomik, wo der Inhalt sich aus der Schilderung der Aménaide Pontaubert ergibt.

Oh! Monsieur (Saynète).

Die junge Baronesse Berthe ist soeben aus dem Kloster, wo sie erzogen worden ist, in die Welt zurückgekehrt. Sie ist sich ihrer jungfräulichen Reize wohl bewußt, weiß aber nicht, wie sie sich in gegebenen Fällen jungen Herren gegenüber verhalten soll. Ihre Mutter rät ihr, in solchen Fällen auf alle Fragen nur mit dem neutralen Ausdruck: Oh! Monsieur! zu reagieren. Als gleich darauf ihr Jugendgespiele Vicomte Albert de Monsablon kommt, befolgt sie der Mutter Rat. Der Erfolg ist, daß der Vicomte sich in die reizende Unschuld verliebt. Er bittet sie, seine Gattin zu werden, was sie mit einem nicht mißzuverstehenden Oh! Monsieur! beantwortet.

Die Mutter ist sehr verwundert über den unerwarteten Erfolg ihres Ratschlages.

I.

Das Satirisch-Komische.

Eine Durchsicht der Stücke läßt erkennen, daß Gondinets Stärke ebenso sehr auf dem Gebiet des Satirisch-Komischen wie des Naiv-Komischen liegt. Es zeigt sich zwar, daß bei einer Gegenüberstellung beider Kategorien rein zahlenmäßig das Naiv-Komische vorherrscht. Doch ist die Ursache in formaler Anlage zu suchen.

Die Mehrzahl seiner Stücke sind Einakter. Diese Einakter tragen dem Geschmack des Franzosen Rechnung, der anschließend an eine Tragödie eine Posse verlangt, als Kompensation zur Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts.

Es ist natürlich nicht möglich, innerhalb so kurzer Zeit, wie ein Akt sie umfaßt, einen Charakter in seiner Gesamtheit zu entwickeln. Diese Spanne Zeit reicht wohl aus, eine Komplikation der Handlung herbeizuführen und zu lösen; nicht aber, außerdem noch ein Charakterbild der handelnden Personen zu geben. Ansätze dazu sind natürlich immer vorhanden.

Anders ist es in der dreiaktigen Komödie. Und hier hat auch Gondinet es vorzüglich verstanden, wirkliche Charaktere auf die Bühne zu bringen, Charaktere mit absolut komischem Gepräge. Durch ihr absonderliches Wesen kommen die komischen Situationen, deren Mittelpunkt sie sind, meistens erst zustande. Auf Schritt und Tritt gewahrt man, daß ihr Gebaren durch ihr absurdes Denken und Fühlen bedingt ist. Sie haben — je nach den speziellen Verhältnissen, in denen sie vorgeführt werden — eine absonderliche, von den Normen der Durchschnittsmenschen abweichende Einstellung zu den Tatsachen des Lebens.

A. Sitten-Komik.

Wenn ich eingangs darauf hingewiesen habe, daß die Zeitverhältnisse Gondinets in seinen Stücken ihren Niederschlag gefunden haben, so bin ich mir sehr wohl bewußt, daß man von einer Sittenkomik nur bedingt sprechen kann.

Es handelt sich bei Gondinet nicht um Sittenkomödien im üblichen Sinne, daß also die Sitten das eigentliche Thema abgeben, sondern sie liefern den Rahmen und Hintergrund, allerdings stellenweise betont, während im Vordergrund eine Handlung steht, die — absolut genommen — zeitlos ist. Zum Teil werden diese Zeitverhältnisse auch nur angedeutet, ohne im Lichte der Komik zu erscheinen. Trotzdem möchte ich auf diese Umstände eingehen, da wir sonst dem Dichter nicht gerecht werden können.

Denn Gondinet gehört zu den Autoren, die zeitlich gebunden sind. Er schrieb für ein Publikum, das seine Zeit mit ihm erlebte. Er spielt an auf aktuelle Probleme, wodurch das Interesse der Zuschauer noch gesteigert wurde, während uns heute solche Andeutungen leicht entgehen können, da es sich um Momente handelt, die im Laufe der Zeit etwas Alltägliches geworden sind.

Wenn Champagnolles (Tunnel) und Elvire (G. M. & Co.) in der Eisenbahn fahren, so bedeutet uns das heute nichts mehr. Man muß sich aber vergegenwärtigen, daß Frankreich zu jener Zeit erst anfing, sein Eisenbahnnetz auszubauen, daß es also tatsächlich etwas Außerordentliches ist, wenn Champagnolles im Tunnel eine Dame umarmt, und diese daraufhin die Alarmglocke — Notbremsen gab es noch nicht — zieht, oder wenn Elvire gar ein Eisenbahnunglück erlebt.

Wenn Savourette (Parisien) mit seiner Gattin telephoniert, zwischen Montauban und Paris — 700 km! —, oder wenn Gavauts Töchter an die Tante telegraphieren, so muß man berücksichtigen, daß damals Telegraphie und Telephonie noch nicht Allgemeingut waren wie heute.

Häufig wird angespielt auf Zeitungen, die bekanntlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts großen Aufschwung nahmen und hohe politische Bedeutung erlangten. Alcide (Convictions) kommt mit einem Stoß Zeitungen zu Marthe, um daraus die Ansichten der politischen Partei ihres Vaters zu erfahren. Jedermann liest die neuesten Berichte, sogar die Köchin Rosalie (Tunnel) hat die letzte Nummer des

„Petit Journal". Auch die gesellschaftliche Berichterstattung spielt eine Rolle. Hermangarde (Tunnel) ist darauf bedacht, daß sie am Abend eine Zeitung bekommt, um über die letzten Begebenheiten unterrichtet zu sein — für Champagnolles andererseits eine Sorge, daß sie so von seinem jüngsten Abenteuer erfahren könne. Die Pariser Zeitungen, sogar das Provinzblättchen von Montauban — Le Furet — berichten, daß dem bekannten Mitglied der Pariser Gesellschaft Brichanteau aus Eifersucht von seinem Hauswirt gekündigt worden sei (Parisien).

Napoleon sorgte für Neupflasterung der Straßen mit Macadam und erweiterte das Straßennetz. Oscar (Panache) will als erste Reform in seinem neuen Wirkungskreis Macadam-Pflasterung einführen, und Noémie (Couches) bittet den „Abgeordneten", dafür zu sorgen, daß die geplante Straße einen Bogen mache, damit sie ihren Aprikosenbaum an Ort und Stelle belassen könne.

Die Gründung des Kreditwesens deutet Baron Prangy an (Jacques). Er bittet den ‚Bankier' Bréhan, ihm angesichts der bevorstehenden reichen Heirat seinen Geldschrank zu öffnen.

Von dem allgemeinen Handels- und Wirtschaftsaufschwung erfahren wir in Gavaut, Minard & Co. Diese beiden Kaufleute haben es zu großem Vermögen in ihrem Baumwollgeschäft gebracht, obwohl ihre geistigen Fähigkeiten auf keiner beachtlichen Höhe stehen. In „Le Chef de Division" wird der Bruder Paul Bourgueils als führender Mann der Zuckerindustrie genannt.

Neu sind in Paris die Ausstellungen, die Weltruf erlangen und Fremde aus allen Ländern anziehen. Kara-Hissar-Khan und die Javanerin Oscars (Chef bezw. Panache) verkörpern diesen exotischen Besuch. Von den englischen Besuchern werden Worte und Einrichtungen übernommen: die Zeitungen berichten von dem ‚high-life parisien', und als höchstes Lob sagt man von einem Fremden ‚un de nos sportsmen les plus distingués' und nennt ihn ‚spirituel gentleman'. Gondinets Lächeln über diese Manie zeigt sich in der Bemerkung dazu: Falls er kein ‚sportsman' sein sollte, schade es nicht, *„ça flatte toujours"*. Auch die Provinzler reisen zu den Ausstellungen, wie Pontaubert in „Un Parisien".

Die Folge des Zustromes von Fremden nach Paris ist ein Aufblühen der Stadt. Comtes Jacques berichtet davon: *tout a changé, les hommes, et les choses, et je me suis perdu dans ces métamorphoses; il m'a fallu pour bien m'y retrouver dix jours.* Neue Hotels, Kaffees werden eröffnet. Gondinets Lebemänner dinieren ausschließlich bei Harcher, Bignon und Brébant, damals moderne Gaststätten.

Die Erfolge der Chemie deutet Miradoux an, wenn er im Lande herumreist, um Erkundigungen über den Nutzen des künstlichen Düngers einzuziehen (Couches). Oscars Schwiegervater (Cravate) ist begeisterter Amateurchemiker, er stellt in seinem Laboratorium Blausäure her. Die Errungenschaften der Photochemie spiegeln sich darin, daß Pontérisson an alle Damen seines Bezirkes (Panache) seine Photographie sendet, um dadurch ihre Stimme für sich zu gewinnen. Elvire Minard will sogar in einem dunklen Zimmer photographische Experimente machen (1869!).

Die Erschließung neuen Ackerlandes durch Urbarmachung des Bodens erhellt aus dem Namen Bobignard — le — Rasé (Couches). Die Gartenkultur nimmt gewaltigen Aufschwung. Blanche (Jacques) und Panazol widmen sich mit Inbrunst der Blumenzucht. Panazol hofft sogar — Hieb Gondinets auf den Übereifer! — blaue Tulpen züchten zu können. Valentine Bréhan und ihr Onkel (Jacques) entwickeln auf Prignon große Pläne, wie sich der Besitz modern gestalten ließe: hier soll abgeholzt werden, dort aufgeforstet, ein Teich soll angelegt werden und das Schloß sogar abgerissen und nach neuem Geschmack wiederaufgeführt werden. Die Flucht aufs Land, die Sehnsucht nach Ruhe und Entspannung verkörpern Professor Romanèche (Homard) und Panazol. Romanèches Ideal ist *„une ferme avec de vraies bêtes"*; Panazol gibt eine aussichtsreiche Beamtenlaufbahn auf, *„pour planter du choux"*.

Gondinet ist kein Satiriker. Er entwirft ein Bild der Verhältnisse, wie er sie täglich sah. Nirgends wird er bitter, doch kann er sich bisweilen einen Hieb nicht versagen, wenn Auswüchse irgendwelcher Art ins Extrem gehen. Wenn Romanèche kein Mittel scheut, um aus Paris fortzukommen, wenn er gewaltsam nach Gründen sucht, so ist das leise Ironie des Dichters, aber keine Satire. Seine feine Beobachtungsgabe ließ ihn überall die Schäden und Verkehrtheiten

erkennen, und er versucht, in seinen Werken dieses zu veranschaulichen und im Lichte der Komik darzustellen.

Mit großer Feinheit weist er auf die Reformbedürftigkeit des Polizeiwesens hin, wenn er Gavaut sagen läßt, als er den Geliebten der Toinette, einen Polizisten, im Koffer findet: *„Là . . . dans le coffre . . . caché! . . . c'est admirable! — Je n'ai pas encore prévenu l'autorité et la force armée est déja là! Comme la police est faite en France!"*

Verschiedentlich moquiert er sich über die Rechtswissenschaft; so führt er die Unzulänglichkeit des § 230 des ‚code civil' ad absurdum, wenn Claire ihm Rechnung tragen kann dadurch, daß sie sich im Hause der Geliebten Brions einmietet (Révoltées). Daß ihr trotzdem nicht Recht gesprochen wird, ist ein Hieb auf die Richter: *„ils étaient tous mariés"!* Damit weist Gondinet auch auf das Eheproblem hin, das noch zu behandeln sein wird. Seine Stellungnahme zur Pflege des alten römischen Rechtes an den Hochschulen eines modernen Staates erhellt aus den Worten Romanèches über seine Vorlesung, *de legibûs agrariis ante Gracchos! „Les Gracques! Voilà des gens qui son morts depuis dix-neuf cent quatre-vingt-quinze ans, — et le gouvernement me paie pour que je m'occupe d'eux. Pauvre pays!"*

Einen breiten Raum nimmt die Kommunalpolitik in Gondinets Stücken ein. Er karikiert in hervorragender Weise, wie jeder nach Würden und öffentlichen Ämtern strebt, eine Begleiterscheinung der dauernden politischen Wirren (G. M. & Co.; Panache; Chef de Division) „Les Convictions de Papa" ist in diesem Sinne sogar Sittenkomödie zu nennen. Über die Ausführung verweise ich auf die Charakterkomik: *le bourgeois.*

Ein immer wiederkehrendes Thema ist das soziale Problem. Gondinet versucht in *„Les vieilles Couches"* klar zu legen, daß die Herrschaft der Schmarotzer und Nichtstuer, der alten Schichten, vorbei sei, daß die Zukunft der Arbeiterklasse gehöre. Miradoux hält Boquet einen Vortrag über diesen Wandel in der Stellung der Bevölkerungsklassen zu einander. Gondinet hat mit großer Geschicklichkeit diesen Gegensatz der alten und neuen Schichten beleuchtet, dadurch, daß er Miradoux als Vertreter beider auftreten ließ. Als Landmann in der Provinz verkörpert Miradoux die Arbeiterschaft, als M. de Miradoux gehört er zur alten Schicht, verbringt einen Monat

des Jahres in Paris, führt hier ein Leben voll süßen Nichtstuns und spielt im Kreise schöner Frauen den galanten Kavalier.

Alle Vertreter der Vieilles Couches ercheinen im Lichte der Lächerlichkeit. Oscar de Villescresnes hat den Tag über nichts weiter zu tun, als darauf zu achten, ob Lucrèce den Kaktus vors Fenster stellt und die bekannte Melodie spielt als Zeichen, daß sie ihn erwartet. — Vauballan und der Baron de la Bigottiére sehen ihre einzige Beschäftigung darin, die Gesellschaft durch ihre Anwesenheit zu verschönern, Kokotten den Hof zu machen. Diese Nichtstuer sind dabei arm, leben von anderer Leute Geld und suchen durch eine reiche Heirat ihr Dasein neu zu fundieren. Baron Prangy (Jacques) sieht eine Rettung seiner katastrophalen Lage in Blanches Geld. Hugues de Mérindol entschließt sich gegen seine Überzeugung, eine Ehe einzugehen, um die ihm für diesen Fall von seinem Onkel ausgesetzte Rente zu erhalten. Er ist wie alle seiner Klasse durch und durch Geck. Auf Pferde versteht er sich besser als auf Menschen: *„Douze km. en vingt minutes, avec Sabine, fille de Buckingham et de mademoiselle Emma, une noble bête!“* Ein furchtbarer Gedanke ist ihm, jemals lächerlich zu erscheinen: *„Il reste encore dans la vie une chose sérieuse — le ridicule.“* Daß man ihn für einen Klavierstimmer halten kann, verletzt ihn im Innersten: *„Mais à quoi servent la distinction, l'élégance des manières, le cachet du grand monde?!“* — Als älterer Vertreter dieser Kategorie präsentiert sich der Chévalier Raoul d'Angly (Jacques). Seine Beschäftigung besteht darin, zu wachen, daß in seiner Umgebung sich alles nach der Etikette vollzieht. An seiner Nichte bemängelt er deren Benehmen als *„du dernier vulgaire“*. Bréhans Verhalten seinem Rivalen gegenüber findet nicht seine Beistimmung: *„On est jaloux, monsieur, mais on l'est avec grâce“*. Der Tag beginnt für ihn, wenn er für andere schon halb herum ist. Er geht um $^3/_4$ 11 in den Park *„pour boire un peu de rosée; la campagne à l'aurore est calme et reposée“*. — Adalbert de Pontorson wahrt seine Würde, wenn es gilt, Eindruck zu machen, ist dann ganz *„sous-préfet“*. Sonst hält er es nicht für nötig. Seine Blasiertheit geht soweit, daß er glaubt, nicht heiraten zu können; er liebt nur blonde Frauen, deren Haarfarbe aber paßt nicht in die gelbe Einrichtung seiner Präfektur. Zum Teil haben diese Vertreter der Vieilles Couches selbst eine

schwache Ahnung davon, daß ihre Rolle ausgespielt ist. Sie versuchen, durch niedrigste Mittel ihre Stellung noch zu behaupten. Sie trachten danach, von sich reden zu machen. Prangy rühmt sich: *„Je fais assez de bruit. Depuis mes vingt ans si je casse les vitres, c'est pour être connu sans être examiné."* Picaud de la Picaudière „lötet" seinen Stammbaum, sodaß er bis auf Philippe Auguste zurückgeht.

Den inneren Verfall dieser Klasse deutet Gondinet auch rein äußerlich schon an durch die Namen, die er ihnen beilegt: ‚Vauballan' aus veau + ballant = Faulenzer; oder ‚Baron des Gouttières' u. a.

Gondinet läßt uns weiter einen Blick tun in die Eheverhältnisse seiner Zeit, wie er sie täglich um sich beobachtete, jene kranken Zustände, die die Folge der politischen Wirren waren. Das hohe Lied der Liebe und der Treue finden wir nicht.

Er charakterisiert die moralische Einstellung jener Zeit sehr fein in „Les Cascades". Claire wählt als Thema für eine Improvisation die Treue zweier Ehegatten, die allen Versuchungen widerstehen. Ihr Deklamationslehrer tadelt das aber mit der Begründung: *„trop fin, trop fin, le public ne comprendra pas!"*

Es handelt sich bei Gondinet zum Teil um Ehen, in denen die Partner ganz verträglich mit einander leben, wo aber die Gatten ein so weites Herz haben, daß außer ihrer eigenen Frau noch andere darin Platz finden. In den „Révoltées" haben Brion und Dargis ihre Geliebten sogar noch aus ihrer Junggesellenzeit her behalten und sorgen für ihren Unterhalt. — Champagnolles (Tunnel) kann den Reizen einer Kokotte, die er auf der Reise kennen lernt, nicht widerstehen. — Miradoux (Couches) braucht Abwechslung in der Eintönigkeit seines Landlebens, trotzdem er — der Fünfzigjährige — eine sehr junge Gattin hat. Er genießt einen Monat des Jahres den Zauber der Pariserin. — Hector (Cascades) ‚lanciert' nebenamtlich ‚Theatersterne'! —

Trotzdem diese Gatten eine großzügige Auffassung von der Moral haben, kann man ihnen nicht zürnen.

Sie erregen nie sittlichen Unwillen. Sie erwerben immer wieder die Gunst des Zuschauers durch ihre Liebenswürdigkeit. Sie machen ihre Seitensprünge durch doppelte Aufmerksamkeit ihren Gattinnen gegenüber wett und vernach-

lässigen sie ihrer Meinung nach nicht. Hector (Cascades) rechtfertigt sich: *„Je m'occupe de ma femme les lundi, mercredi et vendredi, les jours d'opéra. Je dîne chez moi trois fois par semaine. Je rentre tard, mais je ne découche jamais. — Il faut concilier les choses, et je les concilie très bien“.* Diese Ehen finden sich in den Intrigenkomödien, da es meist darum geht, die Seitensprünge geheim zu halten oder sich mit Glanz aus der Affäre zu ziehen. Die Charaktere sind für gewöhnlich frei von Komik. Sie haben ihre Schwächen, wie sie sich zeitlos finden. Werden sie durch besondere Umstände aus dem gewohnten Lebensgang herausgerissen — besonders wenn die Entdeckung droht — so können sie vorübergehend komisch wirken. Sobald aber die Situation geklärt ist, verlieren sie sich im Gewühl des Alltags, sind Durchschnittsmenschen, die sich in keiner Weise von der großen Masse unterscheiden.

In anderen Fällen handelt es sich um reine Geldheiraten (Prangy und Hugues de Mérindol). Prangys innere Einstellung zu Blanche zeigt sich, als er erfährt, daß sie arm ist. Nur auf Drängen ihrer Freunde erklärt er sich bereit, sie trotzdem zu heiraten, ist aber froh, als Blanche von sich aus die Verbindung löst.

Das größte Kontingent stellen die Vernunftehen. Es handelt sich um Lebemänner, die so ausgiebig das Leben genossen hatten, daß sie sich nach Ruhe sehnten und eine Ehe eingingen. Sie nahmen sich eine junge, reiche Frau, um versorgt zu sein. Sie entwickelten sich zu philisterhaften Bürgern, die nach Amt und Würden streben, oder die Paris, die Stätte ihrer Liebesgenüsse, verlassen, um ein beschauliches Leben auf dem Lande zu führen.

Panazol wählt sich die reiche Georgette zur Frau, um mit ihrem Geld ein Leben auf dem Lande zu ermöglichen; er möchte von einer Künstlerin loskommen. — Pontérisson (Panache) sagt: *„. . . . des aventures! certainement, j'en ai eu. . . avant le déluge, je veux dire, avant mon mariage“.* Jetzt wendet er sich der Kommunalpolitik zu. — Als Gavaut und Minard den Brief einer Mutter bekommen, in dem sie bittet, für das uneheliche Kind zu sorgen, können sie nicht sagen: *„Ça ne me regarde pas“.* Die Unterschrift lautet kurz ‚Clara‘. Minard erinnert sich einer Clara, und Gavaut hat sogar zwei

Geliebte dieses Namens gehabt. Daher sagt er *‚gravement‘: „Qui de nous peut jurer qu'il n'a pas un fils?!“*

Daß diese Philister, nachdem sie sich so vollkommen ausgelebt haben, ihren Gattinnen in puncto Liebe nichts mehr bieten können, ist erklärlich. Die naturgemäße Folge seitens der unbefriedigten Gattinnen ist Streben nach Kompensation. Herminie Romanèche muß ihren Gatten erst bitten, sich gebührend von ihr zu verabschieden. Er umarmt sie *‚sans conviction‘*. Also sucht sie Ersatz und findet ihn in Prosper. Er nimmt bei Romanèche einen Posten als Sekretär an, um ihr immer nahe sein zu können. (Homard.) — Lucrèce (Panache) läßt sich von ihres Gatten Freund Oscar ‚trösten‘. — Elvire, Minards Gattin, sucht einen Menschen, der sie versteht. Bald ist es Théodore, bald ist es Térence — den rechten aber findet sie nicht. —

Eine notwendige Folge dieses Nebeneinanderherlebens ist ein Zerwürfnis mit den Schwiegereltern. (Bei Gondinet handelt es sich nur um die Eltern der Frau.) So darf die Mutter Isabeaus (Tunnel) ihre Tochter nur besuchen, wenn Champagnolles verreist ist. — Panazol lebt in Ungnade bei den Eltern seiner Gattin, weil er deren Pläne durchkreuzt hat dadurch, daß er seine aussichtsreiche Beamtenlaufbahn kurzerhand quittiert hat. — Professor Romanèche (Homard) hegt grimmigen Haß gegen seinen Schwiegervater, weil dieser ihm nicht gestattet, sein Haus in Paris zu vermieten und aufs Land zu ziehen. Jedes Mittel, den Zerstörer seiner Hoffnungen zu ärgern, ist ihm recht, auch wenn er selbt dabei zu Schaden kommt.

Das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern wird — wie immer in der Komödie — charakterisiert durch überschätztes Autoritätsgefühl der Eltern und Selbständigkeit seitens der Kinder. Dem Brauche ihrer Zeit entsprechend suchen die Eltern einen Schwiegersohn, der ihren Interessen dient, ohne Rücksicht auf die, die es angeht. Gavaut verlangt, daß eine seiner Töchter seinen Commis Térence heirate, da er ihn so angelernt hat, daß er das Geschäft in seinem Sinne weiterführen kann. — Pontorson (Panache) hat Picaud de la Picaudière zum Gatten seiner Tochter Hélène ausersehen in der Hoffnung, durch dessen einflußreiche Stellung Mitglied der *„Académie des sciences morales“* zu werden. — Flavignac duldet

nur einen Schwiegersohn, der die gleiche politische Ansicht vertritt wie er selbst.

Die Folge ist, daß die Kinder, die immer selbständig über ihr Leben entschieden haben und der Neigung ihres Herzens folgen wollen, gegen die Eltern intrigieren. Gavauts Töchter lieben Husarenoffiziere. Es gelingt ihnen, des Vaters Schwäche auszunutzen, und sie erreichen ihr Ziel. — Marthe (Convictions) überlistet ihren Vater dadurch, daß sie ihren Geliebten veranlaßt, dauernd mit ihm die Partei zu wechseln. — Hélène (Chef) folgt zwar dem Wunsche ihres Vaters. Sie hat jedoch selbst Interesse an der Verbindung mit Picaud, da sie dann imstande sein wird, ihre heimlichen Schulden zu begleichen.

Gondinet hätte einen weit größeren Effekt seiner Komik erzielen können, hätte er die Personen, die eine große Rolle in dem Eheproblem spielen, auf die Bühne gebracht: die Kokotten. Es wird nur von ihnen berichtet. (Ausnahme: Arcadie und Mascarette in „Les Vieilles Couches"). Aber Gondinet hat sie so anschaulich geschildert, daß wir ein genaues Bild von ihnen haben. Sie sind an sich harmlose Naturen, die lieber ein anderes Leben führen würden und gern heiraten möchten. Jede sich bietende Gelegenheit erfassen sie schnell und schrecken auch vor Listen, durch die sie vielleicht zu einem Gatten kommen könnten, nicht zurück. Sie stehen in schlechtem Ruf. Aber Gondinet versucht, dieses Vorurteil zu entkräften, indem er zwei Kokotten und eine ‚sittsame' Ehefrau einander gegenüberstellt (Couches). Madame Boquet, die den Wunsch geäußert hat, einmal mit Kokotten zusammen zu sein, wird von dem Baron in einen solchen Kreis eingeführt. Sie ist enttäuscht von den Kokotten: *„Je les trouve très-raisonnables, vos cocottes; je m'attendais à autre chose"*. Von dem Baron hören wir jedoch, daß die Kokotten *„des énormités"* gesagt haben. Er urteilt über Béatrix Boquet: *„Elle est tout à fait aguerrie"*.

B. Charakterkomik.

Der Bourgeois.

Einen wesentlichen Beitrag zur Charakterkomik liefert der Typ *des bourgois*. Es handelt sich um jene Lebemänner, die nach abenteuerreicher Junggesellenzeit Ruhe suchen in der Ehe von den Anstrengungen des Lebens. Ihr Bestreben geht nicht mehr danach, schönen Frauen zu gefallen, ihr Sinn steht höher: sie wollen etwas sein, wollen Amt und Würden bekleiden. Und je unfähiger diese Philister sind, desto höher geht ihr Trachten.

So ist es bei Pontérisson (Panache) die fixe Idee, alle Qualitäten besitzen zu wollen, um in der Kommunalpolitik an exponierter Stelle stehen zu können. In Wirklichkeit ist er der denkbar ungeeignetste Mann für einen Bürgermeister- oder Präfektenposten. Es klafft ein krasser Widerspruch zwischen seinem Wollen und seinem Können. Er selbst aber ist sich dessen nie bewußt, hat vielmehr die Überzeugung, durch seine Taten den Beweis zu erbringen, daß er der richtige Mann auf dem richtigen Platze ist. So muß er naturgemäß einen komischen Eindruck hinterlassen.

Welcher Mann würde sich wohl eine Frau nehmen, die dauernd mit ihm schilt, gerade des Scheltens wegen, weil das eine gute Vorübung für ev. Wahlkämpfe sei?! Welche Anmaßung, in sich das Zeug zum Präfekten zu fühlen und doch eine weit unter dem Durchschnitt stehende Allgemeinbildung zu haben, wie folgende Äußerung dokumentiert: *„Ils ont un volcan et ils le laissent éteindre!“*

Was Pontérisson denkt und tut, trägt das Gepräge des Sinnlosen, Ungereimten. Sei es, daß er seinen Wählern verspricht, weniger von dem Steuerpflichtigen und mehr von der Steuer verlangen zu wollen; sei es, daß er ihnen die Lektüre seiner Schrift „Über den Einfluß der Farben auf die Politik“, die er — plus simplement — La Politico-chromatisation nennt, empfiehlt; sei es, daß er Wahlbeeinflussung ausübt, indem er an alle Damen seines Kantons sein Bild verschickt, in Gala, mit einer vorgetäuschten Dekoration, zufällig vorgetäuscht, weil eine blinde Regierung bisher versäumt hat, seine Verdienste

durch Verleihung einer Auszeichnung anzuerkennen! *„Le hasard a fait ce qu'un gouvernement aveugle . . .“*

Geradezu grotesk die Art und Weise, wie er in seinem neuen Wirkungskreis seine Devise *‚Il faut être simple, simple avec une main de fer‘* in die Tat umzusetzen beginnt. Da ihm die geringe Bevölkerungsdichte und der Überschuß an Frauen die größte Sorge bereiten, macht er hier den Anfang mit seinen Reformen. Er engagiert einen Heiratsvermittler und beauftragt ihn, sofort pro qkm $1^1/_2$ Mann und $2^3/_4$ Frauen zu verheiraten, ferner, ihm Vorschläge zur Verringerung der Zahl der Buckligen zu unterbreiten. Für das Letztere weiß der Agent Rat: in jedem Hause soll eine Büste des Apoll von Belvedere oder eine solche Pontérissons stehen. Diesen Vorschlag nimmt Pontérisson an!! Aber bei dem Heiratsproblem ist des Agenten Kunst zu Ende. Also greift Pontérisson selbst mit der *‚main de fer‘* ein: *mariage obligatoire, volontariat d'un an, prime de rengagement.*

Es ist fast verzeihlich, wenn eine so beschränkte Natur unter den gegebenen Umständen größenwahnsinnig wird. Das, was der Zuschauer hört und sieht, sieht Pontérisson ja nicht alles, und so hat das Geschehen um ihn herum für ihn ein ganz anderes Gesicht. Er wird ohne weiteres zum Präfekten ernannt; in Montbrison sagt gleich alle Welt „Herr Präfekt“ zu ihm, weil man ihn an seinem Benehmen als den neuen Präfekten erkannt hat. Die hocherfreuten Einwohner bringen ihm eine spontane Kundgebung mit Hochrufen, Feuerwerk, Pauken und Trompeten. Darum kann er auch sagen: *„Il est doux d'être préfet.“*

Seine neue Würde erfüllt ihn mit Stolz. Gerade darin, daß er emphatisch verkündet: *„Les grandeurs ne me changent pas“* dokumentiert sich dieser Stolz.

In einzelnen Fällen ist es mehr als grotesk zu sehen, wie er die unglaublichsten Tatsachen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit betrachtet. So glaubt er, es sei Tradition, daß man dem neuen Präfekten eine blonde Dame mit blauen Augen als Kompensation für sein schweres Amt zuschicke. Drei ihm unverständliche Worte eines Briefes — von einer Javanerin, Freundin Oscars und für diesen bestimmt — hält er für ein Chiffre-Telegramm und ist sehr stolz auf diese *‚depêche confidentielle, extrémement importante‘.*

In seinem Amt ist alles von höchster Wichtigkeit. Als die Jugend von Montbrison, die ihm zu Ehren Feuerwerkskörper abbrennen wollte, dabei eine Scheune in Brand setzt, eilt er sofort an die Brandstelle, um selbst die Löscharbeiten zu leiten. Es ist nur ein kleines Feuer, die Magd sagt: *„Un petit incendie, un tout petit incendie."* Aber Pontérisson betrachtet den Brand mit anderen Augen. Hier ist gleich Gelegenheit gegeben, den Einwohnern zu zeigen, welch ein Held er ist. Stolz auf den Staub, der ihn bedeckt, kehrt er zurück. Keinesfalls darf die Wirtin ihn abbürsten; die Strohhalme, die sie schon abgesucht hatte, muß sie ihm wieder auflegen. Seiner Gattin gibt er einen emphatischen Bericht von der ‚Feuersbrunst'. *„J'ai été héroique, tout à l'heure. Tu peux en juger par cette noble poussière. J'ai éteint un incendie. J'ai dirigé l'opération moi-même: nous avons attaqué le feu par cinq côtés à la fois avec une seule pompe. — Eteint! complètement éteint! Et nous n'avons eu à déplorer que la mort d'un lapin."*

Mit Recht nennt Lacour Pontérisson *‚idéalement stupide'*. Er ist eine Karikatur, aber doch in allen Zügen dem Leben abgelauscht.

Hier haben wir einen Bourgeois vor uns, von dem Lacour treffend sagt, er sei *„la charge modernisée de l'éternel M. Jourdain."*

Ein geistig Verwandter Pontérissons ist Flavignac in ‚Les Convictions de Papa'. Wie Pontérisson durch einen Irrtum zu seiner Präfektur gekommen ist, so ist Flavignac nur durch die Gunst eines einflußreichen Wählers Deputierter geworden. Auch ihm steigt seine unerwartete Größe zu Kopf. Deputierter zu sein genügt ihm nicht mehr. Er möchte Minister werden. Zweimal wechselt er die Partei und er gründet schließlich selbst eine, um so zum Ziele zu gelangen. *„Je forme le groupe Flavignac, où je serai seul. Quand on voudra y choisir un ministre, on sera bien forcé de me . . . . consulter."*

Er hofft, durch Preisgabe seiner früheren Liebesabenteuer populär zu werden. In seiner geistigen Armut ahnt er nicht, wie lächerlich er sich dadurch macht.

Ihm wird wie Pontérisson für kurze Zeit sein Traum erfüllt. Er wird gebeten, sich zu Hause zu halten, der Präsident

wolle ihn rufen lassen. Bis dieses tatsächlich geschieht, erlebt er die Wonne, Minister zu sein. Dann ist der Traum zu Ende, das Erwachen ist eine Enttäuschung. Nicht der Kammerpräsident bittet ihn zu sich, sondern der Gerichtspräsident, wegen einer Erbschaftsangelegenheit.

Auch Flavignac ist gänzlich ungeeignet für seinen Posten, darum — poetische Gerechtigkeit — wird ihm sein Sitz in der Kammer entzogen. Er ist ein eitler Großtuer, der sich selbst das Urteil spricht, wenn er sagt *„il y a tant de gens vaniteux à notre époque."* Wie eingebildet er ist, zeigt sich besonders am Schluß des Stückes: seine politische Tätigkeit hat ihm einen Mißerfolg auf der ganzen Linie eingetragen. Er aber ist nach wie vor überzeugt von seinen Fähigkeiten. Mit seinem Schwiegersohn als Gefolgsmann beginnt er den politischen Kampf aufs neue und verkündet stolz: *„Je peux me représenter fièrement devant mes éclecteurs. J'ai porté mes convictions à gauche à droite, au centre; elles sont restées inébranlables"*.

Zwei weitere Bourgeois hat Gondinet glänzend karikiert in Gavaut, Minard & Co.

Gavaut und Minard sind die alleinigen Inhaber des Geschäfts. *„& Co. n'est là que pour arrondir la phrase."* Sie sind einfältige Naturen. Es ist beinahe verwunderlich, daß sie es in ihrem Geschäft zu etwas gebracht haben. Aber beide sind außerordentlich ‚tüchtig'. Als ein Kunde die Zahlung verweigert, wollen sie sogleich zum Gerichtsvollzieher gehen. Wenn jedoch andere durch sie Schaden erleiden, sind sie zur Entschädigung nicht so schnell bereit. Daß sie sich zu ihren Gunsten ‚verrechnen', kommt häufiger vor. Als ein Kunde eine Reklamation schickt, weil er von einer Ware zweite Sorte bestellt, dritte Sorte bekommen, aber für erste Sorte die Rechnung erhalten hat, gestehen sie: *„Cela arrive tous les jours."*

Gavaut will die Zukunft der Firma sichern dadurch, daß er seinen Commis Térence mit einer seiner drei Töchter verheiratet. Dabei zeigt sich, daß er sehr eitel ist und stolz auf seine Töchter. Er nennt sie *„charmantes"* und *„également belles"*,

lobt als weitere Vorzüge, daß sie *„spirituelles, douces, reservées, candides“* sind. Nicht weniger stolz ist er auf den zukünftigen Schwiegersohn. Aber wenn er ihn *„charmant garçon de moeurs pures“* nennt, so ist das nicht ehrliche Anerkennung, sondern Eigenlob; denn daß Térence so ist, verdankt er ihm, Gavaut. Mit der Anerkennung der Verdienste anderer ist er sehr zurückhaltend. Besonders auf seinen Compagnon blickt er mit Geringschätzung herab. Er weist darauf hin, daß er seit 25 Jahren das Geschäft allein, aber gut geführt habe.

Hierin gibt ihm allerdings der Compagnon nichts nach. Mit den gleichen Worten versucht Minard, Gavaut in Mißkredit zu bringen. Ein solcher Zustand führt zu dauernden Streitereien, wobei sich beide als rechte Kleinigkeitskrämer zeigen. So geraten sie wegen des Gründungsjahres der Firma aneinander, weil der Vertrag am 20. Dezember 1843 unterzeichnet, das Geschäft aber erst am 1. Januar 1844 eröffnet worden ist. Von glänzender komischer Wirkung ist auch Gavauts Kritik an Minards Kinderlosigkeit. *„Ceux qui ont jeté leur jeunesse aux quatre vents du libertinage, comme Minard, mon associé, ne trouvent plus, comme lui, que des unions stériles“.* Dann, zu Minard gewandt, fährt er fort: *„Parce que tu n'apportais au foyer conjugal que les défaillances d'une vieillesse prématurée“.*

Als sie erfahren, daß einer von ihnen einen unehelichen Sohn haben soll, leugnen beide die Vaterschaft. Als der Sohn aber da ist, machen beide ihre Ansprüche auf ihn geltend. In seinem Wesen suchen sie Anhaltspunkte, die auf Blutsverwandtschaft schließen lassen.

Théodore: *J'aime beaucoup les bêtes.*
Minard: (à part) *Il tient de moi.* haut) *J'adore les chats.*
Théodore will keine Stellung als Diener annehmen.
Gavaut: (à Minard, avec joie) *De la fierte! . . . . de la fierte! . . . . je reconnais mon sang!*

Gavaut findet in seinem Geschäft allein keine Befriedigung. Er fühlt in sich die Kraft zu Größerem. Emphatisch verkündet er seine Ideen: *„La maison G. M. & Co. a élevé le coton à la hauteur d'un principe. Aujourd 'hui notre pelote est faite. Le moment est venu de songer à nos concitoyens. Le coton est-il suffisamment représenté dans les conseils du pays? —*

Je ne le crois pas. J'ai donc l'intention de briguer les suffrages des électeurs. J'étais né pour les luttes de la tribune".

Ein Vorgefühl des Glückes überkommt ihn, als er hört, daß andere ihn für einen fähigen Politiker halten. Seine Tochter Céleste erzählt ihm, der Husarenleutnant de Châteauponsac sei der Meinung, Gavauts Platz sei eigentlich in der Kammer, ja, noch ganz wo anders. *„Ministre alors? – Le ministre du commerce? — J'ai fait mes preuves. — Je protégerais le coton et je t'assure qu'on ne verrait pas la flanelle envahir la société".* Der Tochter wahre Absicht, des Vaters Jawort zu dieser Verbindung zu erhalten, bemerkt er nicht. Er spinnt seine fixe Idee zu Ende; sein Ehrgeiz läßt ihn nicht ruhen.

Céleste: *M. de Châteauponsac serait un appui.*

Gavaut: *Un appui? . . . . solide? — Oui, le commerce s'appuyant sur le sabre.*

Céleste: *Et votre fille serait baronne de Châteauponsac.*

Gavaut: *Il est baron? — Sur le sabre et la noblesse! . . . le sabre . . . la noblesse . . . ce serait très solide.*

Trotz dieser vermeintlichen Fähigkeiten läßt sich große Beschränktheit bei ihm nicht leugnen. Als Madame Minard von der Reise zurückkehrt und berichtet, daß der Zug entgleist sei, fragt er: *„Déraillé, sérieusement"?* — Um seinem unehelichen Sohn, der einen Mord begangen hat, zur Flucht zu verhelfen, legt er ihm einen Zettel auf den Schreibtisch mit der Notiz: der Zug nach Le Havre fährt um 8h 40. Der Sohn soll daraus ersehen, daß er nach Amerika entfliehen soll; Gavaut sieht in dieser Fluchtvorbereitung das Werk eines großen Mannes. Dieser große Mann ist — er! *„Ce sont les grandes situations, qui font les grands hommes. Ah! si les électeurs pouvaient me voir en ce moment!"* — Als er in einem Koffer einen Polizisten, den Geliebten des Dienstmädchens, entdeckt, glaubt er ernstlich, die Polizei sei da, um den Mörder zu verhaften.

Pontorson (Chef de Divivion) sucht das, was er selbst nicht hat, durch die Heirat seiner Tochter zu erreichen. Sein Schwiegersohn, Picaud de la Picaudière, genießt nicht seine

Sympathie, *„mais il y a eu des la Picaudière sous Philippe Auguste cela m'a décidé"*. Begreiflich ist seine Enttäuschung, als er erfahren muß, daß Picauds Stammbaum einige Lötstellen aufweist. Aber er hofft durch ihn Mitglied der *„Académie des sciences morales"* zu werden, deren Kandidat er schon seit 10 Jahren ist. Damals hat er einen Höhlenmenschen in seinem Garten gefunden und einen Bericht darüber eingeschickt, aber ein gewisser Bourgueil hat erklärt, es handele sich um einen Affen. Selbstverständlich, daß Pontorson diesen Mann haßt und ihn nicht einmal grüßt.

Professor Romanèche (Homard) hat wie Pontérisson und Flavignac seine Aspirationen. Sie kreisen bei ihm um das eine Thema: fort aus Paris. *„Une ferme avec de vraies bêtes"* ist das Ziel seiner Wünsche. Diese Gedanken sind ihm so zur fixen Idee geworden, daß ihm jedes Mittel recht ist, durch das er dem Ziele näher kommen kann.

Daß er dieses Ziel nicht erreicht, ist eine Schwäche des Stückes. Es hätte sich viel mehr aus dem Motiv herausholen lassen. Pontérisson wird erst richtig zur komischen Gestalt, als er, in dem Glauben Präfekt zu sein, sich uns in Montbrison am Werk produziert. Romanèche ist weniger eine komische Figur, weil durch eine Handlung, die mit seinen Aspirationen direkt nichts zu tun hat, sein komischer Charakter sich nicht ausprägen kann. Er ist komisch, so lange wir ihn in seinem heißen Bemühen, aus Paris fortzukommen, sehen. Die Gleichgültigkeit seiner Gattin gegenüber, der Kampf gegen seinen Schwiegervater, die Entfremdung von seinem Beruf, die Ungerechtigkeit seinen Schülern gegenüber — das alles erzielt komische Effekte, die in seinem Wesen begründet liegen. Sobald aber die ‚Kokotte' anfängt, eine Rolle im Stück zu spielen, handelt es sich nur noch um Situationskomik.

Die Bourgeoise.

Das Pendant zu diesen männlichen Philistern ist die Bourgeoise, die Gondinet vorzüglich charakterisiert hat. Er unterscheidet sich darin wesentlich von Labiche, der, wie Falter

ausführt, nur in „*Le Plus Heureux des Trois*“ einen entwickelten Frauencharakter auf die Bühne gestellt hat. (Auch diese Frauengestalt ist — es handelt sich um eine Kollaboration Labiche-Gondinet — auf das Konto Gondinets zu setzen, wie Sarcey ausführt).

Besonders zwei Momente schienen Gondinet ein dankbares Thema zu sein: die Frau als ungetreue Gattin und die Frau als Mutter auf der Jagd nach einem Schwiegersohn.

Wie Pontérisson die am besten gelungene männliche Gestalt ist, so ist Elvire in „G. M. & Co. die Glanzleistung der Frauenrolle. Sie ist der Typ der unverstandenen Frau. Da ihre Ehe mit Minard kinderlos geblieben ist, hat sie nie die Freuden und das Glück einer Mutter genießen können. Die Stunden, die andere Frauen der Erziehung der Kinder und der Sorge für den häuslichen Herd widmen, hat sie mit Lesen verbracht. Romane und Dramen haben einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und haben dazu geführt, daß sie sich an der Seite ihres Gatten, dieses biederen Spießbürgers Minard, unglücklich fühlt. Sie möchte in ihrem Gatten das Abbild ihrer Romanhelden finden; Minard aber ist ein satter Bürger, weit davon entfernt, die Ideale, die sie sucht, zu verkörpern. So gehen ihre Wege auseinander. Elvire entgleitet dem Rahmen, in den sie hineinpaßt und wird zur komischen Figur, weil sie es nicht versteht, aus eigener Kraft und in vernünftiger Weise ihrem Leben einen Inhalt zu geben.

Elvire ist hysterisch. Aber sie erscheint niemals so, daß sie Mitleid wecken könnte. Wir lächeln, wenn wir hören, daß sie aus einer Anklageschrift das Bild eines Mörders herausreißt, weil sie voll Bewunderung für ihn ist. Sie offenbart uns ihr Inneres, wenn sie den Mörder charakterisiert: „*Maurice avait une de ces natures ardentes, passionées, enthousiastes que les femmes seules comprennent. — Il aimait, — les gens qui savent aimer sont rares aujourd'hui*“. — Wie hoch erhaben dünkt sie sich über Gavaut, der denken kann, Maurice habe wegen 600 000 frc., die er einem Freunde veruntreut hatte, diesen ermordet! „*Vous n'y êtes pas, vous en êtes à cent lieues. Maurice songeait bien à l'argent! . . .*“ Das wäre zu prosaisch, dann wäre Maurice nicht ein ‚*héroique jeune homme*‘. Gerade der Umstand, daß Maurice den Mord begangen hat, weil der Freund die Geliebte des Maurice ‚Kokotte‘ genannt

hat, weckt ihre Begeisterung. Mit wahrer Hochachtung spricht sie von dem Mörder, nennt ihn *‚sombre, fatal, terrible, superbe‘*. *„Ah! Il saura monter à l'échafaud, lui!“* Welch eine Kluft zwischen ihrer Welt und der Gavauts, der ihr wütend entgegnet: *„Superbe en montant à l'échafaud! Madame, dans notre monde bourgeois, un assassin n'est jamais superbe; nous avons une logique spéciale, qui est la bonne“*. Gondinet hat an dieser Stelle eine glänzende Kontrastwirkung geschaffen, indem er auf Elvires hochtrabende Worte eine der üblichen Wortklaubereien zwischen Gavaut und Minard folgen läßt. Elvire fordert ihren Gatten auf, sie gegen Gavauts Anwürfe zu verteidigen. Minard: *„Ma femme a raison“*. Gavaut: *„Elle a tort“*. Minard: *„Elle a raison“*. Gavaut: *„Elle a tort“*. Minard: *„Gavaut“!* Gavaut: *„Minard“!* Minard: *„Elle a raison de dire que je dois la défendre“*. Gavaut: *„Mais elle a tort de trouver les assassins superbes“*. Minard: *„Parfaitement“*. Gavaut: *„Nous sommes d'accord“*.

Voll Abscheu wendet Elvire sich ab, sie verzichtet resigniert auf weitere Unterhaltung. *„Vulgaires! vulgaires! vulgaires“!* ruft sie „avec un geste de dédain“.

Die nüchterne Auseinandersetzung Gavauts und ihres Gatten hat auch sie ernüchtert. Sie kehrt aus ihren Höhen wieder zur Erde zurück und empfindet wieder irdische Gelüste. Sie flüstert Térence, der ihr den Gatten ersetzt, zu: *„Dans une heure chez moi“*.

Von Térence erfahren wir einiges über sein Verhältnis zu Elvire. *„Elle m'inquiète. Elle veut que je fasse des serments aux étoiles. Elle a trent-sept ans, un âge terrible, où le scandal rajeunit“*.

Wenn auch Térence einen großen Platz in Elvires Herzen einnimmt, wenn sie ein Tagebuch führt, in dem auf jeder Seite *‚Mon Térence‘* zu lesen ist, so haben doch auch noch andere Leute Platz in diesem weiten Herzen — die Husaren. Als die Militärmusik ertönt und Gavauts Töchter ans Fenster eilen, da läuft auch Elvire hinzu und bittet die jungen Mädchen, ihr Platz zu machen. Auf deren Einwand, daß sie doch genügend sehen könne, erwidert sie: *„Je vois, mes on ne me voit pas“!*

Gavaut teilt ihr mit, daß Térence eine seiner drei Töchter heiraten werde. Daraufhin sagt sie vorwurfsvoll zu Térence:

„Sais-tu ce que je te sacrifiais? — Trois jeunes officiers de hussards“! Nichts wird ihr erspart. Kaum hat sie gehört, daß sie Térence verlieren soll, da muß sie auch noch erfahren, daß die Husarenoffiziere nicht ihretwegen die Pferde haben tänzeln lassen, sondern um der Töchter Gavauts willen. *„J'étouffe d'indignation. Oh! mesdemoiselles . . . oh! des hussards . . . déjà? — j'étouffe! — C'était pour elles qu'ils caracolaient! — Quand je songe à ce Maurice. . . Ah! mesdemoiselles. . .“* Damit rauscht sie hinaus.

Elvire ist abermals ernüchtert. Es ist ihr ein peinliches Gefühl, die Grüße der Husaren, die ihr nicht galten, erwidert zu haben. Eine vorübergehende Resignation läßt sie sogar *„les pauvres délaissées, dont le piano et la broderie emplissent l'existence“*, beneiden. Doch nur eine vorübergehende . . . denn sobald der Mörder auf der Bildfläche erscheint, ist sie wieder in Leidenschaft entbrannt. Sie bezeigt sogar eine sonst nicht bei ihr beobachtete Eitelkeit in ihrer Kleidung. *„Je ne veux pas, qu'il me voie dans cette toilette“*. Doch ein wenig fürchtet sie sich vor ihm. Sie will Hilfe herbei holen. Als Gavaut ihr zuflüstert: *„Taisez-vous, c'est le fils de Minard“*, ist es mit ihrer Fassung zu Ende. Mit einem Aufschrei sinkt sie in Ohnmacht.

Der weiterer Verlauf der Handlung bringt Elvires Bemühungen zur Rettung des Mörders. Sie weckt ihn. Mit der Nachtmütze auf dem Kopf kommt er, mangelhaft bekleidet, aus seinem Zimmer. Sie findet ihn trotzdem *‚sombre, fatal, terrible, superbe‘*. Théodore will von einer Flucht nach Amerika nichts wissen, wenn Elvire nicht mitkommt. Er hat aus dem Tagebuch, das Elvire bei dem Eisenbahnunglück verloren und das er gefunden hatte, ersehen, daß es die Commis bei „G. M. & Co.“ gut haben, wenn sie sich mit Madame Minard verstehen, hat also die Absicht, sich Elvires Gunst zu erringen. Aber der Erfolg seiner Werbung ist ein anderer. Elvire spürt die gewaltige Hand eines gewaltigen Schicksals. Mit einem Schrei des Entsetzens ruft sie: *„Malheureux! Tu aimes la femme de ton père“!* und fügt emphatisch hinzu: *„La fatalité antique plane sur cette maison“!*

Sie will ihm eine Erklärung der Verhältnisse geben, ist aber so ergriffen, daß sie nicht in zusammenhängenden Sätzen reden kann. Nur die Eindrücke ihrer Lektüre steigen aus

dem Unterbewußtsein herauf und bewirken ekstatische, für Théodore unverständliche Ausrufe.

Elvire: *J'ai failli t'aimer.*

Théodore: *Eh bien?*

Elvire: *Phèdre! Phèdre! Hippolyte!*

Théodore: *Hippolyte? — Non, Théodore.*

Elvire: (d'un ton romanesque) *Et tu vas fuir, infortuné jeune homme, fuir comme lui; je te vois pensif . . . sur ton char . . . laissant flotter les rênes . . . — Mais je ne veux pas que tu meures (Elle le prend dans ses bras).*

Théodore: *Moi non plus, moi non plus. Est-ce qu'il est question de ça?*

Minard: *(en dehors, appelant) Elvire!*

Elvire: (le repoussant) *Thésée! — Il est trop tard, voici ton père.*

Elvires Ekstase ist begreiflich. Dieses ist kein Roman, kein Drama, aus der Phantasie eines Dichters entsprungen; dieses ist Wirklichkeit, eine Tragödie aus dem Leben, in dem sie selbst die tragische Heldin ist.

Und abermals stürzt das stolze Gebäude ihrer Phantasie in sich zusammen. Diesmal ist die Enttäuschung so groß, daß sie beschließt, endgültig auf der Erde zu bleiben. Man denke — der vermeintliche Mörder ist der, dem der Mordanschlag galt; sie hat sich in den Photographien geirrt! Das Wort ‚Kokotte' hatte nicht ein Mensch, sondern ein Papagei gerufen; Théodore ist nicht Minards oder Gavauts Sohn; das uneheliche Kind, um das es sich handelt, ist ein Baby, dessen Vater ‚Mon Térence' ist!

Elvire gibt den Kampf auf. Ein Gefühl der Einsamkeit überkommt sie. Alle Erwartungen reißt sie aus ihrem Herzen, reumütig kehrt sie zu Minard zurück. *„Ah! vous êtes encore le meilleur de tous, vous"!*

Als Vertreterin der anderen Kategorie — die Frau als Mutter auf der Jagd nach einem Schwiegersohn ihrer Wahl — präsentiert sich Madame Pontaubert.

Nehmen wir die Schilderung, die ihr Gatte von ihr gibt, um von vornherein zu wissen, wes Geistes Kind sie ist.

„J'ai une femme charmante, qui n'a qu'un défaut particulier à la province. Elle tient à étonner son département. Elle m'a présenté pour la députation, — sur une liste indépendante. J'ai eu sept voix, mais mon nom a été sur tous les murs de Tarn -et- Garonne pendant trois semaines. Elle a fait élever sa fille au lycée de Toulouse, parce que c'est une nouveauté et qu'elle a pensé que cela ferait plaisir au gouvernement. La semaine dernière, elle a vu sur une lettre de part le nom de Baptistin Pontaubert à côté de celui de Brichanteau; elle en a conclu qu'elle était cousine à un degré quelconque de ce Parisien effréné, dont les journaux mondains s'occupent si souvent, et elle m'a obligé à partir immédiatement, — pour la présenter".

Das ist Aménaide Pontaubert, die Provinzlerin, eine Frau, die als Gattin und Mutter die Zügel fest in der Hand hält und unter keinen Umständen bereit ist, ein gestecktes Ziel als unerreichbar aufzugeben. Das wäre an sich keineswegs komisch, wenn nicht die Ziele selbst so absonderlich wären. Und dadurch, daß sie sich ebenso absonderlicher Mittel bedient, um diese Ziele zu erreichen, wird sie zur komischen Figur.

In vortrefflicher Detailmalerei läßt Gondinet diese Gestalt vor uns erstehen. Schon bei ihrem ersten Auftreten zeigt sich der übertriebene Mutterstolz, wenn sie ‚*transportée*' ausruft: *„Et vous voulez qu'une jeune fille qui a reçu cette éducation là épouse un provincial!"* — Eine Autorität des Gatten gibt es für sie nicht; selbst wenn er es wagt, darauf hinzuweisen, daß ein von ihm gegebener Rat erst abgelehnt und dann befolgt worden ist, setzt sie seinem Gattenstolz sofort einen Dämpfer auf: *„Oh! ne triomphez pas, Baptistin. Vous êtes abominable quand vous triomphez!"* — Mit kleinen Kriegslisten weiß sie geschickt zu operieren; so läßt sie absichtlich einen Schirm stehen, um einen Grund zu haben, wieder zu kommen. Auf die vorzügliche Bildung der Tochter ist sie äußerst stolz und weist bei jeder Gelegenheit darauf hin: *„Ma fille, élève du lycée de Toulouse."*

Die Jagd auf den Schwiegersohn beginnt in dem Augenblick, da sie die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien Pontaubert und Brichanteau entdeckt zu haben glaubt. Es entspinnt sich vor unseren Augen ein Ränkespiel,

das in allen seinen Phasen der Kampfesweise der ‚Schwiegermütter' — hier das Wort in dem ihm häufig untergelegten abfälligen Sinne gebraucht — entspricht.

So macht sie sich mit dem Gatten und der Tochter auf die Reise nach Paris. Ihr Kriegsplan zur Eroberung des vornehmen Schwiegersohnes wird mit besonderer Taktik begonnen. Sie überredet ihn, sie in Montauban zu besuchen, was ihr verhältnismäßig leicht gelingt, da der Hauswirt ihm gerade die Wohnung kündigt. In Montauban ist nächstes Ziel: Trennung von Brichanteau und Geneviève, seinem 17-jährigen verwaisten Schützling. Sie sieht in Geneviève eine gefährliche Nebenbuhlerin für ihre Tochter Léonide, gibt sich deshalb auch nicht damit zufrieden, Geneviève bei zwei alten Jungfern einzukerkern, sondern beauftragt diese auch, nach Möglichkeit einen Gatten für sie zu suchen.

Bei Brichanteaus Diener Gontran erkundigt sie sich nach den Gewohnheiten seines Herrn, auf die sie größte Rücksicht nehmen will. Der Gatte ist der leidende Teil dabei. Er muß ein feuriges Roß für den edlen Schwiegersohn zureiten, wobei er einen bösen Sturz tut; er muß stillschweigend mit ansehen, daß das ganze Haus ‚bouleversée' ist und bekommt schließlich auf alle Einwendungen zu hören: *vous êtes fou, maintenant.*

Da ihr die Annäherung zwischen der Tochter und Brichanteau nicht schnell genug geht, hilft sie ein wenig nach: beim Promenadenkonzert der Dreiunddreißiger sind beide immer Arm in Arm gegangen, was aber nicht auf die Initiative Brichanteaus zurückzuführen ist; *„il l'a pris, parce que vous le lui avez donné"* hält Pontaubert seiner Gattin vor. Geschickt bringt sie bei jeder Gelegenheit das Gespräch auf die Ehe. Sie nennt ihn *‚homme d'intérieur'*, sagt: *„Vous aimez la vie de famille"* und fügt hinzu: *„Vous arrivez d'ailleurs à un âge où l'on se transforme si facilement!"*

Als sie von der mitternächtlichen Betrachtung des gestirnten Himmels hört, von der *‚occultation de Jupiter par Venus'*, von dem Unfall, den die Tochter mit dem Fernrohr gehabt hat, wobei Brichanteau sie festgehalten hat — da ist es der Mutter klar, daß sie vor einer vollendeten Tatsache steht. Diskret zieht sie sich zurück und überläßt das Weitere ihrem Gatten *„Mon cousin, vous comprendrez la réserve d'une mère qui aurait dû être la première instruite. Je vous laisse à mon mari."*

Und zu dem Gatten gewandt fügt sie hinzu: „*Vous savez, Baptistin, ce que vous imposent vos devoirs de père.*“

Pontaubert jedoch — der von seinen Pariser Reisen her mit Brichanteau befreundet ist und wegen seines schlechten Gewissens sich nicht offen gegen seine Gattin aufzulehnen wagt — erfüllt Aménaides Erwartungen nicht. Als Geneviève plötzlich erscheint, benutzt er diese Gelegenheit, um sich ebenfalls aus dem Staube zu machen. So muß Madame Pontaubert selbst wieder die Leitung in die Hand nehmen. Ihre weiteren Auseinandersetzungen mit Brichanteau kommen einer Erpressung nahe: sie erklärt ihm, daß Léonide durch die mitternächtliche Sternbeobachtung kompromittiert worden sei.

Sie ist wie verwandelt, als sie erfährt, daß Brichanteau einen Verehrer der Léonide geohrfeigt habe und sich mit ihm duellieren werde — wegen ihrer Tochter! Als gar noch ein Blumenstrauß gebracht wird, den die voreilige Blumenhändlerin unaufgefordert im Namen Brichanteaus an Léonide schickt, ist sie selig. „*Un bouquet de fiancé! Oh! mon cousin! quelle façon délicate de vous déclarer; c'est bien parisien!*“

Brichanteau jedoch reagiert in keiner Weise auf Madame Pontauberts Bemühungen. Sie muß zusehen, wie der eingefangene Vogel seinen Käfig wieder verläßt.

Es hieße aber Amenaides Energie unterschätzen, wenn man glauben wollte, sie bliebe ruhig in Montaubau und schicke sich in die Lage. Mit der ganzen Familie reist sie nach Paris, sucht Brichanteau auf und tut, als ob nichts Besonderes vorgefallen wäre. Raffiniert geht sie von dem zarten Antrage aus — dem nicht von Brichanteau bestellten Blumenstrauß —, heuchelt volles Verständnis für seine Zurückhaltung und bittet ihn dann, die Eheschließung bald zu vollziehen. „*C'est vous dire qu'il faut hâter une union, qui nous comble de joie.*“ Auch durch Brichanteaus abweisende Worte läßt sie sich nicht beirren. Unter Tränen verabschiedet sie sich mit ihrem Gatten, überzeugt, daß sie doch noch das Spiel gewinnen werde: „*Venez, Baptistin, M. Brichanteau épousera ma fille. On ne peut parler avec cette insolence qu'à sa belle-mère.*“

Aber die Mutter hat die Rechnung ohne die Tochter gemacht. Léonide ist zu der Überzeugung gekommen, daß sie nur ihren stillverehrten Gustave Planès heiraten könne.

Brichanteau seinerseit ist zu der Erkenntnis gekommen, daß Geneviève die geeignete Frau für ihn sei. — Madame Pontaubert hat das Nachsehen.

Gondinet hat die Charakterkomik dieser Gestalt gut und folgerichtig durchgeführt. Die Exposition zeigt uns, welcher Art — um mit Schneegans zu reden — das Nicht-sein-sollende in ihrem Wesen ist; der Gang der Handlung erläutert das näher; der Schluß bringt Madame Pontaubert die gebührende Abfuhr. Der Zuschauer empfindet eine lebhafte Befriedigung darüber, damit also ein Umschlagen der Unlust in Lustgefühle. Der absolut negative Erfolg der törichten Bemühungen Madame Pontauberts garantiert einen starken komischen Effekt.

Das junge Mädchen.

Das junge Mädchen erscheint bei Gondinet in zweierlei Gestalt. Neben durchaus ernsten Vertreterinnen führt er uns auch komische Typen vor. Komisch wirkt das junge Mädchen in dem Augenblick, wo es anfängt, sich mit ernsten Problemen zu beschäftigen, ohne schon die dazu erforderliche Reife zu besitzen. Im Besonderen gilt dieses von der Ehe. Berücksichtigt man, daß es zu Gondinets Zeit ein Berufsleben für die Frau noch kaum gab, daß das junge Mädchen nur als Gattin und Mutter glaubte, glücklich werden zu können, so wird man zugeben müssen, daß das Heiratsthema in der Tat eine große Rolle spielte, und daß daher auch die Backfische schon die Ehe als einziges Lebensglück herbeisehnten.

Diesen Typ des heiratslustigen jungen Mädchens verkörpern die Nichten des Barons de Chantenay in „Les Grandes Demoiselles".

Sie führen ein sorgloses Dasein. Sie beschäftigen sich mit Handarbeiten und Musik, lesen verbotene Bücher und singen die neuesten Schlager. Gleichaltrigen Vertretern des anderen Geschlechtes gegenüber spielen sie die Dame und sind empört, wenn jene sie nicht wie Damen behandeln.

Ihr Denken und Fühlen, ihr Reden und Handeln kreist um ein Thema — die Ehe. Heiraten ist der stille Wunsch aller, der bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck kommt. Ziel ihres Strebens ist vorerst, reif zu sein, Dame zu sein, kurz — heiratsfähig zu sein. Erscheint ein junger Herr, so beginnt

eine förmliche Jagd. In Worten und Taten bemühen sie sich um die Gunst des Mannes, wobei sie sich gegenseitig zu überbieten suchen; Fehler und Schwächen entdecken sie sofort, reduzieren sie aber auf ein Minimum oder übersehen sie ganz und streichen dafür besondere Vorzüge heraus. Man kann ja nicht wissen, vielleicht ist man bald die Braut und Gattin dieses Mannes. Hat der junge Freier seine Wahl getroffen, so zeigen die Enttäuschten lebhaftes Interesse, erteilen altkluge Ratschläge, haben aber hinter dem Rücken des glücklichen Paares stets Verleumdungen bereit, belauschen die Verliebten, dokumentieren in allem den Neid der Besitzlosen und warten im übrigen auf die Gelegenheit, auch an den Mann zu kommen.

Zur Erhärtung des Gesagten sollen einige Textstellen folgen.

Berthe: (zu ihren gleichaltrigen Vettern) „*Est-ce qu'on se présente ainsi chez des demoiselles?*"

Valentine sagt von diesen Vettern: „*Ces enfants ont une audace qui me confond.*"

Rose ist verwundert, daß man an ihren Heiratsabsichten zweifeln kann: „*J'aurai bientôt seize ans, monsieur.*" Doch hat sie noch eine typisch-jungmädchenhafte Auffassung von der Stellung eines Gatten in der Ehe „*Un mari? — C'est un maître qui obéit.*"

Bei der Ankunft des Freiers haben alle ihr Urteil sogleich zur Hand und flüstern sich ihre Meinung zu.

Berthe: *Si riche et si laid!*
Valentine: *Mais non, il n'est pas mal . . . de profil.*
. . . . Il est un peu majestueux.
Claire: *Il est galant.*
Valentine: *Il a du coeur . . . .*
Charlotte: *Et de l'esprit . . . .*
Berthe: *Quand on ne le regarde pas.*
Henriette: *Eh bien, est-on obligé de regarder son mari?*

Wird der Traum der jungen Mädchen nicht erfüllt, so entwickeln sie sich zur alten Jungfer, wie Tante Béatrix (Demoiselles) sie ganz hervorragend darstellt.

Als ein Freier seinen Besuch meldet, ist ihre Erregung

größer als die ihrer Nichten. Die Hoffnung auf ein eheliches Glück beherrscht noch immer ihr ganzes Denken. Schwer fällt ihr die Wahl der Garderobe. Nach langer Überlegung entschließt sie sich, ein zart rosa Gewand anzulegen und Blumen ins Haar zu winden. Es ist ihr peinlich, daß die jungen Mädchen sie vor dem Fremden ‚Tante' nennen, und als gar Claire sagt, Tante Béatrix habe bereitwilligst für den abwesenden Schloßherren die Repräsentationspflichten übernommen, begehrt sie auf: *„Qui? . . . Moi? . . . mais . . . je . . . monsieur excusera l'embarras de jeunes personnes seules dans un château"*. — Redet der Freier sie mit „Madame" an, so verbessert sie schnell „Mademoiselle". Raffiniert versucht sie, ihn an sich zu ketten. Sie führt ihn in ihre Gemächer, und als er dort seinen Hut hat liegen lassen, erklärt sie ihm vorwurfsvoll, daß er sie damit kompromittiert habe, in der Hoffnung, er werde aus diesen Worten die von ihr gewünschten Konsequenzen ziehen.

Der Beamte.

Bei der Schilderung des Beamten konnte Gondinet aus seinem Berufsleben schöpfen. Aus eigener Erfahrung wußte er, wie das Leben in den Büros sich abspielt. In Picaud (Chef) schildert er uns einen leitenden Beamten, der von der Leitung nicht viel versteht. Es klafft bei ihm ein großer Zwiespalt zwischen Sein und Schein. Immer ist er bemüht, seine Unfähigkeit durch Pose zu ersetzen, wodurch auch er ein komisches Gepräge erhält.

Picaud ist ein eitler Blender und rücksichtsloser Streber. Wenn er auch immer behauptet, er sei jeder Lebenslage gewachsen — *„c'est la moindre des choses quand on est un peû organisé* — so kann er doch völlig den Kopf verlieren, wenn er unvermutet vor eine neue Situation gestellt ist. Dadurch, daß Gondinet ihm Gegenspieler an die Seite gestellt hat, die in ihrer Art eine vorzügliche Ergänzung zu Picauds absonderlichem Wesen sind, erscheint sein Gebaren erst recht im Lichte der Komik; da ist Pontorson, der würdige Schwiegervater Picauds. da sind die bramabarsierenden Bürodiener, da ist der geckenhafte Adalbert, Picauds Schwager, da ist der de-

generierte Baron Lionel de Beautiran, da ist Picauds stupider Schulfreund Bourgueil, da ist der verknöcherte Subalternbeamte Bienassis — kurz, es zeigt sich eine große geistige Verwandtschaft.

Die Gunst seines Schwiegervaters erobert er sich mit einem falschen Stammbaum. Das Wohlwollen des Ministers hofft er dadurch zu erwerben, daß er ihn zu seiner Hochzeit einlädt. Zuvor entfernt er das Bild einer Verwandten und hängt dafür das des Ministers auf. Er beauftragt seine Braut, bei der Feier den Minister wie zufällig vor das Bild zu führen. Als er jedoch erfährt, daß dieser seine Demission eingereicht habe, lädt er eiligst dessen Nachfolger ein und fällt über ihn das gleiche Urteil, daß er soeben über seinen Vorgänger geäußert hat: *„C'est un homme parfait. Parfait! dites supérieur! — Un homme d'Etat de premier ordre, — je dirai presque le premier de nos hommes d'Etat"*. Dabei kennt er aber den neuen Minister nicht einmal dem Namen nach!

Seiner Braut, die bald Repräsentationspflichten zu erfüllen haben wird, gibt er für jede Klasse der Mitmenschen besondere Verhaltungsmaßregeln, die sie ihm gelegentlich wiederholen muß: *„gracieuse avec vos supérieurs, affectueuse avec vos collègues, froide avec vos subordonnés, réservée avec vos amis, mais aimable avec les inconnus, parce qu'on sait toujours ce qu'on peut attendre d'un ami, tandis que d'un inconnu on ne sait pas"*.

In seinem Beruf ist alles von äußerster Wichtigkeit. Alle Geschäfte sind *„de la dernière urgence"*. Er behauptet immer *„accablé"* und *„absorbé"* zu sein, und verkündet stolz: *„J'administre en me mariant, et je me marie en administrant"*. Mit lächerlicher Geschäftigkeit hantiert er an seinem Schreibtisch, nimmt alle Schreibutensilien in die Hand und legt sie wieder fort, siegelt mit viel Umstand einen Brief, hat einen Kasten mit großer Aufschrift „Affaires urgentes" stehen, der aber nur Zigarren enthält, schärft seinen Bürodienern ein, er sei für niemanden zu sprechen, da er mit dem Minister arbeite, steht aber vor dem Spiegel und übt *„le regard vague et le sourire nuageux"*.

Das Gegenstück zu Picaud ist Bienassis, Subalternbeamter. Er ist auf seinem Posten so eingetrocknet, daß er seine gesunde Urteilskraft schon teilweise eingebüßt hat: er sträubt sich mit aller Kraft gegen eine Beförderung. Er hat seine Stellung schon 20 Jahre inne und wünscht daher keine Veränderung. *„Je ne veux pas avancer. Je fais la même besogne depuis vingt ans. J'entre dans mon bureau, je pose ma plume sur le papier, elle va toute seule. Pendant qu'elle court, je me livre à mes goûts particuliers“.* Er füllt seine Zeit mit Rätselraten aus, erfindet eigene, die er den Zeitungen zuschickt, und von denen er großes Aufheben macht.

Entsprechend seiner Arbeitsweise sind auch die Urteile seiner Vorgesetzten in den Personalakten: médiocre, médiocre, médiocre, médiocre, tenace, caractère tenace. Erbittert kämpft er um seinen Posten, als seine Gattin in ihrer Eitelkeit sich um seine Beförderung bemüht.

Boquet (Vieilles Couches) wirkt lächerlich durch seine übertriebene Gewissenhaftigkeit und Pedanterie. Trotzdem ihm eine hohe Summe zufällt, wenn er den richtigen Erben findet, läßt er sich nur schwer überzeugen, daß Miradoux der rechtmäßige Erbe ist.

Die Dienstboten.

Eine Fülle von Charakterkomik bieten die Dienstboten, die, alle zusammen genommen, den Typ des Dienstboten widerspiegeln. Sie haben alle die gleichen Eigenschaften, nur mit dem Unterschied, daß — je nach den spezifischen Verhältnissen — die eine oder andere Untugend, denn um solche handelt es sich immer, mehr oder weniger hervortritt.

Der Diener ist vorlaut, dummdreist, anmaßend, eitel, faul, frech, steht dabei aber den Tatsachen des Lebens fast immer mit einem gesunden Mutterwitz gegenüber, so daß er trotz aller tadelnswerten Eigenschaften niemals abstoßend wirkt. Gern dient der Mann wie auch das Mädchen bei hohen Herrschaften, deren Benehmen in Worten und Taten getreulich nachgeahmt wird.

Ein Diener, der alle Untugenden des Dieners in sich vereinigt, ist Borromée (Panache). Ist Pontérisson „*idéalement stupide*“ als Herr, so ist es Borromée als Diener. Er ist in allen Zügen das getreue Abbild seines Herrn. Wie Pontérisson den Panache liebt, so sehnt er sich nach einer prachtvollen Livree. Er hat früher nur bei adeligen Herrschaften gedient, aber ein Unfall hat ihn gezwungen, zur bourgeoisie überzugehen. Bei einem Sturz hat er sich die Zungenspitze abgebissen. Nun kann er wohl noch, ohne anzustoßen, sagen: Monsieur Pontérisson. Aber müßte er etwa sagen: Monsieur le Marquis de la Haute-Futaie de la Roche-Filandreuse, so würde ihm das große Schwierigkeiten bereiten. Er kann es wohl deutlich aussprechen, aber „sans éclat“. So bekennt er ‚avec désespoir‘: *je ne peux plus servir que dans la bourgeoisie*“. Pontérisson muß es ihm hoch anrechnen, daß er zu ihm gekommen ist. „*J'ai donné la préférence à M. Pontérisson, parce que nous sommes du même pays*“. Außerdem hat sein Herr ihm versichern müssen, „*qu'il serait bientôt quelque chose, — quelque chose d'officiel, et que j'aurais un costume de chasseur avec un chapeau à cornes et des plumes de coq*“. Da er schon lange vergeblich darauf gewartet hat, macht er seiner Herrin Vorwürfe, daß sie den Gatten nicht genügend anfeuere. „*Je trouve que Madame ne pousse pas assez Monsieur, Madame n'est pas assez ambitieuse pour Monsieur*“.

Pontérissons Toilettenartikel benutzt er wie persönliches Eigentum. Als er eine Flasche entdeckt, die er vorher nicht gesehen hat, benutzt er die Flüssigkeit sogleich als Haarwasser. Seinen Herrn macht er dann dafür verantwortlich, daß er scheckige Haare bekommen hat. „*Quand les maîtres manquent de confiance envers leurs gens, ça finit toujours mal*“.

Borromée glaubt, sehr schlau zu sein. Er wehrt nicht bescheiden ab, als Oscar sagt: „*Borromée vous êtes un homme d'esprit*“, sondern antwortet prompt: „*Oui, monsieur*“. Dabei ist er aber so beschränkt, daß er ernstlich glauben kann, Oscar gebe ihm 500 frcs., damit er verschweigen solle, daß Pontérisson sich die Haare färbt.

Er ist auf seinen Vorteil sehr bedacht und um Ausreden nie verlegen. Er gesteht seinem Herrn nicht, daß er die Haarfärbetinktur benutzt hat, sondern lügt, er habe beim

Staubwischen die Flasche heruntergestoßen, wobei sich der Inhalt über seinen Kopf ergossen hätte.

Anläßlich der Beförderung seines Herrn zum Präfekten hat er „une livrée superbe" bekommen, und mit der äußeren Verwandlung ist auch eine innere erfolgt: er ist größenwahnsinnig geworden, hierin wieder das getreue Abbild seines Herrn. Es würde zu weit führen, alle seine Aussprüche wiederzugeben, es sei nur ein Beispiel genannt: er läßt dem Wirt den Vortritt und bemerkt dazu herablassend: *„Les grandeurs ne me changent pas. Passez, passez donc. — Si l'on se doutait que le premier valet de chambre du préfet vous offre de passer devant lui! Il y a des situations amusantes dans la vie"!*

Obwohl Pontérisson ihm eingeschärft hat, daß er incognito nach Montbrison zur Besichtigung der neuen Präfektur fahren wolle, hat Borromée von vornherein große Pläne mit dieser Reise verbunden. Er hat in Montbrison nichts Eiligeres zu tun, als unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu verkünden: *„c'est le nouveau préfet"* und eine spontane Kundgebung zu inszenieren mit Brillantfeuerwerk und Musikbegleitung.

Gleich nach der Ernennung seines Herrn bestellt er telegraphisch seine sämtlichen Vettern — etwa 14 — nach Montbrison. Er gedenkt, sie alle in der Präfektur unterzubringen.

Die oft gerühmte Dienertreue finden wir bei Borromée nicht. Pontérisson muß seinen Präfektenposten wieder verlassen; er steht allein da und rechnet nur auf seinen Diener — da läßt auch dieser ihn im Stich und bittet den neuen Präfekten, ihn in seinen Dienst zu nehmen.

Auch Gontran (Parisien) zeigt den üblichen Kammerdienerstolz. Mit Pose verkündet er seinem Herrn, daß er bei einem alten, reichen Drogisten hätte eine Stellung haben können mit 5000 frcs. Gehalt, daß er aber das Angebot abgelehnt habe. Grund — *„Je ne consentirai jamais a servir que mes égaux"*. Den Launen seines Herrn versteht er sich sehr

gut anzupassen, er handelt nach der Devise „*Il faut être indulgent avec les maîtres*“. Er traut seinem Herrn nicht viel bon sens zu; er hält es für nötig, ihn zu warnen, nicht in eine ihm gestellte Falle zu gehen.

Florentin (Cravate) stellt in Bezug auf Frauen hohe Ansprüche. Er hat bei einem Maler gedient und fordert daher „*la couleur, la ligne, le contour, le classique, le beau, le pur, le caractère*“. Er bildet sich etwas darauf ein, als diskret bekannt zu sein. Aber gerade er offenbart schließlich seinem Herrn durch seine vorlaute Schwatzhaftigkeit ein ängstlich gehütetes Geheimnis.

Die drei Bürodiener (Chef) sind wahre Prachtgestalten, im Sinne der Komik gesprochen. Mit Stentorstimme brüllen sie die Besucher an, wenn ihr Chef abwesend ist; im chorus erschallt ihr „*Absent!*“, dann fahren sie in der Lektüre ihrer Zeitungen fort, wütend darüber, daß man sie bei der „Arbeit“ gestört hat.

Einer der drei ist zugleich persönlicher Diener des Chefs. Er bewegt sich ‚en tenue de maître de cérémonie‘ und dünkt sich über seine Kollegen erhaben. „*Notre monde*“ ist für ihn nicht die Welt seines Standes, seiner Kollegen, es ist die Welt seiner Herrschaft, zu der er sich auch zählt. Von ‚dienen‘ kann kann Rede sein. „*Qu'appelles-tu servir? — Je vais comme attaché. Je n'aurais pas accepté une autre position*“.

Den gleichen Ehrgeiz hat Florentin (Couches). Er will mehr gelten als ein einfacher Diener. „*Je suis une personne de confiance que l'on prend par surcroît pour représenter. Je représente*“. Er wirft viel Geschirr entzwei, benutzt die Taschentücher seines Herrn und legt von dessen Tafel große Portionen für seine Geliebte zurück. Er hat eine große Sorge — daß es keine Kammerdiener mehr geben könnte, wenn er reich genug sein wird, sich selbst einen zu halten!

Zuléma im „Chef de Division“ hat verschiedene Grundsätze, auf denen sie treulich beharrt. So würde sie nicht eine

Stunde in einem Hause bleiben, wo es keinen Kammerdiener gibt. Ferner nimmt sie nur bei Neuvermählten Dienste an, *„parce que la lune de miel des époux est le paradis des domestiques“*. Sie ist sehr neugierig, betrachtet ihren Herrn durch das Schlüsselloch, ermahnt ihn an seine ehelichen Pflichten und ist entschlossen, den Dienst sofort zu kündigen, weil der junge Gatte schon vom ersten Tag ab getrennte Schlafzimmer haben will.

Toinette (G. M. & Co.) läßt ihren Geliebten allabendlich zu sich kommen. Sie geht dabei sehr mit Vorsicht zu Werke, er darf erst kommen, wenn der Leuchter im Küchenfenster steht und muß sich die Stiefel ausziehen, sobald er das Haus betritt. Als beide durch besondere Umstände eingeschlossen sind, stärkt sich Toinette mit dem Karthäuser ihrer Herrschaft, um nicht ohnmächtig zu werden.

Es ließen sich noch zahlreiche Beispiele anführen. Ich beschränke mich auf obige Auswahl, da das Bild des Dieners damit genügend skizziert sein dürfte.

Der Neureiche.

Miradoux' Gattin Noémie und ihre Kinder werden komische Gestalten in dem Augenblick, da sie sich reich wähnen und vom Adel zu sein glauben. Sie verkörpern das Sehnen der Provinzler nach hauptstädtischem Glanz und Pomp. Wenn es in Erfüllung geht, ist eine jähe Wandlung des inneren und äußeren Menschen die Folge. Da jedoch das, was ihnen als Ziel ihrer Wünsche vorschwebt, mit ihrem kleinbürgerlichen, ja, man könnte fast sagen „bäuerischen“ Milieu absolut nicht harmoniert, ist die notwendige Folge, daß ihre Umstellung auf die veränderten Verhältnisse bizarre Auswüchse zeitigt.

Noémie ist eine Gestalt, die in ihrer Art besonders in der Kriegs- und Inflationszeit eine häufige Erscheinung darstellt. Während im allgemeinen nur das Geld als der die Umwandlung bewirkende Faktor in Frage kommt, ist es bei Noémie auch noch ein großer Name. Entsprechend prägt

sich auch ihr Denken und Handeln unter den veränderten Verhältnissen stärker aus. *„Nous sommes riches“ ! — „Nous sommes nobles“ !* — mit diesem Freudenschrei fallen sich Mutter und Kinder in die Arme. Das ist der Auftakt zu neuen Taten. Das Alte muß verschwinden, zunächst im Äußeren. *„Le mobilier rustique“* muß weichen; *„un guéridon, un secrétaire, un chiffonnier, et deux chaises garnies de velours“* sind die erste Anschaffung. Von dem Schulmeister werden einige alte Sachen, die dieser gerade geerbt hatte, hinzugekauft. Pompöse Kleidung und Schmucksachen werden zur Verschönerung des äußeren Menschen angeschafft, die Wünsche der Kinder werden nun auch erfüllt.

Hermance: *„J'ai un piano: toutes les demoiselles ont un piano, et puisque je suis une demoiselle . . .“*

Léonard kauft sich *„une pendule“; „elle me coûte deux cent francs parce qu'il y a un symbole“.*

Natürlich wollen sie ihren Verhältnissen entsprechend auftreten. Dazu gehört auch die Veranstaltung von Festen. Zum Glück hat das Dienstmädchen im benachbarten Städtchen *„en face de la préfecture“* gedient, sie kann also mit gutem Rat zur Seite stehen. Einladungen werden verschickt, und beim Empfang der Gäste muß der Hausknecht diese anmelden, wie es der Diener im benachbarten Schloß tut (Léonard hat dieses zufällig einmal durch das Fenster beobachtet).

Auch in der Sprache befleißigen sie sich einer gewählten Ausdrucksweise, wenn es auch verschiedentlich noch zu kleinen Entgleisungen kommt (s. Redekomik: ungebildete Sprechweise).

Die Erklärung, die Noémie dem erstaunten Gatten gibt, als dieser sprachlos die Verwandlung sieht, läßt erkennen, daß sie sich in dem guten Glauben befindet, alles sei jetzt den vornehmen Verhältnissen angepaßt.

Noémie: *Nous avons pensé, mon ami, qu'il fallait nous mettre un peu sur notre qu,en dira-t-on pour tenir notre rang.*

Gondinet hat diese Gestalten recht gut gezeichnet. In Worten und Bewegung verraten sie, wes Geistes Kind sie sind. Sie sind beschränkte Naturen, die, sobald sie das gewohnte Milieu verlassen, unweigerlich dem Fluch der Lächerlichkeit anheimfallen.

II.

Das Naiv-Komische.

Auch in der Situationkomik hat Gondinet Vorzügliches geleistet. Einmal sind die Situationen der Stücke an sich schon glücklich gewählt, zum andern hat er es auch noch verstanden, sie in Bezug auf komische Wirkung auszubeuten. Sehr geschickt hat er dabei Reden und Handeln miteinander verknüpft, gelegentlich aber auch die Komik der Situation nur durch Worte oder nur durch Taten zustande gebracht. So bietet er dem Zuschauer in bunter Folge visuelle und akustische Eindrücke, die gemeinsam oder einzeln wirken und einen lebhaften Gesamteindruck hinterlassen.

Welcher Art sind nun diese Situationen? — Ganz allgemein ist zu sagen, daß es sich immer um irgendeine Verwicklung handelt, in die die Helden — bewußt oder unbewußt — im Verlauf der Handlung hineingeraten, oder bei Beginn des Stückes schon hineingeraten sind.

Die Art dieser Verwicklungen ist — entsprechend der Gliederung ‚bewußt' und ‚unbewußt' — verschieden.

In den Fällen, wo der Held der Handlung bewußt in eine Verwicklung hineingerät, handelt es sich gewöhnlich darum, daß er etwas auf dem Kerbholz hat, daß er nun die Entdeckung fürchtet und sie zu verhindern sucht; oder daß sein Treiben schon entdeckt ist, und er sich durch Ausreden und Intrigen zu rehabilieren bemüht.

Zwei Beispiele mögen diese Fälle erläutern. Champagnolles (Tunnel) hat im D-Zug ein Abenteuer mit einer Kokotte gehabt. Sie hat die Notbremse gezogen, der Zug hat also einen unfreiwilligen Aufenthalt gehabt. Die Zeitungen und die Reisenden werden davon berichten. Champagnolles will aber verhindern, daß seiner Gattin die Affäre zu Ohren kommt. Es gibt hierfür nur eine Möglichkeit, er muß die Gattin ans Haus fesseln, und jegliche Zeitungen fernhalten. Da im Hause ein Kunstmaler wohnt, kommt er auf die Idee, seine Gattin porträtieren zu lassen. Aber auch dieser Ausweg erweist sich als dorniger Pfad. Fortwährend droht die Entdeckung in anderer Gestalt. Eine Fülle von Möglichkeiten, durch die der Seitensprung bekannt werden könnte! Da ist die Schwiegermutter, die im Begriff steht, eine Freundin zu besuchen, deren Neffe Journalist ist. Natürlich muß sie mit auf das Bild. Da ist die Freundin der Gattin, die Reisegeschichten erzählen will. Champagnolles bietet ihr Süßig-

keiten an, um sie am Sprechen zu hindern. Da sind die Köchin und das Dienstmädchen, die mit gemalt werden müssen, damit sie keine Zeitung holen können. Da kommt schließlich noch — um die Verwicklung auf den Höhepunkt zu bringen — ein Freund Champagnolles, der mit ihm im gleichen Zuge gefahren ist. Aber er entpuppt sich als deus ex machina. Er rettet den gefolterten Champagnolles, der mehr tot als lebendig ist, dadurch, daß er die besagte Reisebegleiterin heiraten will. Er hat deshalb dafür gesorgt, daß die Zeitungen nichts über den Zwischenfall berichten. Champagnolles kann also aufatmen, die Gefahr ist vorüber. Nur die Schwiegermutter wird porträtiert.

Der andere Fall (Entdeckung und Ausrede) findet sich in „Les Révoltées". Brion muß die bittere Tatsache erfahren, daß seine Gattin hinter seine Schliche gekommen ist. Zunächst versucht er zu leugnen, doch zwecklos; Claire hat das Bild seiner Geliebten gefunden, glaubt auch noch weitere Beweise für seine Untreue zu haben und hat auf Grund dieser Tatsache die Scheidungsklage eingereicht.

Sehr gelegen kommt Brion da die Tatsache, daß sein Verteidiger und Freund Dargis, der sich in gleicher Notlage befindet, auf dem Bilde Brions seine Geliebte erkennt: beide sind von einer Kokotte genarrt worden. Diese an sich sehr fatale Entdeckung machen sie sich zunutze. Brions Bild wird unterschlagen; Dargis' Bild, das dessen Gattin gefunden hat und verwahrt, wird als dasjenige Brions ausgegeben, das dieser dem Freunde als seinem Anwalt zur Aufbewahrung übergeben habe. Damit ist Dargis bereits gerechtfertigt. Brion beseitigt die letzten Zweifel seiner Gattin, indem er die Aufschrift auf Dargis Bild dahin deutet, daß die Geliebte ihn der Undankbarkeit zeihe, seitdem er verheiratet sei.

Gerät der Held unbewußt in eine Verwicklung hinein, so handelt es sich für den Zuschauer selbstverständlich um einen bewußten Vorgang, damit er die Verwicklung als solche erkennt, und somit das Überlegenheitsgefühl zustande kommt, das es ihm erst ermöglicht, die Komik der Handlung zu empfinden.

Als Beispiel nenne ich „Le Panache". Pontérissons Gattin Lucrèce hat eine erregte Auseinandersetzung mit Oscar. Er hat ihr einen Brief gebracht, aus dem hervorgeht, daß er zum Präfekten von Montbrison ernannt ist, daß der Staat seiner Fähigkeiten bedürfe, und daß weder ein Besuch noch Dank oder gar Weigerung angenommen würden. Lucrèce ereifert sich sehr und zerknüllt den Brief in ihren Händen. Da kommt Pontérisson überraschend nach Hause. Um den Gatten die Erregung nicht merken zu lassen, schickt sie Oscar eilig fort und täuscht eine Ohnmacht vor. An den Brief denkt sie nicht; so findet Pontérisson ihn in ihren Händen und glaubt, er sei für ihn bestimmt. Das erklärt ihm auch die Ohnmacht der Gattin. die nun also ihr geliebtes Paris wird verlassen müssen. Dieser Irrtum Pontérissons ist möglich, da der Brief die Überschrift „Mon cher ami" trägt und unterzeichnet ist vom „secrétaire-général", mit dem sowohl Oscar befreundet ist als auch Pontérisson. Da Oscar und Lucrèce — aus Furcht, sich zu verraten — ihm den wahren Sachverhalt nicht gestehen, nimmt die Verwicklung ihren Fortgang. Pontérisson reist nach Montbrison und produziert sich dort als Präfekt.

Neben der großen Mannigfaltigkeit der Verwicklungen in den Komödien Gondinets verdient auch die Tatsache Anerkennung, daß er, um mit Schneegans zu reden „es gut versteht, die verschiedensten Fäden zu verwirren, ohne daß die große Unwahrscheinlichkeit der Handlung ad absurdum geführt wird".

Daß die Lösung des Knotens oft recht unwahrscheinlich anmutet, ist eine Tatsache, die sich nicht nur bei Gondinet findet und ihm deshalb auch nicht zum Vorwurf gemacht werden darf. Mit Recht weist Falter darauf hin, daß die Autoren sich hier in einer gewissen Zwangslage befinden. „In einer richtigen Posse muß mit solcher Schnelligkeit gespielt werden, daß das Publikum, wenn die Verwirrung einmal begonnen hat, nicht mehr zur Besinnung über die Unwahrscheinlichkeit oder Unmöglichkeit der Vorgänge kommen kann. Die rasche Handlung erfordert, damit sie nicht noch

matt und langweilig wird, eine ebenso rasche Lösung, die dann eben nur mit sehr einfachen Mitteln gegeben werden kann".

Ich verzichte darauf, alle Verwicklungen im einzelnen wiederzugeben, da sie aus den Inhaltsangaben der Stücke ersichtlich sind.

Es wird sich im folgenden darum handeln, nachzuweisen, daß Gondinet die von altersher bekannten Mittel und Mittelchen zur Erzielung komischer Situationen meisterlich zu handhaben versteht.

Ich möchte zu diesem Zweck die Situationskomik teilen in Komik der Handlung und Komik der Rede. Ich verhehle mir nicht, daß es sich im allgemeinen nicht um Aufeinanderfolgen von Wort und Tat handelt, sondern um Ineinandergreifen. Es gilt hier das Gleiche, was Schmidbauer unter Bezugnahme auf Schlegel über Charakter- und Situationskomik sagt, daß nämlich das Ineinandergreifen beider Arten für die gute Komödie eine Notwendigkeit ist, da es sonst entweder an Gehalt oder an Bewegung fehlt. Die Teilung erfolgt lediglich aus Zweckmäßigkeitsgründen. Dabei soll unter dem Abschnitt „Komik der Handlung" nicht nur das besprochen werden, was zur Handlung im engeren Sinne zu rechnen ist, sondern es soll alles, was an visuellen Eindrücken vorhanden ist und komische Effekte erzielt, abgehandelt werden.

I. Komik der Handlung.

a) Ursachen der Verwicklung.

Intrigen.

Eine Verwicklung kann zustande kommen durch Intrigen. Es handelt sich dabei immer darum, den Gegenspieler zu täuschen. Diese Täuschung bewirkt für den Zuschauer einen augenfälligen Kontrast gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen, die ihm immer in irgend einer Form vorher dargelegt sind. Daraus entspringt der komische Effekt.

1. Die Verkleidung.

Ein primitives Mittel, das sich auch nur vereinzelt bei Gondinet findet, ist die Verkleidung.

Der Diener Borromée (Panache) verkleidet sich zweimal. Einmal als Feuerwehrmann anläßlich der Kundgebung, die er seinem Herrn zu Ehren inszeniert. Er mischt sich unter die Einwohner des Städchens und leitet die Ovationen. „Je chauffe l'enthousiasme". — Später verschafft er sich Kochskleidung, wie der Wirt sie trägt. Er glaubt, so unauffälliger mit der Wirtin tändeln zu können.

Béatrix, Boquets Gattin, und der sie begleitende Baron legen Bauerntracht an, um von Boquet nicht erkannt zu werden (Couches).

Der Bauernjunge Bénoit wird als Edelmann ausstaffiert und soll als Sohn des Marquis de Moncontour vor dem König ausgegeben werden (Le roi l'a dit).

2. Verstellung.

Ein der Verkleidung verwandtes Mittel zur Täuschung ist die Verstellung.

Lucrèce (Panache) heuchelt eine Ohnmacht, um ihren Gatten nicht die voraufgegangene Erregung der Auseinandersetzung mit dem Liebhaber merken zu lassen.

Ebenfalls täuscht Arcadie (Couches) eine Ohnmacht vor. Sie will Miradoux — in der richtigen Annahme, daß er sich um sie bemühen und bei ihr niederknien werde — ein Medaillon entwenden.

Da eine wirkliche Ohnmacht nicht komisch wirkt, muß der Dichter beim Zuschauer keinen Zweifel an der Verstellung aufkommen lassen, eine Notwendigkeit, die Gondinet auch beachtet. Lucrèce schlägt sofort die Augen wieder auf und redet „à part". Auch Arcadie öffnet die Augen, ergreift schnell das Medaillon, schließt die Augen wieder und täuscht einen Krampf vor, wobei sie das Medaillon von der Kette reißt.

In „Le roi l'a dit" berichtet Bénoit, daß er bei einem Duell nach dem ersten Stoß sich hingeworfen habe, woraufhin der Gegner entsetzt die Flucht ergriffen habe, da die Tötung eines Kontrahenten im Duell mit Todesstrafe geahndet wird. — Das Spiel einer solchen Szene auf der Bühne ist aus psychologischen Gründen nicht möglich, da auch der Zuschauer glauben würde, daß der Kontrahent getötet sei; denn zur Täuschung des Gegners, der sich vermutlich noch um den „Getöteten" bemühen würde, ist erforderlich, daß dieser sich eine längere Weile tot stellt. Daraus würden beim Zuschauer Mitleid und Unlustgefühle resultieren. Wenn aber Bénoit seinen gelungenen Streich erzählt, so ist das Lustgefühl beim Publikum garantiert.

Oscar (Panache) heuchelt seelischen Schmerz. Er hat sich ein Schreiben verschafft des Inhalts, daß er in die Provinz versetzt sei. Während er diese Mitteilung der Geliebten vorliest, schluchzt er nach jedem Satz in anderen Tönen: Ouh! ouh! — Euh! euh! euh! — Houh! houh! hou! — Hi! hi! hi! hi!

Professor Romanèche (Homard) ist zu einem Konzert eingeladen, liebt aber die Musik nicht. Er benutzt den Umstand, daß ein Strauß stark duftender Blumen ihn zu dauerndem Niesen reizt, um Unpäßlichkeit vorzutäuschen. *„Je suis trop souffrant"*.

Borromée (Panache) hat sich mit der Tinktur seines Herrn die Haare gefärbt. Er erscheint mit einem großen Tuch um den Kopf. Auf Pontérissons Frage, was das bedeute, erwidert er *„j'ai ma migraine"*.

3. Irreführung.

Von dem Mittel der Verstellung hat Gondinet nicht allzu reichlichen Gebrauch gemacht. Zahlreicher sind die Fälle, in denen die Täuschung des Gegenspielers durch Irreführung zustande gebracht wird. Der mehr oder weniger schlau eingefädelte und demzufolge mehr oder weniger gelungene Streich löst immer einen lebhaften komischen Effekt aus.

Von einer Irreführung im wahrsten Sinne des Wortes erfahren wir in „Un Parisien". Brichanteau will ein Duell austragen, was der Polizei zu Ohren gekommen ist. Sein Diener Gontran hat daraufhin dem Gärtner einen Mantel Brichanteaus umgehängt, ist mit ihm an der Gendarmerie vorbeigegangen und hat laut gesagt: *„Soyez prudent, mon cher Brichanteau"!* — Der Streich ist gelungen. *„Les gendarmes nous ont suivis et monsieur a pu se battre tranquille".*

Bénoit (Le roi l'a dit) hat sich in zwei Fällen beim Duell tot gestellt. Damit aber die getäuschten Kontrahenten, zwei Freunde, sich nicht auf der Flucht treffen und die Täuschung erfahren könnten, werden sie von Bénoits Diener in entgegengesetzten Richtungen fortgeschickt.

Brion (Révoltées) sucht einen Schlüssel. Suzanne gibt vor, ihm dabei behilflich sein zu wollen. Sie versichert sich durch geschicktes Fragen, daß es mit dem Schlüssel eine besondere Bewandtnis hat und gibt Brion daraufhin einen falschen.

Claire (Cascades) will das Personal nicht wissen lassen, daß ihr Gatte eine Maitresse hat. Als ein Bote mit Stoffproben kommt — der Gatte soll für seine Freundin ein Kleid aussuchen — tut sie, als handele es sich um ein Kleid für sie und läßt durch die Zofe sagen, daß sie ‚das blaue' ausgewählt habe.

Marthe (Convictions) hat ihren Geliebten im Arbeitszimmer des Vaters untergebracht. Als dieser, ganz gegen seine Gewohnheit, dieses Zimmer betreten will, lügt sie, der alte Grenoux halte sich dort auf und werde ihn sicher wieder mit seiner sattsam bekannten Prozeßgeschichte belästigen, wenn er hineinginge.

4. Verstecken.

Ein weiteres Mittel zur Täuschung besteht darin, daß jemand sich versteckt. Dabei muß es natürlich, um einen komischen Effekt zu erzielen, fast zur Entdeckung kommen. Gondinet hat jedoch von diesem Mittel nur wenig Gebrauch gemacht.

Alçide (Convictions), der in Flavignacs Arbeitszimmer sitzt, wirft sich an die Erde und hängt sich einen Teppich über, als Flavignac unerwartet hereinkommt, so daß dieser glaubt, seine Tochter habe *„un nouveau meuble, une espèce de pouf en dos d'âne, recouvert d'un tapis“* gekauft.

Als die Marquise de Moncontour unerwartet das Zimmer ihrer Töchter betritt, verstecken sich deren Liebhaber hinter den weiten Krinolinen der Angebeteten.

Irrtümer.

Ein anderes Motiv, durch das eine Verwicklung zustande kommen kann, ist der Irrtum. Gondinet hat dieses Thema so zahlreich variiert, daß ich mich mit den Beispielen auf eine kleine Auswahl beschränken muß.

Irrtümer resultieren in vielen Fällen aus einer Intrige. Die getäuschte Person befindet sich im Irrtum, wenn sie alles glaubt, was sie hört und sieht.

Brion erzählt seinem Freunde Dargis und dessen Gattin, daß Claire seit 20 Tagen verreist sei. Da öffnet sich die Tür und herein tritt — Claire. Die allgemeine Verblüffung löst einen komischen Effekt aus, der noch erhöht wird durch die Ausführungen Claires, aus denen hervorgeht, daß Brion das Opfer einer Intrige geworden ist.

In anderen Fällen kommt der Irrtum ohne bewußtes Zutun eines dritten zustande. Ist der Irrtum an sich auch nicht komisch, so ist er doch für die Handlung wesentlich, da in vielen Fällen die komische Verwicklung ganz darauf aufgebaut ist. Es kann sich dabei sowohl um Personen als auch um Sachen handeln.

1. Personen.

Montacabère (Homard) hat von einem Freunde, der Arzt ist, dessen Dienstfreikarte für das Theater bekommen. Während

der Aufführung wird er zu einer ohnmächtig gewordenen Dame gerufen, da man ihn natürlich für den diensthabenden Arzt hält. — Die Begleitumstände veranlassen ihn, in dieser Dame eine Kokotte zu sehen. Sie ist aber in Wahrheit die Gattin eines Freundes, des Professors Romanèche. Er bemerkt den Irrtum erst, nachdem er dem Professor schon erzählt hat, daß diese Kokotte in seinem (des Professors) Hause wohnt. Romanèche begeht dann den folgenschweren Irrtum, die über ihm wohnende Gattin des Dragoneroffiziers für diese Kokotte zu halten.

Pontorson (Chef) fährt mit seiner Geliebten ins Seebad. Diese wird von Paul Bourgueil für Pontorsons Tochter angesehen, denn *„aujourd'hui les demoiselles et les cocottes s'habillent de la même façon"*. Die Situationskomik des Stückes beruht fast ausschließlich auf diesem Irrtum.

Oscar (Cravate) glaubt, einen Mord begangen zu haben und erwartet jeden Augenblick die Häscher der Polizei. Als es läutet, läßt er durch seinen Diener sagen, er werde ohne Widerstand folgen und schreibt noch einen Abschiedsbrief. Es ist aber der Diener des Ermordeten, der die Nachricht bringt, daß es diesem gut geht.

Flavignac (Convictions) ist der Meinung, Grenoux habe bei der Wahl ihm seine Stimme gegeben, er sieht in ihm einen einflußreichen Wähler und nimmt dafür manches Unangenehme in Kauf. Bei einer Auseinandersetzung stellt sich aber heraus, daß er nicht für ihn gestimmt hat.

Gavaut und Minard, sowie auch Panazol sind der irrigen Ansicht, Vater eines unehelichen Kindes zu sein.

Picaud (Chef) erinnert sich eines Schulkameraden namens Bourgueil, der einen intelligenten Bruder hatte. Als ein gewisser Bourgueil zum Minister ernannt wird, glaubt er, es sei der Bruder jenes Schulfreundes.

Als die Zeitungen die Notiz bringen, daß ein führendes Mitglied der Pariser Gesellschaft, M. O. de V . . ., eine Präfektur in der Provinz bekommen soll, glauben Oscar de Villecresnes und seine Bekannten, daß er gemeint sei. Es handelt sich aber um Oscars Onkel, M. Ovide de Villecresnes (Panache).

Boquet (Couches) hält Miradoux' Gattin und Kinder für verkleidete Pariser. Er fordert sie auf, ihre ländliche Kleidung abzulegen und die Schminke vom Gesicht zu reiben.

2. Sachen.

Ein Irrtum in bezug auf Sachen unterläuft Oscar in ‚La Cravate Blanche'. Er will den ohnmächtigen Schwiegervater mit Parfum besprengen. Das Fläschchen, das er benutzte, enthält aber Blausäure.

Borromée (Panache) benutzt die Haarfärbetinktur seines Herrn in der Annahme, die betreffende Flüssigkeit sei ein neues Haarwasser.

Gavauts Töchter finden den Zettel, den ihr Vater für Théodore auf dessen Schreibtisch gelegt hat. Sie glauben, es sei das Antworttelegramm der Tante aus Le Havre. — Dieses Antworttelegramm findet später Gavaut und glaubt, das sei Théodores Antwort auf Gavauts symbolische Aufforderung, zu fliehen.

Oscar (Cravate) irrt sich, wenn er das Nähkästchen seiner Braut Camille für Agathes Eigentum hält.

Ein ähnlicher Irrtum unterläuft Mademoiselle Aubry (Demoiselles), die der Meinung ist, die Liebesbriefe, die sie in der Tasche des Dienstmädchens gefunden hat, seien für Diane bestimmt.

Boquet (Couches) bezieht die Mitteilung „On vous trompe" auf seine geschäftlichen Transaktionen anstatt auf seine Gattin".

Die Schwiegermutter Champagnolles' steht sich mit ihrem Schwiegersohn nicht gut. Als sie ihren Hut zerknüllt am Boden liegen sieht, schließt sie daraus fälschlich, Champagnolles habe ihre Anwesenheit bemerkt und in seiner Wut den Hut zerknüllt.

Verwechslungen.

In ähnlicher Weise wie durch Irrtümer werden durch Verwechslungen komische Effekte erzielt. Es kann sich auch hier um Personen und Sachen handeln.

1. Personen.

Bei den Personenverwechslungen kommt die Verwicklung meistens dadurch zustande, daß eine ankommende Person für eine erwartete gehalten wird.

In dem Klavierstimmer Labayen vermuten die jungen Mädchen den erwarteten Freier Vicomte Hugues de Mérindol (Demoiselles). Sie überhäufen ihn mit Liebenswürdigkeiten. Dem Vicomte, der kurze Zeit später eintrifft, schenken sie keinerlei Beachtung.

Gavaut und Minard halten den jungen Mann, der das Notizbuch Madame Minards bringen will, für ihren unehelichen Sohn, den sie gerade erwarten.

Flavignac (Convictions) erzählt dem Liebhaber seiner Tochter einige Liebesabenteuer in der Annahme, er habe den Reporter vor sich, dessen Besuch ihm gemeldet ist.

Eine Verwechslung anderer Art unterläuft Madame Minard. Sie sieht zwei Bilder, das eines Mörders und das des Ermordeten; sie urteilt auf Grund der Physiognomien, verwechselt aber dabei Mörder und Ermordeten.

2. Sachen.

Die Verwechslung von Gegenständen findet sich selten bei Gondinet.

Dindonette (Chef) hat eine Liste der früheren Verehrer, die sie von ihrer Vermählung in Kenntnis setzen will, angefertigt und eine zweite Liste für ihren Gatten mit den Namen prominenter Persönlichkeiten, denen er seine Aufwartung machen will, um ihnen im Namen seines Landes den Orden vom ‚Blauen Pelikan' zu verleihen. Sie bricht später auf als der Gatte und muß alsbald feststellen, daß er die verkehrte Liste bekommen hat. Alle früheren Verehrer besitzen bereits den blauen Pelikan!

Oscar (Panache) will dem schlafenden Pontérisson den Schlüssel zu dem Zimmer entwenden, in dem Lucrèce eingeschlossen ist; er erwischt aber den Schlüssel zu der Kommode, in der Pontérisson seine Dokumente aufbewahrt.

Sehr geschickt kann eine Komplikation der Handlung herbeigeführt werden durch Anwesenheit unerwünschter Personen oder Abwesenheit erwünschter Personen.

Anwesenheit einer unerwünschten Person.

Gavaut und Minard haben ihren vermeintlichen Sohn bei sich aufgenommen. Als sie jedoch erfahren, daß er einen Mord begangen haben soll, möchten sie ihn gern aus dem Hause schaffen. Es gelingt ihnen aber nicht.

Miradoux (Couches) wird auf seinem Gut von Pariser Freunden überfallen. Sie bringen ihn dadurch in große Verlegenheit. Um sie wenigstens vorübergehend los zu sein, führt er sie an den Fluß und drückt ihnen Angelschnüre in die Hand.

Boulnoy (Jacques) erwartet den Schloßherrn. Er möchte mit ihm allein sein, um ihm eine Erklärung der veränderten Verhältnisse geben zu können. Deshalb hat er Eile, Blanche zur Weinernte fortzuschicken. Sie wird aber durch verschiedene Umstände wiederholt am Gehen verhindert.

Flavignac (Convictions) kommt unerwartet aus der Kammer zurück und bringt dadurch seine Tochter Marthe, die ihren Geliebten Alcide bei sich empfangen hat, in große Verlegenheit. Kaum ist es ihr gelungen, den Vater zum Fortgehen zu bewegen, als er abermals zurückkommt. Dieses Spiel wiederholt sich mehrmals.

Während Champagnolles seinem Rechtsanwalt den Tatbestand seines Abenteuers berichtet, erscheint wiederholt das Dienstmädchen im Zimmer, um den Hut der Schwiegermutter Champagnolles zu holen. Champagnolles befürchtet, sie könne etwas von der Unterhaltung vernehmen und schickt sie deshalb bei jedem neuen Versuch wieder hinaus. Er sucht seine Verlegenheit durch übertriebene Liebenswürdigkeit zu bemänteln.

Abwesenheit einer erwünschten Person.

Der umgekehrte Fall, daß also wichtige Personen zur Unzeit abwesend sind, begegnet in Gavaut, Minard & Co. Gavaut will endlich von seinen Töchtern erfahren, welche von

ihnen bereit sei, Térence zu heiraten, da dieser schon seit zwei Stunden auf Antwort wartet. — Die Töchter sind spurlos verschwunden!

Madame Pontaubert, die den vornehmen Brichanteau gern zu ihrem Schwiegersohn machen möchte, hofft im entscheidenden Augenblick auf die Unterstützung ihres Gatten. Dieser aber geht in den Klub, sie muß selbst die Initiative ergreifen.

b) Ursachen reiner Situationskomik.

Neben solchen Situationen, in denen die Wirkung auf einer Verwicklung beruht, gibt es zahlreiche Fälle, in denen der visuelle Eindruck allein die Komik der Situation ausmacht, ohne daß also eine Komplikation der Handlung damit verbunden wäre.

Wiederholungen.

Eine Handlung kann sich in ähnlicher Form wiederholen. Sehr wirkungsvoll sind Gavauts wiederholte Versuche, eine seiner Töchter mit seinem Commis zu verheiraten. Beim ersten Mal weigern sich die Töchter. Beim zweiten Mal streiten sie sich um ihn. Beim dritten Mal wollen sie losen, aber dem Vater wird in diesem Augenblick ein Besuch gemeldet. Beim vierten Versuch sind die Töchter verschwunden. Beim fünften Versuch soll abermals gelost werden, wieder erfolgt eine Störung. Schließlich, beim letzten Versuch des Vaters, weigern sich die Töchter wieder.

Immer wieder versucht Oscar, Lucrèce zur Flucht zu verhelfen. Jedem neuen Bemühen stellen sich andere Schwierigkeiten in den Weg (Panache).

Lucrèce stellt jedes Mal, wenn sie Oscar zu sich rufen will, einen Cactus in die Fensterbank, öffnet das Fenster und spielt eine bestimmte Melodie auf dem Klavier.

Gegenstände.

Häufig wird eine komische Situation durch einen Gegenstand verursacht, sei es, daß er zerstört wird, sei es, daß er

sich an unpassendem Ort befindet, sei es, daß er als corpus delicti fortgeschafft werden soll, sei es, daß durch ihn ein Geheimnis bekannt wird.

1. Zerstörung.

Der Diener Florentin zerbricht durch Unvorsichtigkeit mehrfach Geschirr (Vieilles Couches. Boquet setzt sich in der Trunkenheit auf den Hut des Barons, Montacabère setzt sich auf den des Professors (Vieilles Couches bezw. Homard).

Neben dieser unfreiwilligen Zerstörung von Gegenständen handelt es sich auch verschiedentlich um eine vorsätzliche.

Bienassis will nicht befördert werden. Als seine Gattin sich mit der Bitte um Fürsprache an seinen Freund Pontorson wendet, belauscht er im Nebenzimmer das Gespräch und wirft jedes Mal, wenn Pontorson ihr Zugeständnisse macht, ein Stück aus dessen kostbarer Porzellansammlung entzwei.

Als Champagnolles seiner Köchin Rosalie kündigt, ist sie darüber so erbost, daß sie den Hut seiner Schwiegermutter knüllt.

2. an unpassendem Ort.

Gavaut, Minard und Elvire sind auf der Suche nach Gavauts Töchtern. Das Ergebnis dieser Suche sind ein Paar langschäftige Stiefel, eine Patronentasche und ein langer Säbel — Requisiten des Geliebten der Toinette.

Picaud (Chef) hat auf dem Schreibtisch seines Büros einen Kasten stehen, der in großen Lettern die Aufschrift „Affaires urgentes“ trägt. Es sind aber nur seine Zigarren darin.

Picaud wird zum Minister gerufen, will aber zuvor eine Puppe und ein Flageolet aus seinem Arbeitszimmer entfernen. In der Aufregung erscheint er mit diesen Gegenständen in der Hand vor dem Minister.

3. corpus delicti.

Champagnolles (Tunnel) hat Bonbons, die er anbieten will, auf ein Blatt Papier geschüttet. Er steht große Qualen aus, als er bemerkt, daß dieses Papier der Notizzettel des

Rechtsanwaltes ist, der soeben das Wesentliche von Champagnolles Abenteuer im D-Zug darauf niedergeschrieben hat. Er bietet dem Baron einen Bonbon an, schüttet ihm dabei den ganzen Rest in den Hut und läßt das Schriftstück in seiner Tasche verschwinden.

Der Gastwirt Birochet (Panache) ist Anhänger einer radikalen politischen Theorie. Für 800 frcs. hat er von einem Bekannten seine Ansichten schriftlich niederlegen lassen. Somit stellen sie einen hohen Wert dar; und als der neue Präfekt in seinem Gasthaus absteigt, kann er, um vor Entdeckung sicher zu sein, sie nicht einfach vernichten. Als sicherster Aufbewahrungsort erscheint ihm der Kamin, wo Pontérisson aber doch das Schriftstück findet.

Beweisstücke sind auch die Bilder der Kokotte in „Les Révoltées" und die Locke der Kokotte in „Les Vieilles Couches".

4. Verräter eines Geheimnisses.

In „Le Chef de Division" rühmen sich verschiedene Leute ihrer Fähigkeiten, die durch Auszeichnung mit dem Orden vom Blauen Pelikan anerkannt seien. Damit tun sie unbewußt kund, daß sie sich mit einer Kokotte eingelassen haben, da deren Gatte versehentlich allen ehemaligen Liebhabern diese Auszeichnung überbracht hat.

Ein Brief der Geliebten der Térence verrät Gavaut und Minard, daß nicht sie als Vater des unehelichen Kindes in Frage kommen, sondern der Commis Térence.

Auffallende Kleidung.

Auch auffallende Kleidung erregt immer große Heiterkeit.

Verschiedentlich treten Gecken auf, die durch übertriebene Eleganz sich lächerlich machen. Hugues de Mérindol *„est habillé en gandin, complètement ridicule"* (Demoiselles).

Léonard (Couches) *„est habillé en gommix ridicule"*.

Noémie (couches) — der Typ der Frau Neureich — kleidet sich *„d'une facon extravagante: robe de soie de couleurs voyantes, chapeau chargé de plumes et de fleures"*.

Prosper (Homard) benötigt dringend einen Frack. Da gerade der des Professors Romanèche bereit liegt, zieht er ihn an, gibt aber eine lächerliche Figur ab, da er ihm viel zu klein ist.

Mehrfach treten die handelnden Personen mangelhaft bekleidet auf.

Elvire weckt Théodore (G. M. & Co.), er tritt aus seinem Zimmer mit einer Nachtmütze auf dem Kopf, in Nachthemd und Hose und bemüht sich vergeblich, die Hosenträger zu befestigen.

Octave (Cravate) steht in Hemdsärmeln vor dem Spiegel und versucht erfolglos, Kragen und weiße Krawatte umzubinden.

Auffallende Haltung.

Ein Mensch, der sich in einer ungewöhnlichen Stellung dem Zuschauer präsentiert, wird immer Lachen erregen.

Borromée (Panache) will seine scheckigen Haare verbergen, Er hebt das Kinn hoch, legt den Kopf in den Nacken und zeigt sich nur von vorn.

Montacabère (Homard) hat eine Spieldose in der Tasche, die zu spielen anfängt. Er will die Musik übertönen, hüpft vor lauter Verlegenheit dauernd umher und trällert dazu.

Picaud de la Picaudière steht vor dem Spiegel und übt *„le ragard vague et le sourire nuageux“*.

Borromée schläft im Lehnstuhl seines Herrn und bringt Hochrufe aus auf die Feuerwehr von Montbrison.

Gavaut und Minard bewachen schwer bewaffnet den Mörder. Sie sind aber eingeschlafen und reden im Traum.

Brion rutscht vor seiner Gattin auf den Knieen umher, um Verzeihung zu erlangen und stößt auch Dargis dessen Gattin zu Füßen.

Eine absonderliche körperliche Haltung kann auch durch übertriebene Gefühlsäußerung bedingt sein. Gavaut und Minard begrüßen ihren Sohn. Sie wollen ihm beide die Hand geben. Darum muß Théodore seinen Hut, den er in der Hand hält, aufsetzen. Schließlich steht er mit gekreuzten Armen da und läßt sich von beiden die Hände schütteln. Auch eine Umarmung muß er sich von jedem gefallen lassen.

II. Komik der Rede.

Kontraste.

Die Komik der Rede kommt in vielen Fällen analog der Komik der Handlung zustande. Sie bedient sich der gleichen Mittel, die natürlich in entsprechender Form angewandt werden.

Wir haben es also auch hier, besonders so weit es sich um den Inhalt der Rede handelt, mit Kontrastwirkungen zu tun.

1. Reden und Denken.

Ein solcher Kontrast kann darin beruhen, daß eine Person eine Äußerung tut, die mit ihrem Denken in Widerspruch steht. Dieses Denken kann entweder „à part" kund getan werden, es kann aber auch dem Zuschauer durch vorausgegangene oder folgende Äußerungen dargelegt werden.

Brion will seinen Freund Dargis trösten, dem seine Geliebte soeben mitgeteilt hat, ihr Gatte sei gestorben und sie wolle ihm nun angehören. Diese Nachricht kommt sehr ungelegen.

Brion: *„Vous vous rejetterez sur le deuil du défunt; c'est dix mois d'assurés".*

Dargis: *„Dix mois?"*

Brion: *„Mettez huit jours; c'est, du moins une trêve"* (Révoltées).

Térence (G. M. & Co.) ist von Gavaut zu dessen Schwiegersohn ausersehen worden. Er empfindet aber für keine der drei Töchter Neigung. So ist er froh, als er hört, daß alle drei Husarenleutnants lieben.

Térence: (à part) *„Trois hussards! je n'ai pas à m'en inquiéter".* Zu Gavaut jedoch spricht er so, als ob er über den Vorschlag höchst erfreut sei, selbst noch, als sich herausgestellt hat, daß Gavaut ein uneheliches Kind hat.

Gavaut: *„Voulez-vous encore devenir mon gendre?"*

Térence: *„Plus que jamais".*

Pontérisson hat das schwefelhaltige Wasser von Montbrison probiert und lobt es in den höchsten Tönen. Ehrlich ist das Lob aber nicht.

Pontérisson: „*Mon ami, ces eaux sont excellentes*". (à part) *J'ai eu tort de boire de cette eau*".

Auch die Personen in Pontérissons Umgebung nennen das Wasser nach der Probe „excellente". In krassem Widerspruch dazu steht die Tatsache, daß sie, laut szenischer Anmerkung, Grimassen schneiden.

Als Miradoux von seinen Pariser Freunden und Freundinnen auf seinem Landsitz überfallen wird, kommt er ihnen sehr höflich entgegen — der Anwesenheit seiner Gattin wegen. In Wahrheit aber ist er erbost über die unvermutete Belästigung.

Miradoux: (zu seiner Gattin und seinen Kinder) „*Je vais montrer à ces dames ce qu'il y a de plus curieux dans le pays: c'est la rivière.* (à part) *Si je pouvais les flanquer dedans!*"

In vielen Fällen ist der Kontrast zwischen Reden und Denken durch eine Intrige bedingt

Brion lobt seinen Freund Dargis vor dessen Gattin Suzanne, um den an sich berechtigten Verdacht zu zerstreuen, den sie gegen ihren Gatten hegt. Er nennt ihn einen ‚Engel', einen ‚Heiligen, den man im Kalender vergessen habe, und sagt, es fehle ihm an Worten und Zeit „*pour peindre la vertu, l'héroïsme de ce parfait mari*".

Ein glänzendes Beispiel solchen Kontrastes ist die Unterhaltung der Töchter Gavauts mit dem Vater, in der sie große Sympathie für Térence heucheln, nur um Zeit zum Handeln zu gewinnen.

Colombe: (avec hésitation) *Nou avons beaucoup réfléchi.*

Angèle: (timidement) *Eh bien, mon père, nous avons réfléchi.*

Angèle: (faisant signe à ses soeurs) *A tout considérer M. Plumault n'est pas mal.* (très caressante) *Eh puis, c'est votre élève.*

Colombe: (qui a compris) *Il sera votre socié.*

Céleste: (de même en s'appuyant sur son épaule) *nous resterions près de vous.*

Colombe: *Tandis que les militaires changent de garnison.*

Angèle: *Le mariage est trop grave pour qu'on s'arrête aux séductions du nom.*

Céleste: *Et du costume.*

Colombe: *Oh! papa, rien ne vaut un industriel.* (regardant ses soeurs avec malice) *Et nous voulons épouser M. Térence Plumault.*

Angèle: *Toutes les trois.*

Es folgt dann noch ein längerer Wortwechsel, da keine der Töchter zu Gunsten der anderen verzichten will. So erreichen sie ihr Ziel, die Angelegenheit wird einstweilen vertagt.

2. Reden und Handeln.

Wie ein Kontrast zwischen Reden und Denken bestehen kann, so kann er sich auch als Widerspruch zwischen Reden und Handeln äußern. Zahlreich sind die Fälle, in denen die nachfolgenden oder voraufgegangenen Ereignisse die diesbezüglichen Äußerungen widerlegen.

In manchen Fällen sind es dreiste Lügen.

Pontérisson hat so fest geschlafen, daß Oscar seine Taschen durchwühlen und ihm einen Schlüssel daraus hat entwenden können. Er behauptet aber: „*Je n'ai pas dormi. Ai-je le temps de dormir?*" (Panache).

Gavaut und Minard haben ernstliche Überlegungen angestellt, wie der mißratene Sohn sich aus dem Haus schaffen lasse. Térence hat unterdessen vergeblich auf eine Entscheidung gewartet. Gavaut entschuldigt die Verzögerung mit den Worten: „*Nous avons été interrompus par un évènement gai*".

Minard: (riant) *Très gai!*

Gavaut: *Une plaisanterie de Minard.*

Minard: (très joyeux) *Nous plaisantons depuis quelques heures.*

Picaud schärft seinem Bürodiener ein, er sei für niemanden zu sprechen, da er mit dem Minister arbeite. Er ist aber allein in seinem Zimmer, hält einen selbstzufriedenen Dialog und betrachtet sich wohlgefällig im Spiegel (Chef).

Äußerst unverfroren ist Flavignac. Er hat seine politische Meinung bereits dreimal am Tage geändert, schickt aber an seine Wähler ein Rundschreiben des Inhalts, daß er in seinen

„convictions inébranlable“ sei. Er leugnet diesen Widerspruch auch nicht: *„J'écris que je ne change pas, parce que je change. Sans cela je n'aurais pas besoin d'écrire“*.

Werden Lügen aus einer Zwangslage heraus inszeniert, so tragen sie den Charakter einer Ausrede. Der geruhsam beobachtende Zuschauer empfindet angesichts der in Verlegenheit befindlichen Personen ein starkes Überlegenheitsgefühl, aus dem das Lustgefühl entspringt, das um so stärker ist, je besser es den betreffenden Personen gelingt, der Situation Herr zu werden.

Geradezu köstliche Ausreden und Notlügen finden sich in „Les Vieilles Couches“. Miradoux, der angeblich eine Geschäftsreise gemacht hat, wird von seiner Gattin mißtrauisch empfangen.

Sie wünscht gleich das Medaillon zu sehen, in das sie eine Locke gelegt hatte. Das Medaillon duftet nach Parfum, nach Moschus, wie sie feststellt. Auch Miradoux kann das nicht leugnen, aber er weiß sich zu rechtfertigen. Viele Frauen lieben dieses Parfum, *„alors leurs maris sentent le musc, et s'ils vous donnent une poignée de main, va te promener, on sent le musc“*. — Eine ebenso einfache Erklärung weiß er für die Tatsache, daß das Medaillon keine blonde Locke sondern eine schwarze birgt: wie eine abgeschnittene Blume mit der Zeit die Farbe ändert, so ändert sich auch die Farbe der abgeschnittenen Haare. Da er die Absicht hat, sobald wie möglich die von der Kokotte hineinpraktizierte Locke mit einer solchen seiner Gattin zu vertauschen, fügt er zu ihrer Beruhigung hinzu, *„je suis sûr, que demain, s'il pleut, ils redeviendront blonds“*. — Als seine Freunde aus Paris ihn auf seinem Gut überfallen, gerät er erneut in Verlegenheit. Er erklärt seiner Gattin, der „freundliche Herr“ sei *„candidat à la députation“*, der durch seine Liebenswürdigkeit die Gunst der Wähler erringen wolle. — Vauballan verheimlicht er, daß die derbe Bäuerin seine Gattin ist. Als Vauballan ihn fragt: *„Comment est le mari?“* erwidert er prompt: *„Un homme superbe, un ancien gendarme“*.

Das Tollste an Ausreden leisten sich Gavaut und Minard, als es gilt, Elvire zu erklären, welche Bewandtnis es mit dem unehelichen Sohn habe.

Elvire : *Quel est son père ? — Est-ce vous, monsieur ? — Est-ce toi, Achille ?*

Minard : *C'est moi sans être moi et c'est lui sans être lui.*

Gavaut : *Nous allons tout vous avouer* (embarrassé). *Entraînés par la fougue des passions, — passions est un mot un peu trop vif, je le retire, — Minard, mon associé, et moi, nous aimâmes.*

Elvire : *Après, après ?*

Gavaut : (embarrassé et cherchant). *Ou plutôt nous avons éteint, dans des caprices éphémères, ce feu sacré . . .*

Elvire : *Après, après ?*

Gavaut : *Sacré est un peu vif, je le retire.*

Minard : *Nous le retirons.*

Elvire : *Vous avez éteint le feu sacré . . . et alors . . .*

Gavaut : *Un jour, — ce devait être un vendredi et un treize, — nous sommes devenus pères.*

Elvire : *Du même enfant ?*

Gavaut : *Du même enfant* (se reprenant). *Comment, du même ? — Non, pas du même, nous en avons eu chacun un. — C'est Maurice.*

Elvire : *Maurice à chacun de vous ?*

Gavaut : *Non, madame, non. Il est à l'un ou à l'autre ; seulement, nous ne savons pas à qui.*

Elvire : *Comment, vous ne savez pas ?*

Gavaut : (bas à Minard). *Nous ne pouvons pourtant pas avouer que nous ne connaissons pas la mère.*

Minard : *Ce serait scandaleux.*

Gavaut : *Et invraisemblable.*

Elvire : *Expliquez-vous.*

Gavaut : *Minard, explique un peu à madame ce qui s'est passé.*

Minard : (troublé et cherchant). *Cela remonte à vingt ans, Elvire. Ils étaient deux.*

Gavaut : *L'un à Minard.*

Minard : *L'autre à Gavaut.*

Gavaut : *Deux jumeaux.*

Elvire : *Deux jumeaux ? . . . comment, deux jumeaux . . .*

Gavaut : (vivement) *Les mères, les mères étaient jumelles. Les enfants se ressemblaient.*

Minard : *On les a mêlés.*

Gavaut: *Dans le trouble du premier moment.*
Minard: *Puis une nourrice les a emportés.*
Gavaut: *Elle en a oublié un.*
Minard: *Dans le wagon des dames.*
Gavaut: *Nous l'avons réclamé.*
Minard: *La compagnie ne l'a pas rendu.*
Gavaut: *Mais elle a payé l'indemnité réglementaire, — cinquante francs, — nous n'avions rien à dire.*
Minard: *Seulement, nous ne savons plus à qui appartient l'autre.*
Gavaut: *Qui est Maurice. Vous voyez comme c'est simple.*

Madame Bienassis verhandelt mit Pontorson. Im Nebenzimmer sitzt ihr Gatte, belauscht das Gespräch und wirft jedes Mal, wenn Pontorson ihr Zugeständnisse macht, ein Stück aus der Porzellansammlung entzwei. Pontorson hält es für nötig, Madame Bienassis eine Erklärung zu geben.

Pontorson: „(à part). *Animal!* (haut) *C'est un singe auquel je tiens beaucoup, mais il casse trop*".

Häufig sind sich die Sprechenden des Widerspruches zwischen ihren Äußerungen und Handlungen nicht bewußt.

So stößt Gavaut den Mörder — laut szenischer Anmerkung — mit dem Gewehrkolben in sein Zimmer zurück und sagt dazu: *Employons la douceur. Rentre dans ta chambre, mon bon Théodore, rentre*".

Hélène überrascht ihre Zofe Zuléma, wie sie Picaud durch das Schlüsselloch beobachtet.

Hélène: „(sévèrement). *Vous avez tort, mademoiselle, il est très mal de regarder aux portes*".

Es folgt als szenische Anmerkung: *Hélène s'est insensiblement rapprochée de la porte et elle regarde, elle aussi, par la serrure.*

Die Bürodiener (Chef) werden beim Zeitungslesen gestört. Sie ereifern sich darüber, daß man sie immer in der „Arbeit" unterbricht.

Erster: „(toujours lisant). *Quel chien de métier! On ne peut pas seulement travailler tranquillement*".

Zweiter: *„Comment veut-on que la besogne se fasse?"*

In „Les Révoltées" kommt ein solcher Kontrast durch die Überschätzung der Autorität zustande.

Brion äußert zu Dargis, er wolle seiner Gattin seinen Willen diktieren. *Vous allez me voir; je serai grandiose"*. Er beginnt die Unterhaltung *„avec aplomb"*; nach der ersten Erwiderung der Gattin ist er *„un peu déconcerté"*; im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung wird er *„de plus en plus déconcerté"* und liegt schließlich Claire bittend zu Füßen.

Brion: *Claire, ne raillez pas, quand je viens à genoux . . .*

3. Widerspruch im Sinn.

Ein weiterer Kontrast kann darin liegen, daß eine Äußerung einen verborgenen oder offenen Widerspruch im Inhalt enthält.

Professor Romanèche ärgert sich über seinen Namen Joseph, an seinem Namenstage ganz besonders: *„Mais je me vengerai; si jamais j'ai des enfants, ils s'appelleront tous Joseph."* Daß er nur einem Kinde den Namen Joseph geben kann, kommt ihm in seinem Ärger nicht zum Bewußtsein. (Homard)

Gavaut macht Minard Vorwürfe, daß seine Gattin seinen drei Töchtern den Kopf verdrehe, so daß sie beinahe drei Husarenoffiziere hätten heiraten wollen. *„Mais je suis intervenu à temps; elles n'en épouseront que deux."*

Als es gilt, den Mörder aus dem Hause zu schaffen, sagt er zu Minard, es müsse jetzt gehandelt werden. Minard weist darauf hin, daß er, Gavaut, doch nichts tue, worauf sich Gavaut zu der paradoxen Äußerung versteigt: *„Je ne fais rien, mais j'agis."*

Ein ähnlicher Kontrast liegt in Miradoux' Ausführungen über seine Beziehungen zur Arbeiterklasse (Couches).

Miradoux: *L'instinct nous pousse naturellement à nous mettre du côté des plus forts. Or, j'ai depuis longtemps la conviction que l'avenir est au travailleurs.*

Boquet: *Alors, vous travaillez?*

Miradoux: *Non, non, je ne fais rien, mais je suis de la classe des travailleurs.*

4. Verschiedene Meinungen.

Verschiedentlich bringt Gondinet eine Kontrastwirkung dadurch zustande, daß er die handelnden Personen über das gleiche Thema verschiedene Meinungen äußern läßt.

Pontérisson und Oscar, die sich beide zum Präfekten von Montbrison ernannt wähnen, gehen an ihre Aufgaben mit einem *„système d'administration"* heran. Oscar: *„De la dignité toujours, et de la douceur."* Pontérisson: *„Il faut être simple, simple avec une main de fer"* (Panache).

Elvire nennt einen Mörder *„sombre, fatal, terrible, superbe"* und fügt mit Emphase hinzu: *„Ah! il saura monter à l'echafaud, lui!"* Gavaut entgegnet: *„Superbe en montant à l'échafaud! Madame, dans notre monde bourgeois, un assassin n'est jamais superbe"* (G. M. & Co.).

Romanèche (Homard), der nach einem Grund zum Ausziehen sucht, hat die Magd beauftragt, Stroh in den Schornstein zu stecken, damit die Oefen rauchen. Dabei hat es einen kleinen Schornsteinbrand gegeben. Romanèche: *„Alors la cheminée fume?"*

Estelle: *Non, monsieur.*
Romanèche: *Elle ne fume pas?*
Estelle: *Au contraire; La paille a flambé. Il n'est venu que deux pompiers.*
Romanèche: *Cela vous suffit, à vous?*
Estelle: *Oui, mousieur.*
Romanèche: *Cruche!*

Mißverständnisse.

Situationskomische Effekte werden wiederholt durch Mißverständnisse vorbereitet. Um ein Mißverständnis zustande kommen zu lassen, ist es erforderlich, daß eine der redenden Personen sich unklar ausdrückt, so daß der Gegenspieler den Ausführungen der sprechenden Person einen anderen als den in die Äußerung hineingelegten Sinn unterschieben kann.

Wenn also jemand etwas auf dem Kerbholz hat, und der Gegenspieler tritt auf mit der Bemerkung: *„Je sais tout!"* so wird, durch das schlechte Gewissen veranlaßt, spontan der Gedanke kommen, daß das ängstlich gehütete Geheimnis be-

kannt geworden sei. Die Folge wird eine beiderseitige Verblüffung sein. Die redende Person, die also mit den Worten etwas anderes meint, wird verblüfft sein über die Wirkung der Worte, und die angeredete Person ist verblüfft, weil sie sich ertappt wähnt.

Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die Inhaltsangabe zu „La Cravate Blanche", wo die Äußerung *‚Je sais tout'* von folgenschwerer Wirkung ist.

Auch in „Le Chef de Division" kommt es durch unklare Ausdrucksweise zu einem Mißverständnis. Dadurch, daß Bourgueil das Opfer eines Irrtums geworden ist, macht er Mitteilungen an Picaud über dessen junge Gattin, die nicht den Tatsachen entsprechen. Picaud aber, in der Meinung, seine Gattin habe schon vor der Ehe mit anderen Männern Verkehr gehabt, äußert zu Hélène, er hätte sich denken sollen, daß sie ihn nicht ohne triftigen Grund zum Gatten nähme. Er schließt seine Ausführungen kurz ab mit der Bemerkung: *„Je ne vous en dirai pas davantage, vous m'avez compris."* Hélène, die bei diesen Worten glaubt, ihr Bruder habe Picaud von ihren Schulden erzählt, sagt nur: *„Oui, monsieur!"* Damit ist die Grundlage für weitere Verwicklungen geschaffen.

Ähnlich wird in „Un Parisien" durch eine unklare Frage des Casimir Bombelles eine künftige Verwicklung eingeleitet. Bombelles hat Brichanteau längere Zeit auf der Straße verfolgt, schließlich ist er ihm mit der Frage: *„De galant homme à galant homme, oui ou non, est-ce vrai?"* in den Weg getreten. Brichanteau, des eitlen Schwätzers überdrüssig, hat kurz geantwortet: *„Oui, monsieur, c'est vrai"*, nur um ihn los zu sein; denn den Sinn der Frage hat er nicht begriffen. —

Auch Briefe mit neutraler Anrede und Unterschrift können Verwicklungen nach sich ziehen. Solche Ausdrücke sind: *‚Ange de ma vie'*, *‚Ton esclave'* (Demoiselles); *‚cher ange'* (Cravate); *‚mon cher ami'* (Panache); *‚monstre'* (G. M. & Co.).

Irrtümer können — wie in der Handlungskomik — auch in der Redekomik vorkommen. Es kann sich auch hier um Personen oder Sachen handeln, der Unterschied ist nur der, daß diese Personen oder Sachen auf den Verlauf des Stückes keinen Einfluß haben, daß also die Wirkung allein im Dialog liegt.

Madame Bienassis erkundigt sich nach dem Befinden der Tochter Galardons. Dieser antwortet, er habe nur einen Sohn.

Madame Bienassis: *„Il est si gentil, qu'on le prendrait pour une demoiselle".*

Galardon: *„Il est cuirassier".*

Madame Pontaubert ist erfreut, daß Brichanteau sich so schnell auf die Gewohnheiten der Provinz umstellt. Sie ahnt nicht, daß ihr Haushahn dieses bewirkt.

Madame Pontaubert: *Oh! mon cousin! que je suis heureuse de voir que vous prenez déjà les habitudes de la province! Vous vous êtes levé à l'aube.*

Brichanteau: *Qui, ma cousine, oui. Vous avez un coq qui a une bien jolie voix.*

Umschwung in der Rede.

Recht komisch wirkt es auch, wenn jemand, bedingt durch irgendwelche Überlegungen oder äußere Umstände, einen angefangenen Satz anders zu Ende führt oder dem ganzen Gespräch eine andere Wendung gibt.

Flavignac hat eine eigene politische Partei gegründet, um endlich einen Ministerposten zu bekommen. *„Je forme le groupe Flavignac, où je serai seul. Quand on voudra y choisir un ministre, on sera bien forcé de me . . . consulter".*

Als er gebeten wird, seine politische Ansicht zu bekennen, ist er *„avec importance"* dazu bereit. *„Vous voulez connaître mon opinion? — Je ne la cache pas, moi, monsieur. Je ne suis pas de ceux, qui se laissent prendre aux flatteries des pouvoirs. Mon opinion . . .* (un domestique lui apporte un billet qu'il ouvre vivement) *. . . mon opinion, je vous la dirai ce soir".*

Die Komik liegt vor allem auch in dem Umstande, daß die Hoffnung Alcides, nun Flavignacs politische Ansicht zu erfahren, sie sich zu eigen zu machen und dann um die Hand von Flavignacs Tochter anhalten zu können, jäh vernichtet ist.

Pontorson und Adalbert suchen Picaud in seinem Büro auf. Sie sehen gerade noch, wie eine Dame im Nebenzimmer verschwindet. Da auch Picauds junge Gattin noch kommen

wird, will Pontorson ihm den guten Rat geben, die Dame zu entfernen. Er drückt sich aber im gegebenen Augenblick sehr diskret aus.

Pontorson: *Si vous désiriez être un instant seul, ne vous gênez pas, mon gendre.*

Picaud: *Vous me permettez d'être franc? — J'ai là une affaire . . .*

Pontorson: (finement). *Qui vous attend.*

Später sagt er dann: „. . . . *mais débarrassez-vous d'abord, de la . . . de l'affaire qui vous attend*".

Eine heitere Szene ist die Unterhaltung Pontorsons mit Madame Bienassis über die Beförderung ihres Gatten. Hier ergeben Handlungs- und Redekomik zusammen einen guten Effekt.

Pontorson soll verabredungsgemäß recht unhöflich zu Madame Bienassis sein, was ihm aber sehr schwer fällt, da sie hübsch ist.

Madame Bienassis berichtet von ihrem Gatten: *Il a l'honneur, d'être votre compatriote . . .*" Pontorson fällt ein: „*Et mon ami*". Als er aber Bienassis mit einem Teller an der Tür gewahrt, ergänzt er den Satz schnell: „. . . . *Barbanchu, mon ami Barbanchu m'a quelquefois parlé de lui, mais je ne le connais pas*".

Madame Bienassis berichtet weiter, ihr Gatte sei ein unermüdlicher Arbeiter und trotzdem noch nicht befördert. Darauf Pontorson: „*Oh! oh! il est impardonnable*". Abermals erscheint Bienassis an der Tür und Pontorson ergänzt seine Ausführungen: „. . . . *C'est son devoir*".

Der Deklamationslehrer Marassin hat von Claire die Mitteilung erhalten, daß sie sich nicht wiedersehen dürften. Er glaubt, ein Mann habe seine Hand dabei im Spiel, geht deshalb sofort zu ihr. Er ist entschlossen diese zahlungsfähige Schülerin nicht ohne weiteres aufzugeben. Er trifft in Claires Zimmer La Bourdigue, Claires Onkel, der früher auch bei ihm Unterricht hatte; er erkennt ihn aber nicht.

Marassin: (à part). *Voici l'idiot qui s'oppose à sa vocation. — Il m'a vu, le grand jeu* — (haut, et avec aplomb). *Ma visite vous paraîtra peut-être étrange . . .*

La Bourdigue: (le reconnaissant). *Hé! Marassin!*

Marassin: (à part). *La Bourdigue!* — (haut) *Ma visite vous paraîtra étrange, mon cher monsieur La Bourdigue. Mais je ne puis résister au plaisir de vous voir.*

Unangebrachte Mitteilungen.

Durch Unwissenheit ist es leicht möglich, daß jemand eine Angelegenheit gerade an die Person berichtet, die sie besser nicht erfahren hätte. Wenn dadurch ein Geheimnis bekannt wird oder Sünder rechtzeitig gewarnt werden, so können derartige unangebrachte Mitteilungen gute komische Effekte auslösen.

Claire weiß nicht, daß Brions Anwalt erkrankt ist und Dargis für ihn eintritt. So gibt sie in Dargis' Gegenwart alle Argumente bekannt, die sie im Prozeß gegen ihren Gatten ins Feld führen will. Er ist also gut instruiert (Révoltées)!

Marassin erzählt Claire (Cascades), er kenne einen Herrn, der Operettensterne lanciere, dem wolle er sie empfehlen, damit sie bald ein Engagement bekomme. Dieser Herr ist Claires Gatte!

Romanèche erzählt seinem Sekretär, daß im Hause eine Kokotte wohne, die am Abend zuvor im Theater ohnmächtig geworden sei, und daß der sie begleitende Herr seinen Paletot verloren habe. Die „Kokotte" ist die Gattin Romanèches, der „Herr mit dem Paletot" der Sekretär.

Doppelsinn.

Gondinet hat mehrfach zur Erzielung komischer Effekte Äußerungen benutzt, die eine Doppeldeutigkeit zulassen. Der Doppelsinn kann bewußt in die Äußerung hineingelegt sein, es kann sich aber auch um etwas Unbewußtes handeln.

Térence ist nicht erfreut darüber, Gavauts Schwiegersohn werden zu sollen. Er ist Zeuge der Szene, wie die Töchter sich weigern, dem Wunsche des Vaters zu willfahren. Wenn Térence zu Gavaut, der ihn trösten will, sagt: *„Qui, oui, ne suis-je pas trop heureux, de me voir aimé à ce point!"*, so hat er sehr wahrscheinlich diesem Satz einen anderen Sinn beigelegt, als Gavaut dahinter vermutet.

Unbewußt kann eine doppelsinnige Äußerung zustande kommen, wenn die redende Person in ihren Ausführungen ein Glied der Gedankenreihe ausläßt.

So sagt Madame Pontaubert, als sie hört, daß Brichanteau auf der Straße jemanden geohrfeigt hat: (avec enthousiasme) „*Et vous l'avez souffleté! Oh! vous êtes bien digne d'être le mari de ma fille* (Parisien)*!*"

Elvire (G. M. & Co.) erzählt von dem Eisenbahnunglück. Sie wendet sich an ihren Gatten: „*Quand j'ai vu que nous étions tous perdus, je n'ai eu qu'un regret, Achille, c'est que tu ne sois pas là*".

Auch Worte, die neben ihrer üblichen Bedeutung im übertragenen Sinne gebraucht werden, verursachen komische Wirkung.

Miradoux schickt Martial fort mit der Bemerkung: „*Je vous attendrai avec la fièvre*". Entsetzt kehrt er um und fragt: „*Vous avez la fièvre?*"

In „G. M. & Co." ist verschiedentlich von „dérailler" die Rede, wozu das Eisenbahnunglück Veranlassung gibt. Théodore erkundigt sich: „*Est-ce qu'il n'y a pas ici une dame jeune encore, blond, un peu boulotte, qui a déraillé hier?*"

Elvire will Théodore eine „haarsträubende" Geschichte erzählen.

Elvire: *Ecoute, et tes cheveux vont se dresser d'horreur.*
Théodore: (ôtant son bonnet) *Attendez!*

Beleidigungen.

Zahlreich sind beleidigende Äußerungen. Sie alle aufzuzählen würde zu weit führen. Ich beschränke mich darauf, die Beleidigungen wiederzugeben, die unbewußt fallen, da sie die größere komische Wirkung erzeugen.

Romanèche will seinen Sekretär ermuntern, sich mit einer Kokotte, die dort im Hause wohnt, einzulassen. Dabei sagt er zu ihm: „*Vous devez plaire aux femmes, vous. Vous avez le genre de laideur, qu'elles aiment*" (Homard).

Picaud (Chef) ist unglücklich darüber, daß seine junge Gattin sich schon vorher mit anderen Männern abgegeben hat. Bourgueil will ihn trösten: „*Gustave, sois philosophe, cela devait arriver tôt ou tard. Tu n'est plus jeune, tu n'est pas beau . . . console toi*".

Martial und Braisillon (Couches), einfältige Bauern, wollen Miradoux für den Posten des ‚maire' vorschlagen. Ihre Gründe sind nicht gerade schmeichelhaft für ihn: „*Nous voulons un maire, qui soit un paysan comme nous. Pas plus éduqué que nous, — notre semblable, quoi! — Et alors, nous sommes quelques-uns dans le village, qui avons pensé à vous*".

Béatrix schildert, wie ihr Gatte nach ihr und dem Baron forschen würde. „*Avez-vous vu passer une jeune dame blonde, jolie, en robe blanche, avec un vieux monsieur?*" — *Le Baron*: „*Comment, un ‚vieux' monsieur* (Couches)*?!*"

Bei Gavaut, Minard & Co. trifft ein Brief ein, der die Aufschrift trägt: „M. Gavaut, Minard & Co." anstatt „M. M. Gavaut, Minard & Co." Gavaut öffnet den Brief, die Überschrift lautet „Monstre!" Er wendet sich sogleich an Minard: „*C'est pour toi!*"

Mit einer Fülle von Beleidigungen überhäuft Gavaut den armen Minard, als er ihm ausmalt, wie wohl der Verteidiger sich für den Mörder einsetzen werde und dabei die Schuld an dem Morde indirekt dem Vater zuschreiben werde.

Gavaut: „*Le vrai coupable est celui, qui, le sourire aux lèvres, semait dans l'orgie une moisson pour l'échafaud* (Montrant Minard). *C'est ce bourgeois libertin, ce débauché, ce misérable, cet infâme . . . c'est le père: c'est Minard & Co.!*"

Da „& Co." nur da ist „*pour arrondir la phrase*" beziehen sich also Gavauts Anschuldigungen eindeutig auf Minard!

Bloßstellung.

Mehrfach enthalten die Ausführungen einer Person eine unbewußte Bloßstellung.

Claire und Berthe (Demoiselles) wollen Diane trösten, deren Verlobter plötzlich die Verbindung aufgehoben hat. In ihren Worten wollen sie zum Ausdruck bringen, wie sehr sie das Unerhörte seines Verhaltens empfinden und verdammen. Dabei verraten sie aber, daß sie das Liebespaar belauscht haben

Claire: *Hier encore il jurait de passer sa vie à tes genoux . . .*

Berthe: *Dimanche, près des platanes, il te disait de bien jolies phrases.*

Romanèches Antwort auf Prospers Anrede „*Mon illustre maître*" spricht für sich selbst.

Romanèche: *Ne m'appelez pas illustre; ça me force à être modeste.*

Vauballan bittet Noémie, ihren Gatten doch ‚ein wenig' zu betrügen und einmal mit ihm, Vauballan, nach Paris zu fahren.

Noémie: *Mais ça porte malheur à nos bestiaux.*

Vauballan: *Vous croyez?*

Noémie: *Il en est tant mort l'année dernière!*

Wenn das Viehsterben mit ehelicher Untreue zusammenhängt, so ist es also um Noémies Treue nicht gut bestellt!

Flavignac nennt die neuen Kandidaten der Regierung „des imbéciles". Es ist daher nur eine sehr zweifelhafte Ehre, wenn er sich rühmt, mit ihnen befreundet zu sein.

Witz.

Der Witz findet sich bei Gondinet selten.

Dargis versucht, Claires ernste Betrachtungen über die ausnahmslose Untreue der Männer in andere Bahnen zu lenken.

Dargis: *Je réclame pour un, au moins, Adam n'a pas trompé sa femme* (Révoltées).

Bourgueil erzählt, er sei im Bad gewesen (Chef).

Bourgueil: *Je prenais les eaux, pas pour mes rhumatismes . ... pour ceux de mon oncle, qui vint plus tard.*

Diese Beispiele veranschaulichen, daß Gondinets Stärke nicht auf dem Gebiet des geistreichen Witzes liegt. Doch hat er durch Wortspiele hier und da den Dialog belebt (s. nächstes Kapitel: Wortspiele).

Wortspiele.

Bei den Wortspielen kann es sich um Klangwortspiele und um Sinnwortspiele handeln.

Gondinet hat diese Wortspiele z. T. ohne Zusammenhang mit dem Stück eingefügt. So stehen ziemlich isoliert die Wortspiele, die durch die Rätsel Bienassis' zustande kommen; während auf das Wortspiel „l'avaleur" = „la valeur" überhaupt nicht eingegangen wird, sind die Worte Bienassis': *Onze trompes d'éléphants"* zu einem kleinen Mißverständnis ausgebeutet. Picaud, der diese Worte hört, fragt verwundert: *„Hein . . .*

qui . . . on ? . . . qui se trompe ?" — Der überraschte Bienassis antwortet schnell: „*C'est moi . . . C'est moi, qui croyais . . . qui supposais . . .*"

Picaud: „*Des éléphants ? . . . un impôt ! . . . Faites-moi un rapport*".

Die Ausführungen des Deklamationslehrers Marassin in „Les Cascades" lassen erkennen, daß die Wortspiele zur Zeit Gondinets sehr beliebt waren.

Marassin: *Vous n'avez pas une occasion de placer les traits à la mode: „Bonjour, mame Langlumé !" — „Victor, t'as tort !" — „C'est l'amidon, c'est l'ami dont j'hérite !"*

Auch Claire sind derartige Ausdrücke geläufig

Claire: *Voilà ce que je voudrais ! — „Oh ! là, là, je t'écoute !" „As-tu vu Coco ?" — „Ernest est là-bas qui m'attend !"*

Auch Falter in seiner Arbeit über Labiche nennt eine Anzahl solcher Ausdrücke und weist unter Berufung auf Lemoinne darauf hin, daß sie „eine Zeitlang in aller Munde" waren.

Da solche Wortspiele an sich nicht komisch wirken, verzichte ich darauf, noch mehr Beispiele zu nennen.

Eher handelt es sich um einen komischen Effekt, wenn das Wortspiel ein Sinnwortspiel ist.

Der Heiratsvermittler (Panache) berichtet über seinen Beruf: „*J'ai élargi, en l'elevant ou plutôt j'ai élevé, en l'élargissant la profession matrimoniale*".

Picaud rühmt sich: „*J'administre en me mariant, et je me marie en administrant*". Hierzu bildet Adalbert zweimal ein Analogon. Als Picaud ein Glas Limonade austrinkt, das nicht für ihn bestimmt ist, spottet Adalbert: „*Il administre en buvant, et il boit en administrant*". — Und als er hört, daß Picaud am Tisch vor aufgeschlagenen Büchern eingeschlafen ist, höhnt er: *Il dort en administrant, et il administre en dormant !*"

Dindonette, Gattin des Kara Hissar Khan, setzt für Khan lieber Prinz, „*parce que prince fait princesse, tandis que khan fait . . .*" (khanne = canne!).

Auffallende Sprechweise.

1. Emphase.

Ich habe schon in der Charakterkomik darauf hingewiesen, daß einige Personen sich stets der Emphase bedienen, wenn

sie große Gedanken in Worte kleiden wollen. Da es sich aber immer um beschränkte Naturen handelt, klafft natürlich ein weiter Kontrast zwischen den hochtrabenden Tönen und den geistigen Fähigkeiten.

Der Vollständigkeit halber nenne ich hier noch einige Beispiele und verweise im übrigen auf die Charakterkomik.

Pontérisson ist gerührt über die rege Anteilnahme seiner Gattin und Oscars an seinem Geschick: „*Oscar! Lucrèce! je suis ému; votre empressement me prouve, que vous avez compris l' importance pour moi de cette bataille électorale. — Vous reconnaissez qu'il n'y a pas de petit théâtre pour un homme politique! Merci, merci!*"

Gavaut verkündet emphatisch seinen Entschluß, den Mörder dem Gericht auszuliefern. Gavaut: „*Minard, il faut en finir. Je renonce à la lutte. Un bon citoyen doit sacrifier les sentiments de la famille aux intérêts de la société. — Je vais tout avouer à l'autorité. Je l'étonnerai par la franchise de mes aveux. — Je lui dirai que nous sommes le père de Maurice.*

Ich verweise auf Elvire (Charakterkomik S. 76 ff.)

Auch Picaud liebt es, durch tönende Phrasen Eindruck zu erwecken und Sympathie zu erwerben. Ich erinnere an die Phrasen, mit denen er die Minister lobt. Auch sein Organisationstalent preist er immer mit gleichen Worten: „. . . *je suis poursuivi par les affaires, accablé, accablé! Mais c'est la moindre des choses quand on est un peu organisé*".

2. Ungebildetes Sprechen.

In den Stücken, in denen Vertreter des ungebildeten Volkes auftreten, läßt Gondinet diese häufig ihre übliche Ausdrucksweise gebrauchen, die große Heiterkeit garantiert.

Die „Vieilles Couches" bringen eine Gegenüberstellung der Sprache der Gebildeten und der Sprache des Mannes aus dem Volk. Die Unterhaltung Miradoux' mit den beiden Bauern, die ihn zum Bürgermeister vorschlagen wollen, möge dieses veranschaulichen.

Miradoux: *Rien ne pouvait m'être plus précieux que cette expression spontanée de vos suffrages.*
Martial: (étonné). *Spontanée! . . .*
Braisillon: (de même). *Suffrages! . . .*

Miradoux: (à part). *Je leur parle la langue des vieilles couches; je vais me trahir.* (haut) *Braisillon, Martial, vous me connaissez . . . vous savez que je pense ce que vous pensez . . . et ce que vous pensez . . .*

Martial: *C'est ce que nous pensons.*

Braisillon: *Oui.*

Miradoux: *Et ce que nous pensons . . .*

Martial: *C'est ce que vous pensez.*

Braisillon: *Oui.*

Miradoux: *Il suffit de s'expliquer pour s'entendre.*

Martial: *Voilà.*

Braisillon: *Oui.*

Miradoux: *Comptez sur moi pour donner à vos aspirations l'essor . . .*

Martial et Braisillon: *L'essor . . . ?*

Miradoux: (à part). *Je leur parle encore la langue des vieilles couches* (haut). *Vous aurez ce que vous voulez.*

Martial: *A la bonne heure! Pour lors, père Miradoux, vous consentez à être notre maire?*

Miradoux: *Si je consens! . . . je ne peux pas me soustraire . . .* (se reprenant) *je ne peux pas vous refuser. Je suis des vôtres.*

Martial (Demoiselles) gebraucht stets, wenn er mit den Herrschaften im Schloß spricht, den Ausdruck „*Sauf votre respect*".

Noémie (Couches) nennt ihren Gatten „*mon homme*" und „*mon époux*"; als sie aber von Adel zu sein glaubt, sagt sie „*mon mari*".

Andere Beispiele sind: „*C'est pas*" für „*Ce n'est pas*"; „*ben*" für „*bien*"; „*qué que*" für „*qu'est-ce que*"; „*c'te*" für „*cette*"; „*v'là*" für „*voilà*"; „*mame*" für „*madame*".

3. Dialekt.

Als Eigentümlichkeit der Auvergne wird der Ausdruck „*comme ça*" herausgestellt. Auch der als Landarbeiter verkleidete Baron bedient sich dieser Redewendung und wird daran sofort als Auvergnat erkannt.

Le Baron: *Nous venons, comme ça, chercher, comme ça, un peu d'ouvrage.*

Léonard: *C'est un Auvergnat, ça.*

Auch Miradoux stellt dialektische Unterschiede fest, als er Boquet die Bilder seiner Kinder zeigt.

Miradoux: *„Harmance! vous dites Hermance, nous disons Harmance. Lionard! vous dites Léonard, nous disons Lionard, nous".*

Für La Bourdigue in „Les Cascades" findet sich die szenische Anmerkung: „accent marseillais". Im Text ist das nicht weiter zum Ausdruck gebracht, doch wird in der Unterhaltung darauf angespielt. Das Dienstmädchen glaubt nicht, daß man mit einem solchen Akzent „magistrat" sein könne.

4. Sprechfehler.

In zwei Fällen wird eine besondere Sprechweise auf andere Umstände zurückgeführt.

Borromée hat einen Unfall gehabt und sich dabei die Zungenspitze abgebissen. *„Il bredouille un peu"* sagt Lucrèce.

Von Lionel erzählt Picaud: *„Il a un léger vice de prononciation"*, und die szenische Anmerkung besagt: *il blaise un peu et prononce souvent les r comme des l".*

5. Versprechen.

Wiederholt kommt es vor, daß jemand sich verspricht. Léonard (Couches) sagt dem Diener leise die Namen der Eintretenden, damit er sie anmelden kann. Pierre verhört sich aber immer, spricht die Namen falsch aus und muß sie, nachdem Léonard sie ihm richtig genannt hat, wiederholen. Statt *„Bigottière"* sagt er *„Rigottière"*, statt *„Vauballan"* sagt er *„Vaubellan"*.

Borromée (Panache) hat bei einer Baronin gedient und verspricht sich oft, wenn er seine neue Herrin, Madame Pontérisson, anredet. Manchmal sagt er *„Madame la Baronne"* zu ihr, manchmal besinnt er sich noch rechtzeitig und sagt dann *„Madame la Bar . . . Madame"*. In Montbrison soll er zu seinem Herrn nur *„Monsieur"* sagen, da Pontérisson incognito reisen will. Borromée aber nennt ihn immer *„M. le*

pr . . .", besinnt sich dann, neigt sich an das Ohr Pontérissons und sagt leise „*M. le préfet*".

Théodore will Madame Minard das verloren gegangene Notizbuch zurückerstatten. Auf jeder Seite steht „*Mon Térence*". Er fragt im Hause G. M. & Co. an: *N'y a-t-il pas ici un jeune homme, qui s'appelle . . . attendez . . .* (il se retourne et lit le nom dans le calepin) . . . *Montérence . . . non, Térence . . . ?*" Durch dieses Versprechen wird schlaglichtartig das Verhältnis zwischen Elvire und Térence beleuchtet.

Im Übereifer werden verschiedentlich Fragen falsch beantwortet; besonders, wenn erst einige Fragen bejaht sind, passiert es leicht, daß auch eine zu verneinende Frage bejaht wird (Panache).

Gavaut unterläuft ein solcher lapsus, als seine Töchter von der Tante erzählen. Angèle: „*Notre tante s'est mise dans une si grande colère . . .*" Gavaut: „*Elle a eu raison.*" Colombe: „ *. . . qu'elle en a été malade . . .*" Gavaut: „*Elle a eu . . .* (se reprenant) *non, pauvre Anastasie!*"

Wiederholungen.

Zahlreich sind die Fälle, in denen Gondinet die Komik durch Wiederholung zustande bringt. Es kann sich dabei um Wiederholung einzelner Worte, Sätze oder ganzer Dialoge handeln.

1. Wort.

Auf der Wiederholung eines einzelnen Wortes ist der ganze komische Effekt der saynète „Oh! Monsieur" aufgebaut.

Hier sagt ein junges Mädchen auf die Ausführungen eines jungen Herrn immer nur: „*Oh! Monsieur! . . .*", ein Spiel, das damit endet, daß die jungen Leute sich verloben.

Borromée sagt immer „*Chut!*" als die Mägde einander davon in Kenntnis setzen, daß Pontérisson der neue Präfekt sei.

Das schwefelhaltige Wasser in Montbrison wird wiederholt als „*excellente*" bezeichnet. Die Wiederholung dieser Erklärung wirkt vor allem deshalb, weil das Wasser tatsächlich nicht zu genießen ist.

Hugues de Mérindol nennt das Schloß Chantenay wiederholt „*drôle de château*".

Labayens Beruf als Klavierstimmer charakterisiert er mehrfach als *„drôle de métier“*.

2. Satz.

An einzelnen Sätzen nenne ich folgende Beispiele:

Brion schneidet Dargis' Vorhaltungen mehrfach ab mit der Frage: *„Etes-vous l'avocat de ma femme ou le mien?“*

Hugues de Mérindol hat ständig die Phrase im Mund: *„J'en rirai huit jours, ma parole d'honneur“*.

Martial erkundigt sich oft bei Miradoux: *„Est-ce que le coq est à la pluie, aujourd'hui?“*

Die Ausführungen über die Untreue seiner Gattin unterbricht Martial alle Augenblicke mit der Erklärung: *„Je ne peux pas dire ça devant des demoiselles“*.

Montacabère, den man fälschlich für einen Arzt gehalten hat, und der auch die Rolle des Arztes gespielt hat, urteilt des öfteren über den Arztberuf: *„Quel métier! quel joli métier! et si facile!“*

Diese Sätze werden immer von derselben Person wiederholt. Doch kommt es auch vor, daß andere Personen genau die gleichen Worte gebrauchen wie eine vorher sprechende Person.

Besonders Borromée bedient sich gern derselben Ausdrücke wie sein Herr. Beide sagen: *„Les grandeurs ne me changent pas. — Il y a des situations amusantes dans la vie. — J'ai eu tort de boire de cette eau“*.

3. Dialog.

Im Dialog handelt es sich selten um eine wörtliche Wiederholung, es ist meistens eine Wiederholung in der äußeren Form.

Beide Arten erscheinen in „G. M. & Co.“ Gavaut und Minard machen sich gegenseitig vor Térence schlecht. Ihre Ausführungen gipfeln immer in den Worten: *„Vous avez dû vous en apercevoir“*, worauf Térence in beiden Fällen dienstbeifrig antwortet: *„Tout de suite“*.

Die Streitereien zwischen Gavaut und Minard wiederholen sich stets in der gleichen Form. Ich verweise auf die Beispiele in der Charakterkomik und füge hier noch eins hinzu.

Gavaut: *„J'aurai trois hussards dans ma famille"*. Minard: *„Tant mieux"*. Gavaut: *„Tant pis!"* Minard: *„Tant mieux!"* Gavaut: *„Tant pis!"* Minard: *„Gavaut!"* Gavaut: *„Minard!"* Minard: *„Pourquoi dis-tu ‚tant pis'!"* Gavaut: *„Parce que tu dis ‚tant mieux'!"* Minard: *„Parfaitement!"* Gavaut: *„Nous sommes d'accord"*.

Gavaut beginnt die Unterhaltung über die Ehe mit jedem seiner drei Töchter in derselben Form und mit denselben Worten: *„La vie a des devoirs, même pour les femmes"*.

Von ausgezeichneter Wirkung ist die Wiederholung des Lobliedes auf die Husaren. Angèle will den Vater gewinnen, indem sie ihm die schöne Uniform der Husaren beschreibt.

Angèle: *„Ne serez-vous pas flatté d'avoir dans votre famille un bel officier avec un pantalon rouge et une veste bleu de ciel et des brandebourgs, l'hiver?"* — Als auch Céleste beginnt: *„Ne serez-vous pas flatté d'avoir dans votre famille un bel officier avec . . . ."*, unterbricht er sie jäh und vollendet den Satz: *„ . . . avec un pantalon rouge et une veste bleu de ciel, et des brandebourgs, l'hiver — je sais tout cela"*. — Ebenso läßt er seine dritte Tochter Colombe nicht zu Worte kommen, fängt vielmehr gleich nach den ersten Worten an, von den „brandebourgs" zu sprechen.

Im Gasthaus „Zum Grünen Quadranten" werden alle Besucher mit den gleichen Worten empfangen, jede der Mägde stellt eine bestimmte Frage:

Monsieur désire une chambre?
Monsieur n'a pas déjeuné?
Monsieur doit avoir eu bien froid?!
Si monsieur veut s'approcher du feu . . .

Zwischen Romanèche und Montacabère fallen mehrfach die gleichen Worte.

Romanèche: Euh!
Montacabère: Quoi, euh?
Romanèche: Je dis, euh!

Romanèche: Oh!
Montacabère: Quoi, oh?
Romanèche: Je dis, oh!

Romanèche: Houh!
Montacabère: Quoi, houh!
Romanèche: Je dis houh!

(Homard.)

Unterbrechung der Rede.

Das Moment der Unterbrechung in der Rede findet sich wiederholt.

Gavaut und Minard können sich nicht darüber einigen, wer von ihnen der Vater des unehelichen Sohnes ist.

Minard: *Je n'ai pas d'enfants.*
Gavaut: *Tu l'as peut-être oublié comme la mère.*
Minard: *Je te jure . . .*
Gavaut: *Ne jure pas.*
Minard: *Je te jure . . .*
Gavaut: *Ne jure pas* (gravement) *Qui de nous peut jurer qu'il n'a pas un fils?!*

Ein vergebliches Bemühen, eine Rede zu unterbrechen, haben wir im „Panache".

Oscar wird von einem Heiratsvermittler belästigt, der ihm eine gute Partie aufdrängen will. Alle seine Versuche, gegen den Redefluß des Agenten anzukämpfen, sind vergeblich. Fauquemberghes redet unbeirrt weiter, bis er seinen Vortrag beendet hat.

Erhöht wird die komische Wirkung durch den Umstand, daß der Vermittler trotz Oscars ablehnender Haltung so redet, als ob Oscar mit der Eheanbahnung durchaus einverstanden sei.

Fauquemberghes: *Pourrai-je dire que vous avez bien acceuilli cette première ouverture?* — Oscar (exaspéré) *Comment?!*
Fauquemberghes: *Je le pourrai.*
Damit geht der Agent hinaus.

Schlußbetrachtung.

Nachdem somit die Komik in ihren Einzelheiten dargelegt worden ist, soll sie auch in ihrer Gesamtheit einer Betrachtung unterzogen werden.

Vorbilder.

Es muß gesagt werden, daß Gondinets Komik auch in der Gesamtwirkung gut ist. Gewiß brachte er nichts Neues. Seine Komik bedient sich all der Mittel, die das ererbte Gut der komischen Bühne darstellen. Es ist ein müßiges Unterfangen, Vorbilder suchen zu wollen. Gondinet arbeitete nach der Devise: *Je prends mon bien où je le trouve.* — Es gilt für ihn das Gleiche, was Falter über Labiche sagt: „er war zu wenig Literat und viel zu sehr Privatmann, Bourgeois". — Seine Zeit gab ihm eine Fülle von Anregungen, die er zu Lustspielen verarbeitete, wobei er das benutzte, was seine Vorgänger hinterlassen hatten und seine Zeitgenossen ihm gaben. Häufig wird Gondinet eine technische Einzelheit benutzt haben, ohne sich darüber im klaren zu sein, von wem dieser spezielle Kunstgriff stammt. Ich erwähne in diesem Zusammenhang, daß Labiche, als man ihm sagte, ein von ihm behandeltes Thema finde sich schon bei Aristoteles: *„C'est là un collaborateur dont je suis bien fier et auquel je ne m'attendais pas".* Er hatte eine Quelle „benutzt", die er gar nicht kannte. Mit Recht warnt auch Berneburg davor, immer nach einem Vorbild suchen zu wollen (. . . nur muß man sich hüten, überall nach einer greifbaren Quelle zu fahnden).

Gesamtwirkung von Charakter- und Situationskomik.

Es sind nicht die Mittel an sich das Wesentliche, sondern die Art, wie sie verwandt werden. Gondinet hat sie sehr geschickt gehandhabt. Seine Situationskomik ist voll lebhafter Bewegung; seine Redekomik bedient sich einer flüssigen Sprache, die immer den Situationen vorzüglich angepaßt ist. Abwechslungsreich ist die Gestaltung des komischen Ge-

schehens. Bald stellt er einen komischen Charakter auf die Bühne, der durch sein absurdes Denken und Reden die Zuschauer belustigt, bald steht eine Situation im Vordergrund, die von so sprudelnder Frische ist, daß er sich des Erfolges sicher sein durfte. Dabei bewegt er sich immer in den Grenzen des Wahrscheinlichen. Nie stellt er Charaktere und Situationen zusammen, die nicht eine Harmonie ergäben. Entweder zeichnet er einen Charakter so ausführlich, daß der Zuschauer den logischen Zusammenhang von Charakter und Situation ohne weiteres empfindet, oder — das gilt für die Fälle, in denen nur eine knappe Charakterskizze gegeben wird — er weist durch eine kurze Bemerkung darauf hin, daß das Spiel sich in der dargebotenen Form abspielen muß.

Wenn in „Un Parisien" dem Zuschauer der Gedanke kommen könnte, daß Pontaubert in Wirklichkeit doch kaum die Jagd seiner Gattin auf den Schwiegersohn dulden würde, ohne energisch Einspruch zu erheben, so wird dieser Zweifel an der Wahrscheinlichkeit des Spiels durch eine Äußerung von Pontaubert selbst rechtzeitig entkräftet.

Bau der Komödien.

Wie ein gutes Bild durch einen guten Rahmen an Wirkung gewinnt, so gewinnt die Komik, wenn sie sich als Teil eines gut gebauten Stückes präsentiert. Die gute Wirkung der Stücke Gondinets steht in enger Wechselbeziehung zu ihrem Bau.

Allgemein ist zu sagen, daß die Komödien gut angelegt sind. So weit es sich um Verwicklungen handelt, sind sie so eingefädelt, daß der Zuschauer sie sofort in ihrem ganzen Umfange durchblicken kann. Damit kommt jenes Überlegenheitsgefühl zustande, daß es ihm ermöglicht, sich geruhsam an der Verlegenheit der Personen des Stückes, die die Verwicklung nicht erkennen, zu weiden.

Gondinet bemüht sich, uns möglichst rasch in medias res zu führen. Ich möchte das an „Gavaut, Minard & Co." erläutern.

Im ersten Akt wird alles angedeutet, was bestimmt ist, im Verlauf des Stückes eine Rolle zu spielen. Wir sehen Gavaut und Minard, die beiden Philister, die sich bei jeder

Gelegenheit streiten. Wir machen die Bekanntschaft der drei Töchter Gavauts, die das „Husarenfieber" haben, wir lernen Minards Gattin kennen, „cette chère Elvire", wir hören von der Mordaffäre, von dem Mörder, der sein Gesicht hinter einem großen Cachenez verbirgt. Wir erfahren, daß der Commis Térence ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen gehabt hat, das nicht ohne Folgen geblieben ist. Wir erfahren, daß das Dienstmädchen Toinette ihren Geliebten, einen Polizisten, bei sich empfängt, der vorsichtshalber seine Stiefel ausziehen muß, daß Térence eine Liebschaft mit Madame Minard unterhält, und daß die Chefs ein absolut falsches Bild von ihrem Commis haben — kurz, alle Hauptpersonen defilieren innerhalb des ersten Aktes und präsentieren sich so, daß man sie in ihrer Eigenart bereits deutlich erkennen kann. Fast unmerklich werden die Fäden der Verwicklung verwirrt. Der zweite Akt bringt dann die weitere Komplikation, der dritte Akt treibt die Verwicklung auf den Höhepunkt und bringt die plötzliche Lösung, die, wenn sie auch bis zu einem gewissen Grade unwahrscheinlich ist, doch mit einer solchen Selbstverständlichkeit hingeworfen und mit einem so flotten Spiel verquickt wird, daß der Zuschauer über solchen Mangel hinweggleitet, ohne Unwillen zu empfinden.

Nach diesem Schema sind alle Stücke — die Einakter natürlich in etwas abgewandelter Form — gebaut: Aktion — Reaktion — Tableau — Vorhang. In einer so durchsichtigen Komödie kann der Zuschauer selbst die gewagtesten Verwicklungen bis zur letzten Konsequenz acceptieren, ohne sich an der angeschauten Dummheit und Unwahrscheinlichkeit zu stoßen. Vielmehr wird er gewisse Szenen schon vorausahnen und mit gespannter Erwartung herbeisehnen. Damit ist geschickt ein inniger Konnex zwischen Bühne und Auditorium hergestellt, wodurch schon von vornherein der Erfolg bis zu gewissem Grade garantiert ist. Ich möchte das an einem Beispiel aus oben gewähltem Stück erläutern. Gavauts Töchter verabreden mit Théodore, daß er die Antwort der Tante aus Le Havre auf einen Zettel schreiben und diesen auf seinen Schreibtisch legen soll. Als Gavaut nun seinerseits einen Zettel schreibt, auf dem er Théodore verblümt auffordert zu fliehen — „der Zug nach Le Havre fährt um $8^h 40$" — und diesen Zettel auf den Schreibtisch Théodores legt, ahnt der Zuschauer

sofort die kommende Verwicklung. Natürlich werden Gavauts Töchter des Vaters Notiz finden und abreisen, Gavaut wird den Zettel Théodores finden und ihn für eine Antwort auf die Aufforderung zur Flucht halten. Diese Überlegung stellt der Zuschauer unbewußt an, sein Interesse steigert sich dadurch in hohem Maße; und in dem Augenblick, da die Verwicklung in der vorausgeahnten Form zustande kommt, wird sich die Spannung unter herzhaftem Lachen lösen und neuen Erwartungen Platz machen.

Absolute Klarheit herrscht sowohl im Großen wie im Kleinen. Nichts geschieht ohne genügende Begründung. Gern bedient Gondinet sich des Monologes, oder er läßt die Personen à part sprechen, damit der Zuschauer auf dem laufenden gehalten wird. Häufig bringt es der Gang der Handlung mit sich, daß die Hauptpersonen — um etwas zu erledigen — vorübergehend abwesend sein müssen. Die Zwischenzeit wird dann mit einer Nebenhandlung ausgefüllt, die aber auch von Wichtigkeit für den weiteren Verlauf ist. Ich nenne als Beispiel eine Szene aus „Les Vieilles Couches". Miradoux bittet seine Freunde, Boquet festzuhalten, während er fort ist. Die Freunde machen Boquet betrunken, ein Erfordernis für die weitere Komplikation der Handlung. Als Miradoux nach längerer Zeit wieder hereinkommt — er hatte einige Photographien holen wollen — gibt er eine einfache Erklärung dafür, daß er so lange fort geblieben sei. (Sein Diener hatte die Photographien verlegt). Damit ist die lange Dauer seiner Abwesenheit begründet. Zwar stimmt die Zeitrechnung sonst nicht immer. In „Gavaut, Minard & Co." vergehen innerhalb weniger Szenen zwei Stunden! Térence: „*Monsieur, j'attens depuis deux heures avec angoisse . .* " Eine enorme Zeitraffung haben wir in „Panache". Pontérisson eilt zu einer Feuersbrunst. Nach zwei kurzen Szenen — sie umfassen nicht ganz drei Buchseiten — kehrt er zürück und berichtet, daß er die Löscharbeiten geleitet und die ganze Stadt durcheilt habe! Aber diese Unwahrscheinlichkeit kann nicht als Mangel bezeichnet werden, da dem Zuschauer bei dem flotten Spiel die unnatürliche Schnelligkeit des Zeitablaufes kaum unangenehm auffallen dürfte.

Themen.

Die Übereinstimmung in der äußeren Form, der klare, durchsichtige Bau der Stücke Gondinets sind als anerkennenswerte Eigenschaft herausgestellt worden. Leider muß eine andere Übereinstimmung als eine gewisse Schwäche bezeichnet werden: fast alle Stücke behandeln das gleiche Thema, fast immer ist es dasselbe Milieu. Wenn auch das einzelne Stück einen recht guten Eindruck hinterläßt, so wirkt doch die Gesamtheit seiner Lustspiele etwas monoton. Excesse vor der Ehe, Betrug in der Ehe sind das ständig wiederkehrende Motiv. Die Auswahl der Personen ist nur gering. (Allerdings — das sei zur rechten Würdigung Gondinets betont — bewegen sich auch seine Zeitgenossen mit ihrem Schaffen immer in diesen engen Kreisen; daher sagt Gottschalk mit Recht: „Die große befreiende Tat gegenüber den unermeßlich vielen Ehebruchsdramen der letzten Jahrzehnte ist Edmond Rostands heroische Komödie ‚Cyrano de Bergerac' 1897").

Aber Gondinet hat sich bemüht, sein Thema möglichst zu variieren. Verschiedentlich findet sich die Liebesaffäre nur als Nebenthema, während eine verwickelte Affäre kommunalpolitischen Genres die Handlung bildet. Auch dort, wo der Liebe Lust und Leid im Vordergrund steht, hat er sich bemüht, durch eine gut angelegte Nebenhandlung — mit einem anderen Thema — Abwechslung und Gegengewicht zu schaffen.

Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen.

Man darf ferner nicht vergessen, daß Gondinet, der doch als Franzose für Franzosen schrieb, mit der Einstellung seines Publikums rechnen mußte. (Seine Stücke waren ja in erster Linie für die Aufführung bestimmt!) Auch hatte er als Dichter eine andere Einstellung zu seinem Schaffen, als wir Deutsche sie von einem Schriftsteller erwarten, im allgemeinen wenigstens. Es liegen hier nationale Unterschiede vor, die bis zu einem gewissen Grade zur Beurteilung Gondinets in Betracht gezogen werden müssen. Darauf näher einzugehen, erübrigt sich, da dieses Thema in zahlreichen Abhandlungen bereits

genügend erörtert worden ist. Ich begnüge mich damit, zwei Hinweise zu geben, aus denen die Unterschiede in bezug auf den Schriftsteller und das Publikum ersichtlich sind. Schneegans sagt darüber (Molière, in „Geisteshelden", Band 42, p. 2, Berlin 1902): „ . . . Der französische Schriftsteller hat nicht, wie der deutsche, das Bedürfnis, in seinen literarischen Werken seine persönlichen Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, nur um sein Herz zu entlasten, zu befreien von dem, was seine Seele erfüllt. Der Franzose denkt vor allem an die Wirkung, die er auf das Publikum ausüben will".

Berneburg definiert mit knappen Worten, in welcher Hinsicht sich das französische Publikum vom deutschen unterscheidet. Ausgehend von der unterschiedlichen Gemütsart beider Völker kommt er zu dem Ergebnis, daß beim Franzosen eine naive Freude am Schauen einen weit größeren Spielraum hat: er ist schaulustiger. (a. a. O. p. 25) Gottschalk äußert sich zusammenfassend: „Der Franzose ist im großen und ganzen objektiver, der Deutsche subjektiver eingestellt". (a. a. O. p. 94.)

Gondinets Weltanschauung.

Unter Berücksichtigung dieser Momente können wir verstehen, daß Gondinet Konzessionen an sein Publikum machte. Daraus erklärt sich die geringe Mannigfaltigkeit seiner Themen. Daraus erklärt sich auch, weshalb er seine Weltanschauung nirgends offen kund tut. Wie Gondinet zu seinem Schaffen stand, können wir nur ahnen. Gewiß stellt er die Mißstände seiner Zeit klar heraus, die Verkehrtheiten und Auswüchse betrachtet er wie durch ein Vergrößerungsglas und läßt auch seine Zuschauer einen Blick durch dieses Glas tun — mehr aber nicht! Er überläßt es dem Zuschauer, die Konsequenzen zu ziehen, ohne ihn symbolisch dazu aufzufordern. Wir erkennen in seinen Stücken wohl die scharfe Beobachtungsgabe, seine Charakterschilderungen offenbaren eine tiefe Menschenkenntnis, es zeigt sich gelegentlich auch ein gewisses Mokieren über Menschen und Zeitverhältnisse, nie aber ist es das Satirisch-Komische im strengen Sinne, das — nach Schneegans — verspotten will, um zu bessern. Er hält sein Vergrößerungsglas so, daß man beim Durchschauen alles

verzerrt sieht, seine Schilderungen tragen häufig den Charakter einer Karikatur. Aber irgendeine Tendenz ist nicht zu erkennen. Die poetische Gerechtigkeit ist nur bis zu einem gewissen Grade vorhanden. Wohl werden die Übeltäter bestraft und Großsprecher bekommen eine Abfuhr, aber die Strafe fällt im allgemeinen doch milde aus. Oft besteht sie nur darin, daß die Personen die Qual der Angst vor Entdeckung auszuhalten haben. Sobald die Gefahr vorüber ist, darf man annehmen, daß sie bei der ersten besten Gelegenheit in die alten Schwächen zurückfallen werden.

Derartiges darf aber nicht als Schwäche der Schilderung gedeutet werden; im Gegenteil, man könnte stellenweise eine Stärke darin sehen: dadurch, daß ein Urteil schwächer ausfällt, als der Zuschauer es nach Lage der Dinge erwartet haben könnte, wird erzielt, daß er die angeschnittenen Probleme von sich aus in der erwarteten Weise löst. Das aber bedeutet ein Arbeiten des Zuschauers an einem Problem und damit an sich selbst, da er zur Lösung der Frage sich Rechenschaft über seine eigene Einstellung dazu geben muß. Wenn also Miradoux (Couches) für seine Seitensprünge nicht bestraft wird, wenn vielmehr seine Gattin Verständnis dafür zeigt, ihm offenbart, daß auch sie nicht treu ist und die Ansicht vertritt, daß das in der vornehmen Welt wegen der vielen Versuchungen so sein müsse, so wird mancher Zuschauer — unter Gondinets Theaterbesuchern dürften viele gewesen sein, die in gleicher Verdammnis waren — entrüstet eine andere Lösung suchen, dabei zu einer gewissen Selbsterkenntnis kommen und damit den bekannten ersten Schritt zur Besserung tun. Auch das soziale Problem, das mehrfach berührt wird, ist nirgends ausführlich abgehandelt; und doch versteht es Gondinet glänzend, mit den komischen Auseinandersetzungen zwischen Miradoux und Boquet über dieses Thema zu einer Beschäftigung mit diesen Fragen anzuregen. Gerade dadurch, daß er nur Hinweise gibt, erzielt er oft das, was sonst gewöhnlich durch beißende Satire und Ironie erstrebt wird: ein Erkennen der Mißstände und damit ein Erkennen der Notwendigkeit einer Wandlung.

So zeigt sich, daß Gondinet doch nicht nur der Amuseur ist. Getragen von dem Gedanken, sein schaulustiges Publikum zu erheitern, präsentiert er ihm leichte Marktware, vermeidet

scharfe Kritik und überhaupt jegliche Stellungnahme — rein äußerlich! Der aufmerksame Leser aber wie auch der aufmerksame Zuhörer empfindet hinter seiner Komik eine ernste Lebensauffassung; er fühlt die kontinuierliche Unterströmung, die immer wieder mit einem Lächeln die Mißstände betont. So macht er in feiner Weise aufmerksam auf Probleme, die der Lösung bedürfen, ohne aufdringlich eine bestimmte Lösung zu fordern. *„Voilà le problème: il est posé; n'en exigeons pas davantage. Laissons au temps et au progrès le soin de le résoudre"*. Mit diesen Worten Pontérissons gibt er ganz unauffällig seine Ansicht über die herrschenden Zustände kund. Hartmann sagt in seiner Arbeit „Das Komische bei Destouches": „Jeder Mensch ist das Produkt seiner Zeit; sei es, daß er sich von ihr treiben läßt, sei es, daß er gegen sie Front macht". — Gondinets Kunst liegt darin, daß er — so paradox es klingt — beides tut. In richtiger Erkenntnis der Zeitverhältnisse — es ist eine Zeit des Überganges, eine Kriegs- und Nachkriegszeit — fühlte er instinktiv, daß der Augenblick noch nicht gekommen war, um Front zu machen, er verkannte aber auch nicht die Notwendigkeit einer Rückkehr zu anderen Verhältnissen und deutete in zarter Form darauf hin.

Eine Berliner Theaterkritik des letzten Jahres läßt erkennen, daß die Dichter unter solchen Umständen sich immer in einer Zwangslage befinden. (Unsere Autoren schreiben ja heute unter ähnlichen Verhältnissen wie damals Gondinet).

„Jede Zeit schafft die Stücke, die sich jeweils das Publikum wünscht. Es ist das Zeichen einer ernsten Zeit, daß das Bedürfnis nach Erheiterung im Theater so allgemein, so fast ausschließlich ist. In der Zeit des größten wirtschaftlichen und sozialen Aufschwungs gediehen auf der Bühne die „Elendsstücke" des Naturalismus.

Wenn man heute dem Theater nachsagt, daß es allzu entgegenkommend sei, so ist es schließlich nur der Ausdruck einer sittlichen Verflachung, die seit Jahrhunderten immer die Folge schwerer Kriegszeiten gewesen ist, und die ebenso in ihre vernünftigen Grenzen zurückebben wird, wie manches andere Extrem, das uns die Nachkriegszeit beschert hat".

Literatur.

Ausgaben.

Edmond Gondinet, Théâtre Complet. Paris s. a. 6 Bde. Erschienen bei Calman-Lévy.

Aus dieser Gesamtausgabe habe ich behandelt:

Tome premier
- Gavaut, Minard & Co.
- La Cravate Blanche.

Tome II
- Le Panache.
- Les Grandes Demoiselles.
- Le Tunnel.
- Oh! Monsieur!

Tome III
- Les Révoltées.
- Les Convictions de Papa.

Tome IV
- Le Homard,
- Le Chef de Division.

Tome VI
- Un Parisien.
- Le Roi l'a dit.

Selbständig erschienen sind im gleichen Verlag:
- Le Comte Jacques.
- Panazol.
- Les Vieilles Couches.
- Les Cascades.

Über Gondinet.

Michel Gondinet: Avant-Propos zu den Oeuvres Complets.

Emile Zola: Nos Auteurs Dramatiques. Paris s. a. (1881).

Léopold Lacour: Gaulois et Parisiens. Paris 1883.

Jules Lemaitre: Impression de Théâtre. I. Paris 1888.

André Theuriet: Edmond Gondinet. Revue Bleue (Revue Politique et Littéraire) Bd. XVI, p. 686 ff. 1888.

Eduard Engel: Geschichte der Franz. Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. 7. Auflage. Leipzig 1909,

J. Haas: Kurzgefaßte Franz. Literaturgeschichte von 1549 bis 1900. Bd. IV, p. 225, Halle 1927.

Zur Kulturgeschichte.

R. Pappritz: Frankreich und die Franzosen im 19. Jahrh. Bonn 1922.

Zum Problem des Komischen.

Bergson, Henri: Le Rire. Paris 1908. 5. Aufl.

Berneburg, E.: Charakterkomik bei Molière. Diss. Marburg 1912.

Dessoir, Max: Aesthetik und allgemeine Kunstwissenschaft. Stuttgart 1906.

v. Diersburg, Elvire: Komik und Humor bei Geiler von Kaisersberg. German. Stud. 7/10. Berlin 1920—21.

Elster, E.: Prinzipien der Literaturwissenschaft. Halle 1897.

Esselbrügge, Kurt: Die Struktur des Humors bei Gottfried Keller. Diss. Halle.

Falter, Heinrich: Die Technik der Komödien bei Eugène Labiche. Diss. Würzburg, Leipzig 1909.

Forst-Battaglia, O.: Franz. Literatur der Gegenwart. Wiesbaden 1925.

Gottschalk, W.: Die humoristische Gestalt bei Rabelais. Zeitschrift f. franz. Spr. u. Lit. 49. 1924,

Derselbe: Die humoristische Gestalt in der französischen Literatur. Heidelberg 1928.

v. Hartmann, E.: Aesthetik.

Hartmann, Alfred: Das Komische bei Destouches. Diss. Rostock 1923.

Jahn, Fr.: Das Problem des Komischen in seiner geschichtlichen Entwicklung. Potsdam 1904.

Klee, G.: Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1912.

Kant, J.: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen.

Lipps, Th.: Psychologie des Komischen. Philosophische Monatshefte 1889.

Derselbe: Komik und Humor, psychol.-ästhetische Unters. Leipzig 1922. 2. Aufl.

Oettinger, W.: Das Komische bei Molière. Diss. Straßburg 1901.

Schiller, Fr. v: Über das Erhabene.

Schmidbauer, Richard: Das Komische bei Goldoni. Diss. Würzburg, München 1899.

Schneegans, H.: Das Possenhafte, Burleske und Groteske in Leben und Kunst. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 214. München 1906.

Derselbe: Geschichte der grotesken Satire. Straßburg 1894.

Derselbe: Groteske Satire bei Molière? Beitr. zur rom. Phil. 1899. Festschr. für Gustav Gröber.

Speyer, O.: Über das Komische und dessen Verwendung in der Poesie. Sammlung gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge, XII. Serie, Heft 276. Berlin 1877.

Stapfer, Paul: Molière, Shakespeare et la critique allemande. Paris 1880.

Volkelt, Johann: System der Aesthetik II. München 1910.

Wechsler, E.: Zum Problem des Komischen. Frankfurt 1912.

Wolff, M. J.: Zum Wesen des Komischen. G. R. M. 9/65.

Zweig, Stefan: Drei Meister. Leipzig 1927.

Lebenslauf.

Am 27. Juni 1902 wurde ich, Hermann Stolle, Sohn des Abteilungsleiters Hermann Stolle, zu Braunschweig geboren. Ich bin evangelisch-lutherischer Konfession und besitze die braunschweigische Staatsangehörigkeit. Ich besuchte die Schulen meiner Vaterstadt und verließ Ostern 1922 die Gauß-Oberrealschule mit dem Zeugnis der Reife. Nach zweijähriger Banktätigkeit widmete ich mich dem Studium der neueren Sprachen und der Geographie an den Universitäten Jena, Bonn und Rostock. Das Latinum bestand ich in Jena W.-S. 1926/27. In Rostock war ich vier Semester voll immatrikuliert. (S.-S. 1927 bis W.-S. 1928/29).

Meine akademischen Lehrer waren:

In Jena: Bauch, Brinkmann, Flasdiek, Gelzer, Jordan, Kirchner, Olivier, Schulz-Gora, Seidlitz, Slotty, Zahn.

In Bonn: Binder, Gaufinez, Herter, Menzerath, Meyer-Lübke, Philippson, Schirmer, Schmittbetz, Schwarzer, Wentscher.

In Rostock: Becker, Erhardt, Imelmann, Huscher, Katz, Spehr, Ule, Zenker.

Allen Herren bin ich für die Förderung bei meinen Studien zu Danke verpflichtet, besonders aber Herrn Prof. Dr. Zenker. Ihm verdanke ich neben der Anregung zur vorliegenden Arbeit noch manchen wertvollen Wink bei ihrer Ausführung.